Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 47 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 21. November 1970 — 3 J 5524 C

Polen-Vertrag verfassungswidrig?

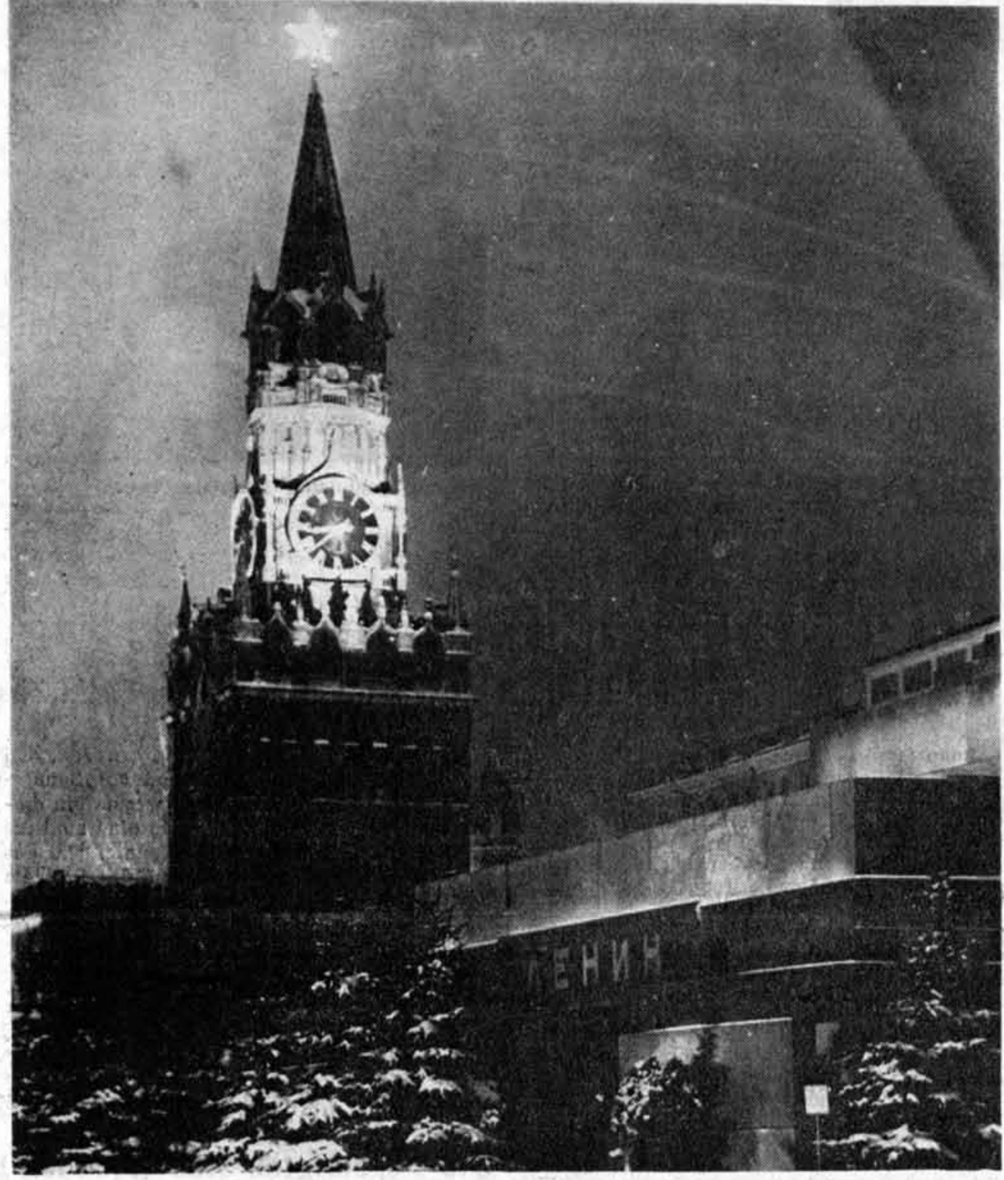
Opposition des Bundestages hält Feststellungsklage beim Bundesverfassungsgericht für möglich

Hamburg/Bonn — Nachdem der Bundesaußenminister mit sehr genauen Vorstellungen über der deutschen Öffentlichkeit gegenüber einzuschlagende Taktik nach Warschau geflogen sein dürfte und hierzu aus der polnischen Hauptstadt verlautet, der Vertrag sei vor Scheels Eintreffen bereits fertig gewesen, setzt sich in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Überzeugung durch, daß ein mit Polen ausgehandelter Vertrag auf der Grundlage der Thesen, die Bundesaußenminister Scheel zu den Vertragsverhandlungen entwerfen ließ, verfassungswidrig sei.

Diese Thesen sind in vier Vertragsartikeln formuliert, von denen der erste lautet, daß die gegenwärtige Grenzlinie an der Oder und Neiße als Westgrenze Polens anerkannt werde und daß die Bundesrepublik heute und künftig nichts unternehmen werde, um diesen Zustand zu ändern. Auch wenn Scheel in einem zusätzlichen Schreiben auf die Tatsache hinweisen werde, daß die Bundesregierung von sich aus keiner friedensvertraglichen Regelung vorgreifen werde, sei hier ein Tatbestand gegeben, der nicht nur gegen das Grundgesetz, sondern auch gegen die Bestimmungen des Deutschlandvertrages mit den drei westlichen Verbündeten verstößt.

Die Bundesregierung vergehe sich mit der Unterzeichnung eines Vertrages auf der vorliegenden Grundlage auch gegen den von ihr geleisteten Eid auf die Verfassung. Sollte der Vertrag mit Warschau Bestimmungen enthalten, die nicht mit dem Grundgesetz in Einklang stehen, will man in der CDU/CSU-Fraktion nicht zögern, eine Feststellungsklage beim Bundesverfassungsgericht einzureichen.

In Bonn wachsen Befürchtungen, daß das Verhandlungsergebnis — wie das in Moskau — in den entscheidenden Punkten bereits fix und fertig war, so daß sich die Frage erhebt, ob hier nicht auch Scheinverhandlungen zur Täuschung der Öffentlichkeit geführt wurden.



Sowjetstern über dem Kreml: Machtanspruch über Europa — Foto: dpa

Walter Scheels weiche Landung

H. W. — Nach sechs Verhandlungsrunden und einer Nachtsitzung in Warschau bemerkte Polens Außenminister Jendrychowski, man habe ein prinzipielles Abkommen erreichen können. „Eine weiche Landung ist gelungen." In allen Vertragsfragen sei Übereinstimmung erzielt worden. Walter Scheel, so berichten die Beobachter, aber strahlte: „Wir sind sehr zufrieden." Noch ist im Wortlaut nicht bekannt, was die volle Zufriedenheit des Bonner Außenministers hervorrufen konnte, aber es scheint so, daß die Polen genau dort gelandet sind, wo sie niederkommen wollten.

Und die „weiche Landung" bezieht sich vermutlich auf die redaktionelle Polsterung, die man für den deutsch-polnischen Vertrag gefunden hat. Eine Polsterung, die den Polen die von ihnen gewünschte Substanz des Vertrages garantiert und die es den deutschen Unterhändlern möglich machen soll, diesen Vertrag durch das Parlament bringen.

Sieht man von der redaktionellen Verpackung einmal ab, so dürfte wesentlichster Punkt dieses Vertrages die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnischer Westgrenze sein. Hierbei, so heißt es, werde auf das Potsdamer Abkommen Bezug genommen. Während dieses Abkommen aber ganz eindeutig nur einen provisorischen Charakter haben und die Oder-Neiße-Gebiete den Polen bis zu einem Friedensvertrag zur Verwaltung übergeben sollte, dürfte dieser Vertrag das Potsdamer Abkommen in der Weise auslegen, daß aus der in Potsdam gezogenen Demarkationslinie praktisch die polnische Grenze wird. Selbst einem Notenwechsel zwischen Bonn und den Westmächten über deren Rechte „im Hinblick auf ganz Deutschland" räumen die Polen jedenfalls keine Bedeutung ein. Für Warschau gilt diese Frage durch den deutsch-polnischen Vertrag, sobald er ratifiziert sein sollte, als endgültig geregelt.

Man sollte sich daran erinnern, daß die Bundesregierung auch diesen Vertrag angestrebt hat nicht zuletzt, um menschliche Erleichterungen für die in Polen lebenden Deutschen zu erreichen. Wie es heißt, wird Warschau bei Vertragsabschluß eine Erklärung zur Familienzusammenführung abgeben, die allerdings nicht auf dem üblichen Wege über die Nachrichtenmittel bekanntgemacht werden soll. Sie wird nur dem deutschen Verhandlungspartner übergeben, dem erlaubt wird, „sie öffentlich zu verwerten".

Das scheint das Ergebnis der langwierigen deutsch-polnischen Verhandlungen zu sein, die vor Monaten durch den Sonderbeauftragten Duckwitz begonnen und von Außenminister Scheel zu Ende geführt wurden.

Während die Regierung Brandt bei den Kontakten zu den östlichen Nachbarn den Gewaltverzicht in den Vordergrund stellte, haben die Polen klar erkennen lassen, daß es ihnen um die Oder-Neiße-Grenze geht. Der Gewaltverzicht, der schon in Moskau als Aufhänger für die Verhandlungen benutzt wurde, tritt, und das wurde nun in Warschau wieder offensichtlich, völlig in den Hintergrund.

Aber das Ergebnis der letzten Landtagswahlen — deren Ergebnis übertragen auf Bundestagswahlen einen Sieg der CDU/CSU erkennen lassen — läßt erwarten, daß das Tempo der Ostpolitik nun noch beschleunigt werden soll mit dem eindeutigen Ziel, Fakten — oder wie der Kanzler es nennt, „Marksteine" — zu setzen, mit denen sich auch jede folgende Bundesregierung abfinden müßte. Für diese Flurbereinigung, wie sie die Regierung Brandt/Scheel sich vorstellt, sollen Preise wie etwa der Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete gezahlt werden.

Der deutsch-polnische Vertrag wird, wenn sein Inhalt bekannt ist, erkennen lassen, daß letzlich die Polen ihre Forderungen durchgesetzt haben. So erhebt sich die Frage, aus welchem Grunde wohl der Außenminister bei Abschluß der Verhandlungen „sehr zufrieden" gewesen ist. Denn dieser Vertrag bedeutet doch Verzicht auf weite Teile deutschen Landes, zu dem keinerlei Notwendigkeit bestanden hat. Und deshalb ist hierzu auch das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Der Kurs wurde um 180 Grad geändert

Von dem Bekenntnis zum Heimatrecht zur Aufgabe der Ostpolitik

Die Einstellung, die in führenden Kreisen der Sozialdemokratischen Partei heute den Heimatvertriebenen gegenüber eingenommen wird, gibt uns Veranlassung, auf eine Begegnung zurückzublenden, die am 13. und 14. Januar 1960 — also vor mehr als zehn Jahren — stattgefunden hat. Damals war auf Einladung des Vorstandes der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Heimvolkshochschule Bergneustadt der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Präsidium der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu einer eingehenden und offen geführten Aussprache über Probleme der Wiedervereinigung und Fragen der deutschen Ostpolitik zusammengetroffen. An diesem Gespräch nahmen für die SPD deren damaliger Parteivorsitzender Erich Ollenhauer, ferner Herbert Wehner, Carlo Schmid, Fritz Erler und für die Landsmannschaft Ostpreußen neben dem damaligen 1. Sprecher Dr. Alfred Gille auch Reinhold Rehs teil.

Zum Abschluß dieser Gespräche wurde festgehalten:

1. Die SPD anerkennt das Recht auf landsmannschaftlichen Zusammenschluß und landsmannschaftliches Wirken.

2. Die SPD will nicht, daß die Deutschen weiter aufgespalten und gegeneinander ausgespielt werden.

3. Die SPD tritt für das Recht auf Heimat und das Selbstbestimmungsrecht ein.

4. Die SPD wird, soweit das mit den Mitteln der Politik erreichbar ist, dieses Recht durchsetzen helfen.

5. Das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung kann nicht mit Gewalt verwirklicht werden. Diese Rechtsansprüche dürfen nicht verbunden werden mit neuem Unrecht.

6. Die SPD ist von der Notwendigkeit überzeugt, zwischen unserem Volk und seinen östlichen Nachbarn ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis herzustellen.

Zu dieser Feststellung kamen die Gesprächsteilnehmer, nachdem Herbert Wehner für das Parteipräsidium der SPD zum Ausdruck gebracht hatte, es sei unsere Aufgabe, alle echten und tragbaren Möglichkeiten zur Stärkung unseres Anliegens nach allen Seiten wahrzunehmen. Das Ostpreußenblatt hat in seiner Folge 4 vom 23. 1. 1960 hierüber ausführlich berichtet und dabei festgehalten: „Herbert Wehner betonte schließlich, daß seinen Freunden die uneingeschränkte Vertretung der deutschen und ostdeutschen Anliegen Herzenssache sei. Man sei erstaunt darüber, daß die für uns schädlichen Erklärungen prominenter ausländischer Stellen zur Frage der ostdeutschen Grenzen von manchen verantwortlichen Kreisen in der Bundesrepublik so schweigsam behandelt wurden."

Neben Herbert Wehner nahmen zwei weitere prominente Sprecher der SPD gerade zu dieser außenpolitischen Problematik das Wort. Professor Carlo Schmid betonte als Völkerrechtler mit Nachdruck, daß die Gründung der Landsmannschaften der Ostdeutschen das völlig legale Recht der Heimatvertriebenen sei.

Unter dem historischen Aspekt müsse Ostpreußen ohne weiteres als deutsches Land anerkannt und gewertet werden. Es sei auch nach dem Völkerrecht die Vertreibung juristisch in keiner Form zu rechtfertigen. Auch der Abgeordnete Fritz Erler betonte die völlige Berechtigung der landsmannschaftlichen Arbeit und den Wert der umfassenden Aufklärung der öffentlichen Meinung, die er als ein sehr entscheidendes Anliegen bezeichnete. Der damalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, zeigte seinerseits klar die Legitimation der Landsmannschaft zur verantwortungsbewußten Mitwirkung bei der Lösung aller Fragen, die die Rückgewinnung unserer heute von den Sowjets und den Polen besetzten Heimat berühren und traf für die weitere Arbeit aller politischen Instanzen die grundsätzliche Feststellung, daß eine Abtretung deutscher Länder ohne Zustimmung der betroffenen Bevölkerung ein eklatanter Bruch des geltenden Völkerrechts sein würde. Es gebe keinen Grund, der einen solchen Völkerrechtsbruch rechtfertigen könnte.

Es erscheint uns bedeutsam, auf diese Begegnung im Januar 1960 in Bergneustadt hinzuweisen, weil der damals eingenommene Standpunkt und die heutige Einstellung der SPD zu den Fragen der Ostpolitik und insbesondere zu dem deutsch-polnischen Verhältnis erkennen lassen, welcher Gesinnungswandel sich hier vollzogen hat. Heute ist keine Rede mehr davon, daß für das Recht auf Heimat und für das Selbstbestimmungsrecht eingetreten werden soll und daß die SPD mit den Mitteln der Politik dazu beitragen will, dieses Recht auch durchzusetzen.

In einer totalen Kapitulation vor den kommunistischen Forderungen ist die derzeitige Bundesregierung heute bereit, auf die deutschen Ostgebiete zu verzichten.

Polen-Vertrag:

Der Ratifizierung nachhaltig entgegenwirken

BdV kündigt Aufklärungsfeldzug an

Der Bundesvorstand des Bundes der Vertriebenen sowie zusätzlich geladene Vertreter der Landsmannschaften befaßten sich am letzten Sonnabend in Bonn mit der ostpolitischen Situation und berieten weitere Maßnahmen zur Vereitelung der Anerkennungspolitik. Im Anschluß an eine profunde Analyse der Westpolitik der Sowjetunion und der osteuropäischen Blockregime durch Präsident Czaja und nach Anhörung des Berichtes eines zu den Warschauer Verhandlungen entsandten Beobachters des BdV sowie nach eingehender Diskussion bestand Übereinstimmung darüber, daß die offensive Politik des Ostens in zügigem Vormarsch ist und daß es darauf ankommt, die Kräfte der patriotischen Mitte zu nachhaltigem Widerstand zu vereinen. Nach Abschluß des Moskauer Vertrages steht nunmehr auch in Kürze die Paraphierung des Vertrages mit Warschau bevor.

Der Bund der Vertriebenen wird in der nächsten Folge des „Deutschen Ostdienstes" eine eingehende kritische Stellungnahme zum Moskauer Vertrag veröffentlichen und zu gegebener Zeit eine Stellungnahme zu dem geplanten Warschauer Vertrag folgen lassen. Der Bundesvorstand war sich im klaren darüber, daß jetzt alles darauf ankomme, einer Ratifizierung der Anerkennungsverträge durch die parlamentarischen Organe mit geeigneten politischen Mitteln und durch einen Aufklärungsfeldzug über Inhalt und Folgen dieser Politik entgegenzuwirken.

Ostpolitik:

Holländer sind verärgert

Überstürzung birgt Gefahren

Ein holländischer hoher Diplomat sprach sich in sehr harter Form über die deutsche Ostpolitik aus. Er brachte hierbei nicht nur seine Meinung zum Ausdruck, sondern auch die seiner Regierung. Man ist in Holland um so mehr beunruhigt, als man fest davon überzeugt ist, daß es sich nicht um eine klare Absicht handelte, sondern um die sowjetische Überrumpelung eines überstürzt handelnden deutschen Verhandlungspartners, der sich nicht die Mühe machte, sich über die juristischen und politischen Auswirkungen jeder Vereinbarung mit den Sowjets gründlich klar zu werden. In der deutschen Überstürzung wird für die gesamte westliche Sicherheit eine große Gefahr gesehen.

„Demokratische Aktion":

Angriff auf die DJO

William Born ist wieder dabei

Unter dem Titel „DJO — Kaderschmiede des Nationalismus" veranstaltete die „Demokratische Aktion", deren Hauptziel die Befehdung und Diffamierung der Tätigkeit der Vertriebenenverbände zu sein scheint, eine Pressekonferenz in Bonn. Mit willkürlichen Unterstellungen und tendenziös kolportierten Zitaten versuchte dieser linksextreme Agitationstrupp den Nachweis zu liefern, daß die DJO „nationalistische Hetze" betreibe, daß sie die Verständigung mit dem Osten ablehne und daß deshalb dfem Antrag, diese Vereinigung aus dem Bundesjugendring auszuschließen, entsprochen werden müsse. Auf eine Sturzflut von konkreten Fragen der Pressevertreter zum Beleg dieser Behauptung blieben die Veranstalter durchweg konkrete Antworten schuldig. Bei den Pressevertretern herrschte der Eindruck vor, daß die Demokratische Aktion, der sich u. a. auch der FDP-Abgeordnete William Borm und der als Vertriebenengegner sattsam bekannte Journalist Bernd Engelmann zugesellt hatte, eindeutig Agitation zugunsten der Interventionstendenzen des Ostblocks betreibe, dessen Presse seit Wochen und Monaten zum Amoklauf gegen jede Art von kritischem Widerstand gegen die Anerkennungspolitik aufruft.

Die Bundesführung der DJO wies diese Hetze im Anschluß an die Pressekonferenz in einer Erklärung zurück und lieferte den Nachweis, daß sie ausschließlich legitime, demokratisch orientierte und den nationalen Interessen entsprechende politische und kulturelle Ziele verfolge.

Deutschlandpolitik:

Gelten die Grenzen der Legitimation nicht mehr?

Aufschlußreiches Interview Wehners aus dem Jahre 1967 verdeutlicht die Wandlung

Zum Psychogramm Herbert Wehners gibt es hauptsächlich zwei Meinungen. Die eine besagt, daß er unwandelbar das geblieben sei, was er einmal war, nämlich Kommunist. Alle seine Äußerungen in der jüngsten Vergangenheit, die auf eine Abkehr von seinem Hammer-und-Sichel-Glauben schließen ließen, seien nur zur Tarnung bestimmt gewesen, um erst die Sozialdemokraten und dann Westdeutschland für die sowjetische Umarmung reif zu machen. Die andere Meinung will ihn nicht zu hart profiliert wissen, sondern schreibt ihm mehr die Eigenschaften eines Chamäleons zu, das sich stets den herrschenden Zeitumständen anpaßt. Zu beiden Meinungen gibt es eine ansehnliche Zitatensammlung und auch bereits Literatur.

Wie dem auch sei: es ist erstaunlich, in welch kurzer Zeit Herbert Wehner seine Meinungen — auch die grundsätzlicher Art — gewechselt hat. In dieser Beziehung hat er bereits einsame Klasse erreicht. Es sind jetzt ganze drei Jahre her, als er das, was er heute zu verschenken bereit ist, noch für unveräußerlich hielt; daß er sowohl der Pankower wie der Bonner Regierung jede Legitimation für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und der Teilung Deutschlands absprach. Allein ein Volksentscheid könne darüber befinden, postulierte er.

Zu dem „Formelkram" aus seinen demokratischen Tagen gehört offenbar ein Interview, das der damalige Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, am 20. September 1967 dem „Parlamentarisch-Politischen Pressedienst" gab. Anlaß dazu war der Briefwechsel zwischen Kiesinger und Stoph. Herbert Wehner äußerte sich dazu:

Frage:
Wenn die Bundesregierung also handeln will, welche Grundelemente müßte der neue Brief des Bundeskanzlers enthalten?

Antwort:
Man kommt nicht umhin, ebenso sachlich wie würdig klarzustellen, was unsere Regierung nicht bereit ist, zu akzeptieren, was keine Aussicht hätte, Verhandlungsgegenstand für unseren Beauftragten zu sein. Dies dient nur der Verdeutlichung dessen, was möglich und notwendig ist, wenn Spannungen nicht vermehrt, sondern gemindert werden sollen. Das könnte man in dem Brief sogar punktieren.



Wehner-Wahlplakat 1969: und heute? Foto: Zander

Solche Punkte sind:

a) die Anerkennung West-Berlins als „selbständige politische Einheit",

b) die Anerkennung des anderen Teils Deutschlands als zweiten souveränen Staat deutscher Nation, und

c) die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze gegenüber der Regierung in Ost-Berlin.

Frage:
Entschuldigen Sie die Unterbrechung, Herr Wehner, aber das ist ein reiner Negativ-Katalog!

Antwort:
Nein, das ist es nicht. Seit wann ist denn das, was für uns unveräußerlich ist, negativ? Vielleicht sollte man Herrn Stoph aber in diesem Zusammenhang mitteilen, daß über diese Fragen weder er noch seine Regierung noch unsere Regierung überhaupt entscheiden können. Hier kann sich keiner eine Legitimation anmaßen, die er nicht hat. Über Fragen solcher Art könnte nur das Volk selbst entscheiden. Ich glaube, wir würden uns nicht scheuen, etwa die Frage zur Entscheidung zu stellen, ob man in einem oder in zwei deutschen Staaten leben will. Dazu bedürfe es allerdings der Gewißheit, daß solche Abstimmungen einwandfrei ausgeübt werden können. Soll sich die andere Seite das doch auch zutrauen!

Moskauer Vertrag:

Bundesregierung kann den Bundestag nicht ausschalten

Broschüre des Bundespresseamtes verneint parlamentarische Zustimmung zur Ratifizierung

Bonn (hvp) — In den politischen Kreisen der Heimatvertriebenen hat eine vom Bundespresse- und Informationsamt herausgegebene Publikation eine lebhafte Erörterung darüber hervorgerufen, ob die Bundesregierung eventuell über den Bundestag hinweggehen und die Ratifizierung des „Moskauer Vertrages" über die „Unantastbarkeit" der Teilung Deutschlands auch ohne parlamentarische Zustimmung vornehmen könnte. In der namens der Bundesregierung herausgegebenen Veröffentlichung über den „Vertrag vom 12. August 1970 zwischen der BRD und der UdSSR" wird im Zusammenhang damit, daß im Artikel 5 dieses „Moskauer Vertrages" erklärt worden ist, dieser Vertrag bedürfe noch der Ratifizierung, abschließend (auf Seite 263) folgendes über das Verfahren der „Ratifikation" ausgeführt, wie es sich also nach Ansicht der Bundesregierung ausnehme: „Unter der Ratifikation eines Vertrages ist seine förmliche Bestätigung durch die verfassungsrechtlich für den Abschluß völkerrechtlicher Verträge zuständigen Organe (z. B. Staatsoberhaupt) zu verstehen, nicht aber die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaften nach Art. 59, Abs. 2 des Grundgesetzes."

Dieser Artikel 59 des Grundgesetzes behandelt die „völkerrechtliche Vertretungsmacht", wozu in Abs. 1 festgestellt wird: „Der Bundespräsident vertritt den Bund völkerrechtlich. Er schließt im Namen des Bundes die Verträge mit auswärtigen Staaten. Er beglaubigt und empfängt die Gesandten." Die Gültigkeit dieses Absatzes für die Ratifizierung des „Moskauer Vertrages" wurde vom Bundespresse- und Informationsamt nicht bestritten, wohl aber die des folgenden Absatzes 2, der den folgenden Wortlaut hat: „Verträge, welche die politischen Beziehungen des Bundes regeln oder sich auf Gegenstände der Bundesgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung oder der Mitwirkung der jeweils für die Bundesgesetzgebung zuständigen Körperschaften in der Form eines Bundesgesetzes. Für Verwaltungsabkommen gelten die Vorschriften über die Bundesverwaltung entsprechend."

Es wird von den Vertriebenen erwartet, daß das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung unverzüglich erklärt, warum ein derart „mißverständlicher" Passus in eine amtliche Publikation Aufnahme finden konnte, wie das in diesem Falle im Hinblick auf das Problem der Ratifizierung des „Moskauer Vertrages" erfolgt ist. Es wäre, so wurde dazu betont, zumindest erforderlich gewesen, die Bedeutung der Zustimmung des Bundestages zu diesem Vertrag im Hinblick auf die Ratifizierung zu verdeutlichen „und nicht zu verneinen". Es liege auch im Interesse der Bundesregierung selbst, „die von ihrem eigenen Informationsamt nahegelegten Zweifel so rasch und gründlich zu beheben, wie das nur möglich ist". Dies wird als „dringend geboten" bezeichnet, „obwohl es eine ebenso törichte wie haltlose Unterstellung bedeuten würde, der Bundespräsident würde jemals einen internationalen Vertrag, welcher der Ratifizierung bedarf, auch dann unterzeichnen, wenn dieser Vertrag nicht vorher von einer Mehrheit im Bundestag gebilligt worden ist".

Sicherheitskonferenz:

Sowjets mit eigener Europa-Politik

Die Vereinigten Staaten sollen hinauskomplimentiert werden

Nach Meinung von Bonner Politikern ist es der Bundesregierung, die noch unlängst durch Frau Staatssekretär Focke betonen ließ, sie sehe keinen Widerspruch zwischen der Europapolitik und ihrer Ostpolitik, offenbar entgangen, daß die Sowjets dabei sind, eine eigene Europapolitik zu entwickeln, die der der EWG diametral entgegengesetzt ist. Der sowjetische Emissär Juri A. Shukow wies z. B. in seinem Vortrag vor der Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik mit sicher nicht unbeabsichtigter Häufigkeit auf die neue sowjetische Europa-Initiative hin. Hier einige Beispiele:

„Die politisch realistisch denkenden Köpfe Europas . . . wenden sich erneut der Idee einer gesamteuropäischen Beratung zu . . . Diese Idee wurde . . . schon im Juli 1966 von den Führern der Mitgliedstaaten des Warschauer Vertrages . . . in ihrer Deklaration über die Festigung des Friedens und der Sicherheit Europas vorgebracht . . ." Oder: „Ich möchte gegenwärtig nur zwei Probleme berühren, die meiner Ansicht nach von entscheidender Bedeutung für die Gewährleistung der gesamten europäischen Sicherheit und Zusammenarbeit sind: . . . : 1. Europa als ein einheitliches Ganzes . . . 2. Die gesamteuropäische Zusammenarbeit." Ein Zuhörer hatte registriert, daß Shukow über sechzig Mal das Wort „gesamteuropäisch" in seinem Vortrag verwandte.

Es besteht demnach kaum ein Zweifel, daß Moskau mit seinem Vorschlag zur Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz die Idee der Verwirklichung eines Gesamteuropa, und zwar im umgekehrten Sinne bzw. in der entgegengesetzten Richtung der von de Gaulle stammenden Idee eines Europa „vom Atlantik bis zum Ural", verbindet. Welche Absichten Moskau außer der Realisierung dieser Idee als solcher verfolgt, geht aus einer von Shukow sicher nicht ohne Absicht zitierten Passage aus einer Rede Breschnews vom 3. Juli 1968 hervor: „Für die Sowjetunion wie für alle europäischen Staaten kommt der Schaffung eines wirksamen kollektiven Sicherheitssystems in Europa große Bedeutung zu . . ." Entscheidend ist hier das Wort „in". Es bedeutet, daß die USA von der Schaffung dieses Sicherheitssystems ausgeschlossen werden und bleiben sollen. Ansonsten hätte Breschnew statt „in" das Wort „für" gesetzt.

Zusammenarbeit im Mittelmeer

Eine französisch-spanische Marineübung in der Nähe von Toulon war Anlaß zu einem einwöchigen Besuch des voraussichtlichen Nachfolgers Francos, des Prinzen Juan Carlos von Bourbon, in Frankreich. — Umgekehrt weilte der französische Generalstabschef Fourquet in Madrid. Themen der Besprechungen waren die Bemühungen, zu einer gemeinsamen strategischen Konzeption für den Mittelmeerraum zu gelangen. — Nach einer Erklärung des französischen Regierungssprechers wünscht Frankreich keineswegs den Abzug der amerikanischen Flotte aus dem Mittelmeerraum.



„Hau — ruck . . . hau — ruck" Zeichnung in „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Polen ist hart geblieben

Zwischenbilanz in Warschau — Was hat Scheel erreicht?

Dieser Tage erklärte ein französischer Diplomat zu den deutsch-polnischen Verhandlungen, man könne nur den Kopf schütteln über den Dilettantismus, mit der diese von deutscher Seite vorbereitet wurden. Er könne sich — so meinte der französische Gesprächspartner — einfach nicht vorstellen, daß ein französischer Außenminister ohne entsprechende diplomatische Vorbereitunq in derart diffizile Verhandlungen eintreten könne, wie dies eben Walter Scheel tue. Das bezieht sich vor allem auf die Frage der Staatszugehörigkeit der in den unter polnischer Verwaltung stehenden Ostgebieten lebenden Deutschen. Nach Meinung des Diplomaten gehe es nicht an, erst während der Verhandlungen im Bonner Auswärtigen Amt staats- und völkerrechtliche Gutachten über die Staatsangehörigkeitsfrage ausarbeiten zu lassen. Dies hätte vielmehr schon vor Beginn der Verhandlungen geschehen müssen. So aber habe sich Scheel von seinem polnischen Verhandlungspartner in eine Situation hineinmanövrieren lassen, die entweder zum Scheitern oder zur restlosen Kapitulation führen muß. Ein Scheitern würde aber nicht nur das deutsch-polnische Verhältnis entsprechend verschlechtern, sondern sich auch negativ auf alle weiteren Verhandlungen der Bundesregierung mit Ostblockstaaten auswirken.

War Scheel unvorbereitet?

Es scheint tatsächlich so, daß Bundesaußenminister Scheel auf dieses Problem der Rückführung der noch in den Ostgebieten lebenden Deutschen offenbar überhaupt nicht vorbereitet war. Dabei mußte er wissen, daß gerade die Opposition auf die Lösung dieses Problems größten Wert legt, nachdem die Bundesregierung stets verkündet hatte, die Verhandlungen mit Warschau dienten in erster Linie der Erleichterung der Lage der noch in den Ostgebieten lebenden Deutschen. Wie man aus Warschau hört, läuft gerade in der Repatriierungsfrage nicht alles nach deutschem Wunsch; die linkskatholische Zeitung „Slowo Powszechne" sprach Mittwoch letzter Woche im Zusammenhang mit der Diskussion um eine deutsche Minderheit in Polen von einem „Gespenst", das in der Bundesrepublik herumgeistere, denn in Wirklichkeit gebe es eine solche Minderheit nicht. In den großen Auswanderungswellen der Jahre 1945/46 — so nennt man in Warschau die Vertreibung — und 1955/60 hätte die „überwiegende Mehrheit der Leute, die ein Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Volk bewahrt haben", Polen verlassen. Diejenigen, die damals die ihnen gegebenen Möglichkeiten nicht genutzt hätten, bildeten weder soziologisch noch kulturell oder politisch eine zusammenhängende Gemeinschaft, die man für gewöhnlich als nationale Minderheit bezeichne.

Das Blatt fährt fort: „Wie Minister Scheel vor einigen Tagen richtig gesagt hat, gehört diese Angelegenheit zu den souveränen nationalen Problemen Polens. Mit einer solchen Auffassung sind wir einverstanden, noch mehr, wir können daran erinnern, daß wir diese souveränen Rechte immer großzügig ausgenutzt haben, wovon die Anzahl von rund 400 000 Menschen zeugt, die Polen schon nach den Jahren der großen Wanderung verlassen haben." So hält man auch in Warschau die von dem Präsidenten des Roten Kreuzes, Bargatzky, ermittelte Zahl von 270 000 für zu hoch und verweist darauf, daß diese Zahl auf Unterlagen aus dem Jahre 1960 basiere. Wie immer dem auch sei, der so bedeutsame humanitäre Aspekt ist bisher zu kurz gekommen und in diesen Fragen ist keine Einigung erzielt worden. Während die deutsche Delegation diese Fragen offiziell behandelt und geregelt wissen möchte, sind die Polen bemüht, diese Sache „möglichst unter dem Tisch zu ordnen" und die Frage der Familienzusammenführung soll nach ihrer Auffassung dann geregelt werden — eben als innerpolnisches Problem und nach eigenem Ermessen — wenn der Vertrag zunächst einmal paraphiert ist. Wenn die Polen bei der bisherigen Auffassung bleiben und die deutsche Öffentlichkeit nicht genau unterrichtet wird, muß die Bundesregierung damit rechnen, daß auch dieser Punkt bei einer Ratifizierungsdebatte eine wichtige Rolle spielen wird.



Gomulka und Ulbricht: Durch die Breschnew-Doktrin an Moskau gebunden

Die „festgelegte" Grenze

Zwar wird von Regierungsseite betont, es habe sich in Bonn nur um eine Unterrichtung des Bundeskanzlers gehandelt, aber man geht sicherlich nicht fehl, daß Scheel, von Brüssel kommend, auch aus dem Grunde in Bonn Station machte, weil die Gespräche in Warschau in der Grenzfrage den harten Standpunkt der Polen unverändert erkennen lassen: Schwierigkeiten dürfte nach wie vor die polnische Forderung nach Anerkennung der festgelegten Grenze (Potsdamer Abkommen) durch Bonn bedeuten. Dabei ist unbestritten, daß im Potsdamer Abkommen keine Grenzen festgelegt wurden. Hier wurde lediglich die Demarkationslinie aufgezeigt, die die Gebiete jenseits der Oder-Neiße einschließt, die Polen ausschließlich nur zur Verwaltung übergeben wurden. Heute möchte Polen jeden Friedensvertragsvorbehalt durch Bonn ablehnen und in Warschau hat man bereits erkennen lassen, daß eine entsprechende Note der Bundesregierung an die Westmächte, die, wenn man sie auch Warschau präsentiert, von der polnischen Regierung nicht unwidersprochen bleiben würde.

Hier soll an jenen „Brief zur deutschen Einheit" erinnert werden, der anläßlich der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages in Moskau übergeben wurde. Die Tatsache, daß die Sowjets sich hierzu nicht geäußert haben, kann nicht als eine stillschweigende Kenntnisnahme oder gar Zustimmung gedeutet werden, sondern ist so zu verstehen, daß eben die Sowjetregierung diese Ansichtserklärung der Bundesregierung keineswegs dem Vertragstext beiordnet und der Brief somit auch kein Bestandteil des geschlossenen deutsch-sowjetischen Vertrages ist. In Warschau machte man aber deutlich, daß man einen Vorbehalt nicht dulden und zumindest ihm keinerlei rechtliche und praktische Bedeutung einräumen werde.

Alliierte Bedenken

Worum es in Warschau heute geht, ist die Formulierung der Grenzklausel, wobei interessant ist, daß die Polen heute mehr in die westlichen Hauptstädte statt nach Bonn blicken, denn inzwischen ist in der polnischen Hauptstadt bekannt geworden, daß bei den westlichen Alliierten deren Bedenken über die Wahrung der Vorbehaltsrechte wesentlich zugenommen haben. Daher wird die deutsche Delegation in Warschau schwerlich in der Lage sein, der polnischen Formulierung von der im Potsdamer Abkommen „festgelegten" Grenze zuzustimmen. Sie wird vielmehr abwarten müssen, bis eine Interpretation der vier Siegermächte zu dem Wort „festgelegt" vorliegt. Es scheint so zu sein, daß die westlichen Alliierten an ihren Vorbehaltsrechten festhalten wollen. Gerade in Zusammenhang mit den Warschauer Verhandlungen ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß die Bundesregierung nicht berechtigt ist, mit ihren Entscheidungen einem gesamtdeutschen Friedensvertrag vorzugreifen. Hinzu kommen jetzt noch die von den westlichen Alliierten geltend gemachten Bedenken. Dabei soll das Schwergewicht bei den Vereinigten Staaten liegen. In Warschau heißt es, die französische Regierung sei bereit, sich mit der Feststellung in Artikel vier des Vertrages zufrieden zu geben, wonach durch die deutsch-polnischen Vereinbarungen bestehende Verträge beider Seiten mit Dritten unberührt bleiben. Nachdem man in Warschau verlautbaren ließ, auch die britische Regierung sei an einem friedensvertraglichen Vorbehalt nicht interessiert, hat London der Bundesregierung gegenüber jedoch bestritten, daß Warschau von ihr eine entsprechende Zusicherung erhalten habe. Alles das macht deutlich, welchen entscheidenden Wert die Polen auf die Endgültigkeit der getroffenen vertraglichen Vereinbarungen legen und selbst da, wo Warschau sich bereit findet, deutschen Wünschen oder Vorstellungen entgegenzukommen, sollte man nicht verkennen, daß auch hier die Taktik dem unverrückbaren Ziel untergeordnet bleibt.



Scheel und Jendrychowski: Polen fordert Aner kennung des Besitzstandes

Es ist durchaus verständlich, daß die Polen ein gesichertes Leben führen wollen. Auch die Heimatvertriebenen haben immer wieder den Wunsch bekundet, mit Polen einen gerechten Ausgleich zu finden. Aber sie vertreten auch weiterhin die Auffassung, daß nur ein auf Gerechtigkeit gegründeter Frieden beiden Völkern weiterhilft. Es verstellt den Blick, wenn man das deutsch-polnische Verhältnis nur unter den Aspekten sieht, die sich aus der jüngsten Vergangenheit ergeben. Vielmehr sollte festgehalten werden, daß das polnische Volk seit der ersten Teilung seines Landes im Jahre 1772 um seine Grenzen und um die Einheit der Nation in einem geschlossenen Siedlungsgebiet ringt. Heute wird aber nicht davon gesprochen, daß seit Menschenaltern die Geschichte Polens ein einziges Aufbegehren gegen Rußland und gegen die Unterdrückung durch Rußland war. Vor 100 Jahren lenkte das zaristische Rußland bereits die Blicke Polens auf deutsches Gebiet, und zwar deshalb, weil die Russen selbst nach Westen expandieren wollten.

Niemand spricht heute in Warschau — wenigstens nicht in der Führungsschicht — davon, daß Josef Stalin der unmittelbare Teilhaber der vierten Teilunq Polens war. Niemand erinnert mehr daran, daß sowjetische Geheimpolizei die Elite der polnischen Offiziere in Katyn liquidierte und unzählige Polen nach Sibirien verschleppt wurden. Das kommunistische Polen will seine Sicherheit in der Anlehnung an Moskau sehen. Moskau aber unterstützt die polnischen Forderungen an die Deutschen schon aus dem Grunde, um Gegensätzlichkeiten zwischen den beiden Völkern aufrechtzuerhalten und um davon abzulenken, daß die Sowjetunion sich Ostpolen einverleibt hat. Polen ist heute durch die Breschnew-Doktrin an die Sowjetunion gebunden und Moskau wird den polnischen Kommunisten außenpolitisch nur soweit Bewegungsfreiheit einräumen, als es im sowjetischen Interesse liegt. Den Polen geht es darum, mit der Rückendeckung der Sowjetunion jene Gebiete als rechtens zugesprochen zu erhalten, die 1945 nur zur Verwaltung übergeben wurden und man will in Warschau ausgeschlossen wissen, daß diese Gebiete von Deutschland in einer Friedenskonferenz auch nur zur Diskussion gestellt werden. Das sind die nüchternen Tatsachen, bei denen man sich nun um eine Verbrämung bemüht.

Das Beispiel

Außenminister Walter Scheel hat in diesen Tagen erklärt, dem deutsch-polnischen Vertrag komme eine gleiche Bedeutung bei wie der Aussöhnung mit Frankreich. So erstrebenswert auch die Aussöhnung mit Polen ist, so wird man jedoch an der Unterschiedlichkeit nicht vorbeikommen, die hier gegeben ist. Die Bereinigung des deutsch-französischen Verhältnisses und die Umwandlung der „Erbfeindschaft" in eine ehrliche Partnerschaft war vor allem deshalb möglich, weil General de Gaulle und jene Franzosen, die an dem Ausgleich mit Deutschland arbeiteten, bereit waren, das Selbstbestimmungsrecht zu respektieren und z. B. nach der Volksabstimmung einer Rückkehr des Saarlandes keine Schwierigkeiten entgegensetzten. Wenn die Polen nun endlich einmal in ihrer Geschichte eine gesicherte Grenze haben wollen, dann sind wir der Überzeugung, daß es heute richtiger wäre, Grenzen transparenter zu machen statt sie zu zementieren und wenn in Polen sich die Erkenntnis bahnbräche, daß die Deutschen auch den Wunsch haben, mit ihnen in Frieden zu leben. Nur in einer gesicherten und auf Selbstbestimmung der Völker ruhenden europäischen Friedensordnung ist Raum für einen dauerhaften Ausgleich zwischen Deutschen und Polen bei freier Entfaltung beider Völker.

Rolf Thiele



de Gaulle und Adenauer: Beispiel echter Aussöhnung zwischen zwei Nachbarn

Fotos dpa (2), ap (1)

Ersatzzeiten sind wertvolle Zeiten

Gesetzliche Rentenversicherung: Nachweise sollten vor Beginn des Rentenfalles erbracht werden

Wer in der gesetzlichen Rentenversicherung nach Eintritt des Versicherungsfalles einen Rentenanspruch geltend machen will, muß nachweisen, daß die Wartezeit erfüllt ist. Das bedeutet, daß bei Anträgen auf Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder auf Hinterbliebenenrente eine Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten und bei Anträgen auf Altersruhegeld eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten zurückgelegt sein muß.

Anrechnungsfähige Versicherungszeiten sind Zeiten, für die Beiträge wirksam entrichtet wurden oder als entrichtet gelten, und sogenannte Ersatzzeiten. Dies sind Zeiten, die Beiträge ersetzen sollen, weil durch mit diesen Zeiten verbundene außergewöhnliche Umstände eine Beitragsleistung nicht möglich war. Mit anderen Worten: Wären diese anomalen Lebensabschnitte, für die der Betroffene nicht verantwortlich gemacht werden kann, nicht eingetreten, wären in der Regel für diese Zeiten Beiträge entrichtet worden.

Zu den Ersatzzeiten zählen vorwiegend Zeiten militärischen oder militärähnlichen Dienstes, der auf Grund gesetzlicher Dienst- oder Wehrpflicht oder während eines Krieges geleistet worden ist, sowie Zeiten der Kriegsgefangenschaft, Internierung, Verschleppung, Vertreibung, Flucht und bei Verfolgten im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes außerdem Zeiten der Freiheitsentziehung und eines durch Verfolgungsmaßnahmen hervorgerufenen Auslandsaufenthaltes. Auch der Minenräumdienst, zu dem ehemalige Soldaten im Anschluß an die Kriegsgefangenschaft verpflichtet wurden, wird zu den Ersatzzeiten gerechnet. An die genannten Zeiten anschließende Krankheit oder unverschuldete Arbeitslosigkeit gilt in der Regel ebenfalls als Ersatzzeit.

Die angeführten Zeiten werden jedoch als Ersatzzeiten für die Erfüllung der Wartezeit nur angerechnet, wenn eine Versicherung vorher bestanden hat und während der Ersatzzeit Versicherungspflicht nicht gegeben war. Nur bei vorausgegangener Versicherung ist nämlich eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür gegeben, daß die Versicherung auch fortgesetzt worden wäre, wenn die erwähnten anomalen Umstände nicht eingetreten wären.

Eine Anrechnung ohne vorausgegangene Versicherungszeiten findet jedoch statt, wenn innerhalb von drei Jahren nach Beendigung der Ersatzzeit oder einer durch sie aufgeschobenen oder unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen wurde, oder wenn ein Verfolgter innerhalb von drei Jahren, nach dem er seinen Wohnsitz im Geltungsbereich der Rentenversicherungsgesetze begründet hat, eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen hat.

Eine Anrechnung der Ersatzzeiten auf die Wartezeit ist nur möglich, wenn diese Zeiten auch nachgewiesen werden. Dies geschieht in der Regel durch Vorlage amtlicher Bescheinigungen, ersatzweise auch durch sonstige qualifizierte Beweismittel oder durch Beibringung von Zeugenaussagen.

Die nachgewiesenen Ersatzzeiten werden in die Versicherungskarten und Aufrechnungsbescheinigungen eingetragen. Im allgemeinen nimmt diese Eintragung die zuständige Kartenstelle vor. Ist ein Nachweis durch amtliche Bescheinigungen nicht möglich, ist für die Eintragung nicht die Kartenstelle, sondern der zuständige Versicherungsträger, also die einschlägige Landesversicherungsanstalt oder die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf zuständig. Dies gilt u. a. auch, wenn die Ausgabestelle Zweifel hat, ob und in welchem Umfang die Zeiten einzutragen sind oder wenn aus sonstigen Gründen Bedenken gegen eine Eintragung bestehen. Auch muß der Versicherungsträger eingeschaltet werden, wenn die Eintragung erst bei Stellung des Rentenantrags oder während des Rentenverfahrens beantragt wird.

Jeder Versicherte sollte also, soweit noch nicht geschehen, **prüfen, ob er Ersatzzeiten geltend machen und** diese Zeiten durch amtliche Bescheinigungen oder auf sonstige Weise auch **nachweisen kann!** Ist dies nicht der Fall, sollte er rechtzeitig daran denken, sich beweiskräftige Unterlagen zu beschaffen und sie beim nächsten Umtausch der Versicherungskarte seiner Kartenausgabestelle vorlegen oder sich gegebenenfalls mit ihnen an den zuständigen Versicherungsträger wenden. Wenn irgend möglich, sollte er aber dafür sorgen, daß die Eintragung von Ersatzzeiten vor Eintritt des Versicherungsfalles vorgenommen wird, damit das Rentenverfahren nicht durch Beschaffung von Beweismitteln verzögert wird.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Eintragung anerkannter Ersatzzeiten in die Versicherungskarte oder Aufrechnungsbescheinigung noch nicht bedeutet, daß diese Zeiten auch tatsächlich angerechnet werden, da ihre Anrechenbarkeit von der eintragenden Stelle nicht offiziell geprüft wird. Die Entscheidung hierüber wird vielmehr grundsätzlich erst zu gegebener Zeit bei Bearbeitung des Rentenantrags vorgenommen.

Jeder Versicherte, der rechtzeitig dafür sorgt, daß seine Rentenunterlagen vollzählig sind und sie vor allem sorgfältig verwahrt, trägt dazu bei, daß die spätere Bearbeitung seines Rentenantrags ohne vermeidbare Verzögerung erfolgt und er selbst termingemäß in den Genuß der Rente kommt.

Dr. Fritz Stumpf

WAS DEN KASSENMITGLIEDERN VERSCHWIEGEN WIRD

KRANKENKASSE

Durchschn. Höchstbeitrag in der gesetzl. Krankenversicherung:

	(Bemessungsgrenze)	DM/Monat
1970	(1.200,--)	96,--
1971*	(1.425,--)	117-123
1972*	(1.500,--)	132-138
1975*	(1.875,--)	199-206

* Ab 1.1.1971 Dynamisierung d. Bemessungsgrenze bei 75% der entsprechenden Grenze in der ges. Rentenversicherung

Arbeitnehmer mit über 1.200 Mark Einkommen, für die ab 1.1.1971 höhere Beiträge abzuführen sind:

	insgesamt	in % aller...
Arbeiter	5,5 Mio.	46,3
Angestellte	4,1 Mio.	57,8

Condor

Bonn verabschiedete in diesen Tagen eine verfrüht gepriesene „Krankenversicherungsreform", deren Verbesserungen in keinem Verhältnis zu den Belastungen stehen, die auf Millionen Bundesbürger zukommen. Schon 1971 sind für fast 10 Mio. Arbeitnehmer höhere Beiträge abzuführen. 4,1 Millionen Angestellte mit über 1200 Mark Monatsgehalt spüren dies nicht sogleich, weil ihnen erstmals der Arbeitgeber-Anteil beschert wird. 5,5 Millionen Arbeiter mit über 1200 Mark Monatslohn hingegen, die den Zuschuß längst bekommen, müssen schon ab Januar bis zu 25 Prozent mehr zahlen. Hinter dem so sympathischen Begriff „Dynamisierung" (der Pflicht- und Bemessungsgrenze) verbergen sich in Wahrheit handfeste Beitragserhöhungen. Die Regierung hat sie für die Zeit bis 1975 längst errechnet; die Betroffenen aber sind durchweg ahnungslos. Überhaupt ist die „Reform" unter sozialen Aspekten etwas fragwürdig: Beispielsweise zahlt ein Generaldirektor mit 10 000 Mark Gehalt künftig dasselbe wie seine Sekretärin, denn auch für ihn wird die „soziale" Krankenversicherung geöffnet. C. O.

Darlehen für Wohnungsbau

Niedersachsen gibt Mittel aus Lastenausgleich

Nach einer Mitteilung des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten, das in Niedersachsen für die Vertriebenen und Flüchtlinge zuständig ist, hat Minister Helmann zur Vergabe von Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau an Vertriebene und Kriegssachgeschädigte jetzt weitere 2,3 Mill. DM bereitgestellt. Damit stehen Niedersachsen zur Förderung des Wohnungsbaus für Vertriebene und Flüchtlinge in diesem Jahr allgemeine Mittel aus dem Lastenausgleich in Höhe von rund 15,8 Mill. DM zur Verfügung.

Wie weiter verlautet, sollen darüber hinaus Mittel für Aufbaudarlehen in Höhe des tatsächlichen Bedarfs bereitgestellt werden. Berücksichtigt werden Geschädigte im Sinne des Lastenausgleichsrechts, die erst in den letzten fünf Jahren antragsberechtigt geworden sind. Das heißt, daß in erster Linie Spätaussiedler in Frage kommen.

Aus Mitteln des Härtefonds sowie nach dem Flüchtlingshilfegesetz soll in Niedersachsen der Wohnungsbau auch für Flüchtlinge aus Mitteldeutschland entsprechend gefördert werden.

Za.

Archiv für Grundbesitz

Unterlagen bei Heimatauskunftsstellen

In Bad Ems bestand bis vor einigen Jahren der Verein „Archiv für Grundbesitz e. V.", der Nachweise über das Eigentum und über Rechte an Grundstücken in Mitteldeutschland und in den Vertreibungsgebieten gesammelt und registriert hatte. Nach der Auflösung des Vereins wurden die dort gesammelten Unterlagen vom Bundesausgleichsamt an die zuständigen Heimatauskunftstellen und Auskunftstellen geleitet. Die Heimatauskunftstellen oder Auskunftstellen sind nach den ehemaligen Herkunftgebieten der Vertriebenen und Flüchtlinge aufgegliedert. Beim Bundesausgleichsamt selbst befinden sich keine Unterlagen mehr.

Geschädigte, die sich der Unterlagen als Beweismaterial für die Geltendmachung ihrer Ansprüche nach dem Lastenausgleichsgesetz oder sonstiger gesetzlicher Grundlage bedienen wollen, geben dies in ihren Anträgen an. Vom örtlichen Ausgleichsamtes wird sodann bei der zuständigen Heimatauskunftstelle oder Auskunftstelle im Rahmen der Beweiserhebung angefragt.

B. A.

Jährliche Erhöhung zwingend nötig

Drittes Anpassungsgesetz zur Unterhaltshilfe zum 1. Juni 1971

Nach der Regierungsvorlage eines 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes sollen ab 1. Juni 1971 die Freibeträge der Unterhaltshilfe bei gleichzeitigem Bezug von Arbeiterrenten, Angestelltenrenten, Knappschaftsrenten oder Unfallrenten angehoben werden. Das Ausmaß der Erhöhungen entspricht etwa dem durchschnittlichen Ausmaß der Aufbesserung der Sozialversicherungsrenten bei Unterhaltshilfeempfängern.

Das heißt: wer eine durchschnittliche Sozialversicherungsrente bezieht, bei dem wird wegen der Erhöhung der Sozialversicherungsrente die Unterhaltshilfe nicht gekürzt werden, wer eine höhere Sozialversicherungsrente nebenher bezieht, bei dem wird die Unterhaltshilfe in gewissem Umfang gekürzt, wer eine besonders kleine Sozialversicherungsrente bekommt, dessen Unterhaltshilfe wird in bescheidenem Umfang angehoben.

Der Freibetrag wird um 12 DM aufgebessert, bei Witwenrenten um 11 DM und bei Waisenrenten um 4 DM. Die Aufstockung der Witwenrenten um 11 DM ist mehr als in früheren Jahren üblich war.

Angesichts der Regierungsvorlage des 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes fragen sich die Vertriebenen, warum bei ihnen immer noch wie in früheren Zeiten die Anhebung der Sozialversicherungsrenten jeweils in einem Jahr durch Aufbesserung der Unterhaltshilfesätze und im zweiten Jahr nur durch Anhebung der Freibeträge aufgefangen wird. Die Regierungserklärung der Linkskoalisation von 1969 hatte erwarten lassen, daß auch die Vertriebenen mit ihrer Unterhaltshilfe alsbald in die Dynamisierung einbezogen werden, das heißt, alljährlich eine Erhöhung der Unterhaltshilfe erhalten werden. Gewiß kann eine so grundsätzliche Frage wie die Dynamisierung der Unterhaltshilfe nicht in einem Anpassungsgesetz geregelt werden; derart Weitreichendes kann nur Angelegenheit eines echten Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz sein. Die Vertriebenen fordern deshalb, daß die Regierung bald darangeht, ein solches Änderungsgesetz den gesetzgebenden Körperschaften vorzulegen.

N. H.

Wieder mehr Pfandbriefe verkauft

Vorteile bei ruhendem Kapitalmarktzins: Garantierte Werte auf Jahre hinaus

Im September 1970 verkauften die deutschen Boden- und Kommunalkreditinstitute für rund 173 Millionen DM Pfandbriefe — damit wurde sowohl das Absatzergebnis des Vormonats August (157,6 Mio.) als auch des Vergleichmonats vom Vorjahr (September 1969: 159,8 Mio.) nicht unerheblich überschritten.

Diese Absatzsteigerung ist angesichts der allgemeinen Schwäche an den Wertpapiermärkten und des verbreiteten Attentismus besonders bemerkenswert. Erstaunlich auch deshalb, weil die Kreditinstitute, die mit zu den Hauptabnehmern von Festverzinslichen gehören, aus den bekannten Restriktionsgründen noch immer gezwungen sind, Zurückhaltung zu üben. Die Absatzsteigerung ging vor allem auf das Konto privater Käufer — Privatpersonen kauften für fast 5 Mio. mehr Pfandbriefe als im Vormonat August. Das entspricht einer Steigerung um mehr als einem Drittel.

Ganz offensichtlich hat also das Sparerpublikum erkannt, daß gerade jetzt die Zeit günstig ist, sich bei den Festverzinslichen und eben besonders bei Pfandbriefen zu engagieren. Und es ist ja tatsächlich so: Renditen von mehr als 8,5 Prozent sind ganz sicher ein Ausnahmezustand, der nicht von Dauer sein kann. Aber speziell bei Pfandbriefen besteht die Möglichkeit, sich diese hohe Effektivverzinsung auf Jahre hinaus zu sichern — denn diese Papiere haben feste, bis zum Ende der Laufzeit in gleicher Höhe garantierte Zinsen, die auch bei sinkendem Kapitalmarktzins nicht herabgesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum noch, daß so viele Sparer gerade jetzt noch Pfandbriefe kaufen.

F. K.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Kriegsschadenrente neben Sozialversicherungsrente

Frage: Ich bin Geburtsjahrgang 1909 und mit 60 Jahren Rentner geworden. Meine Rente beträgt 434,— DM monatlich. Als Vertriebener und ehemaliger Landwirt habe ich noch eine Hauptentschädigung stehen. Ich möchte nun noch eine Unterhaltshilfe oder Entschädigungsrente beantragen. Wie hoch würde sich dann meine Rente anheben? Meine weitere Frage ist die, wie es mit den Ersparnissen ist. Ich habe mit meiner Frau zusammen etwa 35 000 DM. Spielt dieses Geld bei der Berechnung der Kriegsschadensrente eine Rolle und muß ich es überhaupt angeben? Wieviel Vermögen darf man haben, damit es bei der Rentenberechnung nicht ins Gewicht fällt?

Anwort: Da sie dem Jahrgang 1909 angehören, können Sie nur dann Kriegsschadenrente erhalten, wenn Sie mehr als 50 Prozent erwerbsunfähig sind. Aber das ist ja wohl der Fall, da Sie bereits Rentner sind. Nach den ab 1. Juni 1970 geltenden Unterhaltshilfesätzen würden Sie unter Anrechnung Ihrer Rente noch 179,- DM monatlich Unterhaltshilfe zusätzlich erhalten können, wobei wir davon ausgehen, daß Ihre Hauptentschädigung so hoch ist, daß Sie die höchste Stufe des Selbständigenzuschlages erhalten könnten. Dem steht nun Ihr gemeinsames Vermögen entgegen, das Sie unbedingt in dem Antragsformular angeben müssen. Die Vermögensgrenze bei der Unterhaltshilfe beträgt 12 000 DM, wobei etwa darin enthaltene Zahlungen aus dem Lastenausgleich nicht als Vermögen gelten. Falls Sie noch einen Nachholbedarf haben, so raten wir Ihnen, diesen noch vor der Antragsstellung zu befriedigen, damit das Vermögen sich verringert. Trotzdem ist anzunehmen, daß die Gewährung von Unterhaltshilfe an der Vermögensgrenze scheitern wird.

Dagegen können Sie Entschädigungsrente erhalten, weil dabei das Vermögen keine Rolle spielt. Lediglich die daraus erzielten Einkünfte werden bei der Ermittlung der Einkommenshöchstgrenze berücksichtigt. Da Sie die Höhe der zur Verfügung stehenden Hauptentschädigung nicht angegeben haben, können wir eine genaue Berechnung nicht vornehmen. Die Entschädigungsrente beträgt aber 8 Prozent der Hauptentschädigung, so daß Sie sich die Höhe leicht errechnen können.

H. G.

Kosten im Altersheim während der Abwesenheit

Frage: Ein Bekannter, der in einem Altersheim wohnt, befindet sich zur Zeit in Krankenhausbehandlung. Muß er während der Zeit des Krankenhausaufenthaltes auch die Kosten im Altersheim voll weiterzahlen?

Antwort: Jedes Altersheim hat bestimmte Aufnahmebedingungen, die von den Insassen vor der Aufnahme anerkannt werden müssten. Darin ist auch die Frage geregelt, welche Kosten bei einer längeren Abwesenheit weitergezahlt werden müssen. In der Regel muß ein Teil der Heimkosten weitergezahlt werden, da ja der Platz im Altersheim während dieser Zeit nicht andersweitig belegt werden kann und auch keine Ersparnisse an Personalkosten eintreten. Es ist also so, daß nur ein Abschlag für die ersparten Verpflegungskosten gewährt wird, während der größte Teil der Kosten weitergezahlt werden muß.

H. G.

Rente vom Ersten des Geburtsmonats an

Wichtige Entscheidung des Bundessozialgerichts

Nach einer Mitteilung der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA), Berlin, hat das Bundessozialgericht entschieden, daß ein Versicherter, der am Ersten eines Monats geboren ist, sein 65. Lebensjahr bereits am letzten Tag des vergangenen Monats vollendet hat und damit ab dem Ersten des Geburtsmonats Rente beziehen kann, (Urteil vom 30. 6. 1970 — Az.: 4 RJ 13/70). Die BfA stellte hierzu fest, daß sie bereits seit langem nach dieser Regel verfahre. Sollten Rentenempfänger der BfA, die am Ersten eines Monats geboren sind, nach dem Inkrafttreten des Finanzänderungsgesetzes (1. Januar 1968) für den Geburtsmonat keine Rente erhalten haben, so können sie auf Antrag unter Angabe ihres Aktenzeichens den Rentenbetrag für diesen Monat von der BfA nachgezahlt bekommen.

E. M.

Mit Königsberg muß Fühlung bestehen ...

E.T.A. Hoffmann und der Dichter Johan Daisne – Ein Interview von Georg Hermanowski

Mit dem Werk Johan Daisnes erhält die flämische Literatur erstmals Weltgeltung; er ging als Schöpfer des flämischen „Magischen Realismus" in die Literaturgeschichte ein. Sein Prosawerk, für das er neben zahlreichen Literaturpreisen den Belgischen Staatspreis, den Preis der Königlichen Akademie von Flandern und den Literaturpreis der Stadt Minden erhielt, liegt in deutscher Übergatrung vor. In neun Sprachen übersetzt, ist Daisne heute der bekannteste Dichter und Schriftsteller der modernen flämischen Literatur. Seine starke Bindung an E. T. A. Hoffmann zeigte der Beitrag „Das ist magischer Realismus" in Folge 41 des Ostpreußenblattes.

O.B.: *In Ihrer ersten Erzählung, „Gojim" (1939) steht der Satz: „Das Radio lasse ich beständig laufen; auch nachts, doch ganz leise: nur „Fühlung" muß mit Königsberg bestehen." Warum ausgerechnet mit Königsberg?*

Daisne: Königsberg ist in dieser, am Laacher See spielenden Erzählung gar nicht Königsberg, sondern Bonn. Ich folgte 1938 einem Sonderkurs an der Bonner Universität. Doch aus Liebe zu E. T. A. Hoffmann habe ich Königsberg daraus gemacht.

O.B.: *Diese Liebe verrät bereits Ihre Studie über den Magischen Realismus, in der es heißt: „Als ich über ihn nachdachte, ist E. T. A. Hoffmanns „Nußknacker und Mausekönig" immer mein Paradigma gewesen. Das Lob steht also allein E. T. A. Hoffmann zu." Inwieweit hat Hoffmann Ihr Werk beeinflußt?*

Erste Bekanntschaft

Daisne: Erste Bekanntschaft mit Hoffmann schloß ich als etwa Neunjähriger, als ich in der Schule als Prämie ein Bilderbuch mit einer Kurzfassung des „Nußknacker und Mausekönig" erhielt, in dem mich die Elemente Wirklichkeit und Phantasie fesselten, die jedoch durch etwas gebunden waren, durch eine „Treppe von Stein und Wolken", wie es später mein erster Romantitel sagt. Die zweite Begegnung mit Hoffmann hatte ich dann in der Oper, die ich als Zehnjähriger jeden Sonntagnachmittag besuchen mußte und wo ich mich fürchterlich langweilte, bis ich dort über Offenbach E. T. A. Hoffmann wiederfand. Hier hat er mir einen sehr deutlichen Stempel für mein ganzes kommendes Leben aufgedrückt. Meine dritte und endgültige Bekanntschaft schloß ich mit ihm, als ich genügend Deutsch konnte und kurz vor dem Abitur den „Mausekönig" und hernach viele andere Geschichten von Hoffmann in der Reclam-Originalausgabe las. In französischer Sprache las ich die erste Biographie über ihn.

O.B.: *Als Sie später über den „Nußknacker" schrieben, erwähnten Sie ausdrücklich das „junge Polenmädchen, das der preußische Assessor 1802 in Posen heiratete", und glaubten, dieses in der Prinzessin wiederzuerkennen. Sie sprechen da vom „armen Prinzen E. T. A. Hoffmann". Inwieweit haben Sie das „slawische Element" bei E. T. A. Hoffmann, dem Ostpreußen, erkannt und liebgewonnen?*

Daisne: Ich muß hier vorausschicken, daß ich in einer slawischen Atmosphäre groß geworden bin. Mein Vater war ein großer Verehrer Tolstois, nicht so sehr des Romanciers, als des Ethikers, des Denkers Tolstoi. Große Porträts von Tolstoi, Gogol, Turgeniew, Lermontow und Puschkin schmückten unsere Wohnung, mein Vater hatte Russisch studiert und auch ich studierte an der Universität Russisch, Polnisch und Tschechisch. Dabei entdeckte ich das „Phantasievolle" im slawischen Charakter, die Magie, den Mystizismus. Die Armut des Slawen, der sich auf anderen Gebieten dafür „reich träumt". All diese Elemente, die ich von dem Ostpreußen E. T. A. Hoffmann, dem „armen Prinzen" her schon kannte, fand ich jetzt wieder.

O.B.: *Dieses „slawische Element" zeichnet sich deutlich zwanzig Jahre lang in Ihrer Bibliographie ab. Diese beginnt ja mit dem „Staub auf dem Kreml" (1935), es folgen 1937 die Puschkin-Übersetzungen ins Niederländische, 1948 eine Studie mit Anthologie über 10 Jahrzehnte Russische Literatur, „Von Nitschewo bis Choroscho" und schließlich 1956 die Studie über die russischen Namen im Niederländischen. Sie haben als Mittler zwischen dem Niederländischen und Russischen eine bedeutende Rolle gespielt?*

Daisne: Ich hatte russische Literatur studiert. Ich war fest entschlossen, die Schriftstellerlaufbahn einzuschlagen. Doch man kann nicht zwei Dinge zugleich machen, so begann ich mein Werk mit Übersetzungen aus dem Russischen.

O.B.: *Haben Sie Rußland selbst kennengelernt?*

Daisne: Zum ersten Male, als ich als armer Student den Nobelpreisträger Prof. Bordet und eine Kommission von Biologen und Ärzten, 1935, als Dolmetscher dorthin begleiten durfte.

O.B.: *Kennen Sie auch die anderen slawischen oder östlichen Länder aus eigener Erfahrung?*

Daisne: Ja, zum Beispiel Polen, das ich auf beiden Rußlandreisen besuchte. Dann sah ich nach dem Kriege, 1948, das polnisch besetzte Breslau. Ich war, wahrscheinlich, weil ich als Slawist bekannt war, zum dortigen Friedenskongreß eingeladen worden, lernte Picasso, Ilja Ehrenburg und eine Reihe anderer Prominenter kennen. Ich stimmte nicht mit allem überein, was dort vorgetragen wurde, versuchte aber in meiner Schrift „Der Friede von Breslau" den Standpunkt der westlichen Welt in etwa mit gewissen humanitären Ideologien des Ostens zu versöhnen. Mein Buch fand keine Gnade im Osten, eine geplante Übersetzung wurde zurückgestellt.

O.B.: *Kommen wir zu dem großen Prag-Kapitel im „Nasenflügel der Muse"; sie haben Prag besucht?*

Daisne: Es war das gleiche Jahr 1948. Mit einer Genter Studentengruppe fuhr ich in die Tschechoslowakei und nach Prag, und ich führte diese Studenten durch die Stadt, die ich bis dahin nie gesehen hatte, sondern allein von Meyrink und dem „Golem"-Film mit dem Ostpreußen Paul Wegner, dem „Studenten von Prag", kannte. Ich erkannte alles sogleich wieder, so sehr lebte dieses angelesene Erlebnis in mir. Beides zusammen: Angelesenes, im Film Geschautes und nun selbst Erlebtes gaben zehn Jahre später den Stoff zu meinem Romankapitel, in dem der Golem mit der Feder führte.

O.B.: *Fand Ihre Mittlertätigkeit zu Rußland, Polen und der Tschechoslowakei hin in diesen Ländern auch Gegenliebe, so daß Ihr eigenes Werk in diese Sprachen übertragen wurde?*

Daisne: Hier hat die Verfilmung zweier Werke aus meiner Feder den eigentlichen Anstoß gegeben. Die Sache ist auch ein wenig „magischrealistisch" zu nennen. Als Andreé Delvaux mein erstes Buch „Der Mann, der sein Haar kurz schneiden ließ" verfilmte, wählte er als Hauptdarstellerin die bekannteste polnische Filmschauspielerin Beata Tyszkiewicz. Sie glich dem Modell, der „Fran", die sie darstellte, derart, daß die echte Fran, die bei der Uraufführung hinter mir im Saal saß, mich sofort auf diese frappante Ähnlichkeit aufmerksam machte. Der Roman selbst erschien kurz darauf in Warschau in polnischer Sprache und war trotz einer Großauflage in kurzer Zeit vergriffen.

Nach Prag fand ich durch den zweiten Delvaux-Film Verbindung.

O.B.: *Und wie steht es ums Russische?*

Daisne: Ins Russische wurde mein allererstes Prosawerk „Gojim" übersetzt, und zwar von mir selbst. Es erschien bei einem russischen Drucker in Brüssel in einer doppelsprachigen Ausgabe. Die letzte Überraschung war dann, daß kürzlich nach den Übersetzungsrechten für „Barazeartea" ins Polnische nachgefragt wurde.

O.B.: *Sehen Sie in der deutsch-slawischen, oder sagen wir vielleicht besser, germanisch-slawischen Synthese eine fruchtbare Komponente für die Weltliteratur?*

Daisne: Diese Synthese habe ich von Kind an gefühlt und als Junge und Mann ein Stückchen dazu beizutragen versucht. Das germanische Element wird bereichert durch das Slawische und steht für dieses offen, es vollendet sich erst im Slawischen, wie dies verkörpert ist in der ostdeutschen, ostpreußischen, ja preußischen Literatur. Es kommt erst zu einer wahren Einheit, allen politischen Gegensätzen zum Trotz.



Johan Daisne

O.B.: *Sie kennen unsere deutsche Literatur und haben in ihr sicher auch ein gewisses West-Ost-Gefälle festgestellt. Sehen Sie Unterschiede zwischen der Literatur des deutschen Westens und der des deutschen Ostens?*

Daisne: Ja natürlich, die starken Einflüsse des Slawischen in der ostdeutschen Literatur, die der Westen Deutschlands nicht kennt, sind überall deutlich. So hat auf mich insbesondere Sudermann einen starken Eindruck gemacht, den ich nicht zuletzt durch die ausgezeichneten Verfilmungen kennenlernte.

O.B.: *Ich kann daraus also auf Ihre besondere Vorliebe für den Beitrag ostdeutscher Autoren zur deutschen Literatur schließen?*

Daisne: Natürlich, sonst hätte ich nicht bereits in „Gojim" aus Bonn Königsberg gemacht.

Wenn die Gedanken den Alltag verlassen

An den Gräbern berühmter Persönlichkeiten – Erinnerungen im November

Es mag an den grauen, oft nebelverhangenen Novembertagen liegen, daß unsere Gedanken nicht selten abwandern aus der Geschäftigkeit des Alltags und sich hinwenden zu dem großen dunklen Tor, durch das jeder einmal gehen muß, den unsere Mutter Erde getragen. Da kann es sogar reizvoll sein, Ausschau zu halten nach den Stätten jener, die einmal auf dieser Welt zu hohem Ruhm gekommen sind.

Wer nach Wien kommt, wird nicht versäumen, sich die Kapuzinergruft anzusehen. Dort schreitet er inmitten der im Gewölbe aufgestellten Zinksärge, auf deren Namensschilder Kaiser, Könige und Königinnen zu finden sind, deren Namen für Österreich und für Europa einmal großen Klang gehabt hatten. Bis zu jenem Prunksarg der großen Maria Theresia oder dem einfachen Sarg jenes Erzherzogs Franz Ferdinand, der 1914 in Serajewo ermordet wurde und mit dessen Tod sich die Erinnerung an den 1. Weltkrieg verbindet. In Paris ruht unter dei Kuppel des Invalidendomes Napoleon I., umgeben von den Marschällen Frankreichs und in seiner Nähe der Sarg des Aiglon, eines Sohnes, der nie zur Macht gekommen, sondern als österreichischer Prinz in jungen Jahren gestorben ist.



Das Mausoleum in Charlottenburg Foto: BfH

„Zu Charlottenburg im Garten" steht das bekannte Mausoleum, in dem die Königin Luise von Preußen, ihr Gemahl, König Friedrich Wilhelm III., und der spätere Kaiser Wilhelm I. mit seiner Gemahlin Augusta beigesetzt sind. Eine Totenstätte inmitten des brandenden Verkehrs, die immer wieder, nicht nur im November, zahlreiche besinnliche Besucher anzieht.

Für die „Bürger" gibt es weit einfachere Begräbnisstätten. Fast jede Stadt hat einen großen Sohn. Das kunstfreudige Nürnberg birgt die Grabstätte Albrecht Dürers, der dort im Jahre 1528 verstarb. Auf dem Bonner Alten Friedhof, dort, wo die Rheinuferbahn zwischen Köln und Bonn vorüberfährt, ruht Beethovens Mutter, während niemand weiß, wo der große Sohn in Wien bestattet ist. Und in der Fürstengruft in Weimar ruhen die sterblichen Überreste der Dichterfürsten Goethe und Schiller, während Walter Flex auf der Insel Ösel sein Grab fand, ehe er im Zweiten Weltkrieg nach Königsberg umgebettet wurde. Und dort ruht im Schatten des Domes auch Immanuel Kant.

Am Starnberger See erinnert ein Kreuz an jene Stelle, an der Ludwig II. von Bayern zusammen mit seinem Arzt Dr. Gudden den Tod gefunden hat.

Es gibt keine Landschaft in Deutschland, die nicht irgendwie mit der Lebensgeschichte eines der Großen aus dem Reich der Macht, der Kunst oder der Wissenschaft verwoben wäre. Es mag reizvoll für den jungen Menschen wertvoll sein, an einem Novembernachmittag über den Friedhof seiner Heimatstadt zu gehen und aufmerksam die oft schon abgedunkelten Grabplatten zu lesen. Oft muß man sie entziffern, mühsam „zusammenlesen", aber es lohnt immer, weil sich damit ein Stück der eigenen Heimat oder des größeren gemeinsamen Vaterlandes verbindet.

Claudia Molden



Königsberg im 18. Jahrhundert. Werners reizvoller Kupferstich erschien soeben als vierfarbiger Neudruck beim Verlag Gerhard Rautenberg in Leer

Die alte Bibel

Erzählung von Ottfried Graf Finckenstein

Als Ernst eintrat, saß Tante Else wie gewöhnlich in dem Biedermeierstuhl vor dem Fenster. Ihr Profil stand gestochen scharf gegen das rötliche Licht des Winterabends. Sie war einmal schön gewesen.

Jetzt, in ihrem hohen Alter, waren Mund und Kinn zurückgetreten, so daß der Kopf mit der gebogenen Nase eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Uhu aufwies, der in dem Bauer vor der Küche darauf wartete, zur Krähenjagd mitgenommen zu werden.

Uhus können sehr alt werden, hatte Ernst gesagt, hundert Jahre und mehr. Tante Else war bestimmt hundert Jahre alt, sie hatte sicherlich immer in der Fensternische gesessen und in der Bibel gelesen. Etwas Unheimliches umfloß ihre dünne Gestalt in dem weiten, schwarzen Kleid. Vielleicht kam es daher, daß das Fenster den Blick auf das große Kreuz vor dem See freigab. Es war jetzt, im Abenddämmern, neben Tante Else getreten, als gehöre es zu ihr.

Ernst schüttelte den Eindruck ab, der ihn unsicher zu machen drohte. Unsicherheit konnte er jetzt am allerwenigsten gebrauchen.

„Du mußt ganz unbefangen auftreten, dann merkt sie bestimmt nichts!" Er wiederholte unwillkürlich die Worte von Paul. Aber Paul hatte gut reden.

Er war eine andere Sorte von Junge wie Ernst, über dem immer noch ein Rest von Säuglingsmüdigkeit lag. Er konnte ihn nicht loswerden, so sehr er sich auch bemühte. Der Schlaf saß in den Augenlidern, er drückte auf sie und bremste die Ausübung des freien Willens.

Paul dagegen war hellwach, seine dunkelblauen Augen waren eckig geschnitten und glänzten, als seien sie lackiert. Er hatte einen schmalen Kopf und eine hohe Stirn, in die bisweilen eine mutwillige Locke langen Haares hing. Dies Haar war blond und seidig wie der Tabak, den er in die Ferien mitgebracht hatte und um dessentwillen Ernst jetzt hier stand.

Paul war fix und fertig, ein kleiner, vorwitziger Mann, nicht solch ein ‚pauvre ours mal leché', solch ein schlechtgeleckter Bär wie Ernst, mit seinen Pickeln und den vielen Wirbeln, die aus jeder Frisur eine Bürste drehten.

Paul hatte den Plan ausgeheckt, — natürlich. Und Ernst sollte ihn ausführen! Was war schon dabei? Eine kleine Gefälligkeit, nicht mehr, gegen entsprechende Beteiligung. Und ehe die alte Dame den Verlust merken würde, „ist sie längst gestorben", wie Paul zuversichtlich prophezeit hatte.

Immerhin, ganz wohl war Ernst nicht bei dem Auftrag.

„Kannst du es nicht selbst machen?"

„Natürlich würde ich gern auf ein Tränentier wie dich verzichten", hatte Paul geantwortet, „aber sie mag mich doch nun einmal nicht. Sie weiß schon, daß ich nicht zu ihr komme, um mit ihr zu beten." Er hatte gelacht und die Locke aus der Stirn geworfen.

Aber, wie gesagt, ganz wohl war Ernst bei der ganzen Sache trotzdem nicht. Deshalb kam sein Gruß auch etwas schüchtern heraus:

„Guten Abend, Tante Else."

Die alte Frau rührte sich nicht. Sie hatte die Hände über der Bibel gefaltet.

Sie will sie beschützen ... fuhr es Ernst durch den Kopf, aber dann schob er den Gedanken schnell beiseite. Was würde Paul zu solchen Bedenken sagen! Er räusperte sich: „Guten Abend, Tante Else", wiederholte er überlaut.

„Du brauchst nicht so zu brüllen, mein lieber Junge, ich hatte dich schon das erste Mal gehört. Aber ich war in Gedanken. Komm zu mir und sieh zu, wie die Sonne untergeht. Eine Straße aus reinem Gold ..."

Der Junge setzte sich auf den Hocker, der kaum höher war als die Fußbank der alten Dame. So saß er beinahe zu ihren Füßen. Seltsam, daß ihm dieser Gedanke an dem altgewohnten Platz nicht schon früher gekommen war.

„Wenn man so alt wird wie ich," fuhr die Großtante fort, „denkt man gern daran, wie es einmal sein wird, wenn wir IHM gegenübertreten. So stelle ich mir Zions goldene Gassen vor ..."

Beide schwiegen eine Weile und sahen zu, wie die Sonne hinter dem jenseitigen Seeufer endgültig verschwand. Es wurde zuerst lila und fiel schließlich in das matte Weiß zurück, das den See bedeckte.

„Tante Else!"

„Ich höre, mein Junge."

„Wo steht das eigentlich, das von Zions goldenen Gassen?"

Die alte Dame ließ ihre welken Hände liebkosend über die Bibel gleiten.

„Hierdrin steht alles, was man wissen muß."

„Zeig es mir doch," sagte Ernst und streckte die Hand nach der Bibel aus.

„Glaubst du mir denn nicht?"

„Doch, aber ich möchte es gern selbst lesen."

„Es ist schon zu dunkel."

Ernst zögerte einen Augenblick, als müsse er einen Widerstand überwinden. Aber die Gelegenheit war zu günstig: „Kannst du mir die Bibel nicht bis morgen früh borgen?"

Die alte Dame umklammerte unwillkürlich das schmale Buch fester, so daß sich das weiche Leder unter ihrem Griff bog, als sie antwortete:

„Mein lieber Junge, du weißt, wie sehr ich mich freue, daß du meine Bibel gern hast. Es stört mich auch nicht, daß es zunächst vielleicht nicht so sehr der Inhalt ist, der dich lockt, als das dünne Papier und das weiche Leder darüber. Warum solltest du nicht Freude an der Schönheit haben? Da, du kannst sie gern wieder einmal befühlen ..."

Ernst nahm die Bibel. Aber er empfand diesmal nicht die rechte Freude an der seidigen Glätte der Seiten, und es war mehr eine mechanische Bewegung, mit der er darin blätterte, während er zuhörte, wie die Tante weitersprach.

„Paul würde ich die Bibel nicht geben. Er hat keine guten Hände, und ich würde mich nicht wundern, wenn ..."

„... wenn was?"

„Warum unterbrichts du mich? Ich wollte sagen, ich würde mich nicht wundern, wenn Paul die Bibel so schlecht behandeln würde, wie er sein Fahrrad behandelt."

„Tante Else, was weißt du von Pauls Fahrrad?"

„Ich bin nicht blind, auch wenn ich alt bin. Paul kennt keine Ehrfurcht. Er will alles nur ausnutzen, verstehst du das?"

„Ich glaube, du tust Paul Unrecht."

„Das würde mich sehr freuen. Aber ich würde ihm die Bibel doch nicht geben. Wenn ich einmal tot bin, sollst du sie für immer haben."

*

Es war inzwischen ganz dunkel geworden, nur der Schnee schickte eine Art fahlen Glanzes in das Zimmer. Stunde, die zwischen Diesseits und Jenseits schwebt.

„Ich wollte doch nur ..." stammelte Ernst.

„... und du sollst sie auch haben!" antwortete Tante Else mit einem plötzlichen Entschluß. „Es ist gut, wenn du hineinsiehst. Aber zeige das Buch nicht Paul, hörst du!"

„Warum denn nicht?" Konnte die Tante hellsehen?

„Ich will es nicht haben, das genügt. Und morgen bringst du sie mir wieder. Jetzt mußt du aber gehen, dich zum Abendessen fertigmachen."

„Ich danke dir," sagte Ernst und verbarg den biegsamen Band unter seinem Rock.

*

„Hast du sie?" sprang Paul ihn an, der im dunklen Flur gewartet hatte.

„Nein."

„Wollte die alte Krähe sie nicht herausrücken?"

„Du, sprich nicht so gemein von Tante Else!"

„Sie tut dir wohl leid, was? Hätte ich mir eigentlich denken können. Hast ja keinen Mumm. Aber das sage ich dir: meinen Tabak rauche ich allein in der Pfeife, wenn du kein Zigarettenpapier besorgen kannst."

*

In der nächsten Nacht zog Tante Else über die goldene Straße in ihr geliebtes Zion ein. Zumindest glaubten das alle, die in ihrer Nähe gelebt und ihren unerschütterlichen Glauben bewundert hatten ...

Als der Sarg sich zum Friedhof bewegte, gingen Ernst und Paul, die ungleichen Vettern, nebeneinander in dem Trauerzug. Sie trugen zum ersten Mal in ihrem Leben schwarze, steife Hüte.



Auf dem Ehrenfriedhof bei Sareyken — Foto: Schumacher

Es war ein ziemlich langer Weg bis zum Kreuz unten am See, und der Ostwind zog über die glatte Fläche.

Der Pfarrer sprach nur kurz, und dann traten die Verwandten vor und warfen eine Handvoll Erde auf den Sarg. Als Ernst an der Reihe war, streute er mit der rechten Hand einige gefrorene Kluten aus, die auf das Holz polterten. Gleichzeitig ließ er unauffällig aus seiner linken Hand etwas anderes in die Grube fallen. Niemand achtete darauf, denn der kurze Wintertag neigte sich schon dem Ende zu, und es zog, wie gesagt, kalt über den See. Niemand bemerkte es — außer Paul.

Der knuffte Ernst bereits auf dem Heimweg in die Seite und flüsterte:

„Du hast doch die Dünndruckbibel geerbt. Wo hast du sie?"

„Ich ... ich ..."

„Du hast sie ins Grab geworfen!"

„Das geht dich nichts an!"

Paul hörte den neuen Ton nicht, der in Ernsts Stimme schwang. So fragte er höhnisch: „Und das schöne Papier? Wer wollte mir das besorgen?"

Ernst blieb fest: „Ich hatte ihr versprochen, daß du die Bibel nicht bekommst."

Paul warf eine Locke zurück: „Schade, daß ich soviel Zeit mit dir vertrödelt habe."

Ernst sah seinen Vetter voll an. Der letzte Rest von Müdigkeit war aus seinen Augen gewichen.

„Mir tut es auch leid", sagte er schlicht.

Da war ein ganzes Leben gewesen ...

„Noch nicht" – aber Arzt und Tod wußten es besser – Von Walter Adamson

Es war so, als sei das Zimmer künstlich verdunkelt worden; die Vorhänge waren aber nicht zugezogen, noch war der Abend oder gar die Nacht schon nahe. Aber der Novembertag hatte etwas Graues, Freudloses, Farbloses an sich, eine Müdigkeit, die wie ein Schleier durch das schmale Fenster in den Raum fiel und dort liegen blieb, unbeweglich, nichts bewegend.

Die im Bett lag, hatte ihre Augen geschlossen, nicht, weil sie schlief, denn zum Schlafen hatte sie jetzt keine Zeit mehr. Irgendetwas tief in ihr warnte sie vor dem Schlaf; alles, nur den nicht! der durfte jetzt nicht kommen. Ihr ganzes Leben lang hatte sie sich davor gefürchtet, daß man sie einsargen könnte und begraben, bevor der Tod seine Hand auf das Uhrwerk des Lebens gelegt hatte, daß man den Schlaf, jenen geübten Schwindler, für das Ende halten würde.

Undeutlich und wie aus der Ferne hörte sie Stimmen. Das im Flüsterton geführte Gespräch zwischen dem Arzt und ihrer Schwiegertochter drang zu ihr, erreichte sie noch und bewies ihr, daß sie noch da war.

*

Das Flüstern, das aus der dunklen Ecke des Zimmers gekommen war, verstummte. Sie fühlte, wie der Arzt an ihr Bett trat; jetzt nahm er ihre Hand und drückte seine Finger leise auf das Innere ihres Handgelenkes. Ihr aber war es, als preßte er mit aller Gewalt auf die dünnwandige Ader, als suchte er mit wachsender Sorge und Ungewißheit nach einem Zeichen, daß noch Leben sei in der Sterbenden. Der Puls ging so leise, daß der Arzt ihn ein paar Sekunden lang überhaupt nicht wahrnehmen konnte. Auch das merkte sie, und unter Aufgebot einer schon schwindenden, letzten Kraft bewegte sie ihre blutleeren Lippen und hauchte, nein, flehte eine Warnung dem Sachverständigen zu, so als wüßte sie es besser als er.

„Noch nicht!"

Der Druck löste sich von der Ader. Noch nicht. Sie war noch da. Das Flüstern in der Ecke des Zimmers hatte wieder begonnen. Aus dem Hinterhof drang das Wiehern eines Pferdes. Dort unten standen die Rollwagen, lagen die Ställe der Firma. Auf der anderen Seite des Hofes stand das Geschäftshaus mit seinen Warenlagern und dem Kontor. Über sechzig Jahre hatte das alles schon exstiert und gewirkt, länger schon, als ihr eigenes Leben gedauert, das es überdauern würde, Gott weiß, wie lange noch.

Ihre Eltern waren noch jung an der Tuberkulose gestorben und hatten sie in Armut als Kind zurückgelassen. Im Waisenhaus hatte man sie erzogen. Man hatte sie die einfachen Dinge des Lebens gelehrt. Schreiben und Lesen und Handarbeit und ein wenig Rechen und Französisch noch dazu und Naturgeschichte und Völkerkunde und Geographie. Dann hatte man sie zu Herrn Pechmann in die Lehre gegeben, und sie hatte hinter dem Ladentisch gestanden, etwas bleichsüchtig, sehr schüchtern, aber immer freundlich lächelnd, wenn die Kundschaft, meist wohlhabende Damen aus der Gesellschaft, mit kritischen Augen die feine Wäsche betrachtete, die sie zu verkaufen hatte.

Was sie bei der Arbeit verdiente, wurde dem Waisenhaus ausgehändigt, einem Abkommen gemäß, das zwischen diesem Institut und Herrn Pechmann getroffen worden war. Am Ende jeder Woche aber wurde ihr dann ein kleines Taschengeld gegeben, für die notwendigen Kleinigkeiten wie Knöpfchen und Bändchen, und hier und da noch ein paar Malzbonbons vom Apotheker gegen den Husten, an dem sie in den Wintermonaten zu leiden hatte.

Die Tuberkeln, die die Eltern beide so früh zur Strecke gebracht hatten, hatten aber mit diesem allwinterlichen Hüsteln nichts zu tun, wie der Arzt als der Leiter des Waisenhauses immer wieder und wieder zu beruhigen wußte.

Der Arzt. Der gleiche, der jetzt in der dunklen Ecke des Sterbezimmers saß und im Flüsterton mit ihrer Schwiegertochter über das Leben sprach. Denn über den Tod spricht man nicht in der letzten Stunde. Der Arzt, nun schon ein hochbetagter Herr, der im Wandel der Zeit Zeuge jenes erstaunlichen Werdeganges gewesen war, den das armselige Waisenkind von ihrem Platz hinter der Tonbank des Wäschegeschäftes hinauf in die Herrlichkeit des Patrizierhauses geführt hatte.

*

Herr Pechmann war durchaus nicht erfreut gewesen, als eines Tages der junge Herr in das Geschäft gekommen war, in Begleitung seiner Mutter, die einige Ergänzungen für ihren Wäscheschrank zu kaufen beabsichtigte. Der Sohn des reichen Kaufmanns sah die blasse Gehilfin und verliebte sich in sie, während seine Mutter das feine Gewebe eines weißen Damasttuches vergeblich nach Fehlern untersuchte.

Er war ein schöner Mann. Groß und stattlich und gut gewachsen; aus dem vollbärtigen Gesicht sahen dunkelbraune Augen mit einer nie zufrieden gestellten Kühnheit in die Welt. Der Patriziersohn hatte aber einen denkbar schlechten Ruf in der Stadt. Kein Mädchen, so sagte man und so wußte es also auch Herr Pechmann, sei vor ihm sicher. Aber was hatte es denn schon mit der Sicherheit auf sich! Leben wir denn, um sicher zu sein?

*

Drüben im Kontor war es still, so als wollte man den Tod nicht stören, der auf der anderen Seite des Hofes im Schlafzimmer des Herrenhauses am Werke war. Ein Jahr zuvor war ihr Gatte gestorben. Im gleichen Zimmer, vom gleichen Arzt betreut und an der Schwelle der gleichen Ewigkeit allein gelassen. Ein Jahr zuvor war zu Ende gegangen, was vor einem halben Jahrhundert am Ladentisch in der Wäschehandlung des Herrn Pechmann begonnen hatte.

Und doch war das ja ein ganzes Leben gewesen, mit Kindersegen und Kindertod, mit der Fülle der alles fördernden Friedensjahre, der Blüte und dem Wohlstand in bürgerlicher Tradition, unerschütterlich in der Gewißheit von Dauer und Recht, ja, ein ganzes Leben auch mit der Not des Krieges, der das Land bedrohte und die Söhne und Erben von ihr genommen hatte.

Söhne und Erben. Jenseits des Hofes im Kontor waren die Chefzimmer nun verwaist. Und doch lief alles irgendwie noch weiter.

*

Das Flüstern in der Ecke war wieder verstummt. Es war dunkler noch und stiller noch. Und alles begann von ihr zurückzutreten, so wie im Traum oder im Schlaf oder im Tod.

„Noch nicht!"

Das war das letzte Mal, daß sie ihre Lippen bewegte. Sie hatte noch den Druck der Finger auf ihrem Handgelenk gespürt und den letzten Pulsschlag, der noch einen trägen Tropfen Blutes durch die enge Pforte zum Herzen zurückführte.

Das war alles. Dann kam der Tod und nahm wieder von ihr, was das Leben ihr zugedacht hatte. Die freundlichen Dinge und die harten Dinge, die Not und die Freude, das Lachen, aber auch die Tränen.

„Noch nicht", wiederholte der Arzt mechanisch, „noch nicht".

Aber er und der Tod wußten es besser.

Dina und die Pferde

Eine Erzählung aus der Heimat von Ernst von Kuenheim

23. Fortsetzung

Die Taxe hielt vor einer ockerbraunen zweistöckigen Villa mit großen französischen Fenstern. Ein Kiesweg führte zur Haustür, ich ging auf der Gartenseite um das Haus herum. Vor mir lag ein großer, unendliche Ruhe ausstrahlender Garten. Mangobäume mit schweren Früchten spendeten Kühle und Halbdunkel. In ihrem grünen Schatten standen weiße Gartenmöbel. Auf einer gepflegten Rasenfläche, die auch in England nicht satter sein könnte, waren die Tore für ein Croquetspiel aufgebaut. Eingefaßt war der Garten von einem dicken Wald wilder Fromagerbäume, Zinganas, wilden Bananen und Acajons. Kein Auge konnte diese grüne Mauer durchdringen. Weiter hinten im Garten, der eigentlich ein kleiner Park war schimmerte das Blau eines Wassers herüber. Ein mit japanischen Zwergbäumen eingefaßter Weg führte zu ihm. Alles das erfaßte ich nur mit einem einzigen flüchtigen Blick, dann ließ mich das Gebell eines Hundes zum Haus hinübersehen. Dort stand auf einer Terrasse ein Spaniel und beschimpfte mich. Von der Pergola, die die Terrasse umspannt, hing wie eine Herde von hellblauen Lämmerwölkchen ein Meer von Glyzynien herab und bestreute den darunter stehenden Hund mit bunten Lichtreflexen. So erkannte ich ihn im ersten Augenblick nicht.

„Sherry!" rief ich und pfiff nach ihm. Ein jaulendes Winseln war die Antwort, das kleine Herz auf vier Pfoten stürmte die Treppe herunter, daß die langen Behänge flogen. Sofort hatte er Stimme und Pfiff erkannt. War das eine Freude! Ganz närrisch benahm sich der alte Knabe. Ich rechnete schnell nach — er mußte mindestens zehn Jahre alt sein.

In der Tür der Terrasse erschien ein Herr, stocksteif stand er da und beobachtete die Szene. Er trug die ‚Kairoer Abenduniform' wie ich: Weißer Smoking mit schwarzer Hose. Die Kleider schienen an einer Vogelscheuche zu hängen. Langsam ging ich ihm entgegen, stieg die Stufen zur Terrasse hinauf, von Sherry umsprungen. Der englisch geschnittene Bart schimmerte rötlich, die mehr als spärlichen Haare gaben dem Schädel das Aussehen eines schlecht gerupften Huhnes. Für eine Sekunde konnte ich meine Phantasie nicht bremsen; ich sah Dina in seinen Armen . . .

Aber es gab eine Oase in dieser Häßlichkeit — das waren die Augen. Intelligenz und geschultes Denken sprach aus ihnen, aber auch die Fähigkeit des Fanatismus. Ich sah solche Augen an irischen Freiheitskämpfern und wußte, daß sie zum Fanal werden konnten. Im Augenblick lagen sie mit Unwillen auf mir. Die Lippen blieben fest geschlossen.

„Hallo", rief ich dem Eisblock entgegen. „The german baron, I presume?"

Stanley begrüßte Livingstone, ging es mir durch den Kopf. Nur war Stanley so korrekt gewesen, Livingstone mit seinem Namen anzureden.

„I admire your agacity", — „Ich bewundere Ihren Scharfsinn — Sir David", war meine seinem Ton angepaßte Antwort. Welch ein charmanter Zeitgenosse, — wie konnte man nur so etwas heiraten?

Diesen Warnschuß vor den Bug schien er aber verstanden zu haben. Zweimal ging sein Mund auf und zu, ohne daß er etwas sagte. Dann viel ihm etwas ein.

„Ich freue mich, Sie kennenzulernen. Sie sehen übrigens Ihrem Vater sehr ähnlich. Bitte, setzen Sie sich, ich hoffe, Sie trinken einen Whisky mit mir?" Er sprach wie ein Automat, ohne Wärme und Klang.

„Danke — recht gern."

Ein Klingelzug wurde bearbeitet, und auf lautlosen Sohlen erschien ein riesiger Sudanese. Um seine weiße, bis auf die Füße reichende Kalabia schlang sich ein breiter Gürtel aus Goldbrokat. Ein roter Fes schwebte wie ein Zuckerhut auf seinem Wollschädel. Er trug ein Tablett mit Whisky, einer Flasche Wasser und der unentbehrlichen Schale mit Eisstücken.

Sir David übernahm die Bewirtung selber.

„Say when — Sagen Sie wenn. " Ich schwieg. Als das Glas halb voll war, sah er mich fragend an. Ich lächelte.

„No water — Kein Wasser?"

„Thanks — on the rocks only — Danke nur mit Eis."

Ein zweiter, nun erstaunter Blick traf mich. Ich werde dir schon den Schneid abkaufen, alter Junge. Er goß sein Glas halb voll und füllte es mit Wassser auf.

„Cheeryhoo!"

„Cheeryhoo."

Ich trank mein Glas im ersten Zug halb leer. „Good Lord", entfuhr es dem zukünftigen Peer.

In diesem erhebenden Augenblick erschien Dina, angetan mit einem halblangen, großblumigen Cocktailkleid, an dessem Dekolleté zwei blaue Knabenschuh-Orchideen steckten, die ich ihr am Nachmittag geschickt hatte. Sonst trug sie als Schmuck nur eine Perlenkette, die bestimmt einen dreistelligen Pfundscheck gekostet hatte — und mein Armband. Es ist müßig zu betonen, daß sie zauberhaft aussah.

„Hallo Eich — du scheinst durstig zu sein", begrüßte sie mich auf deutsch. Sie hatte erfaßt, daß ich das Trinkduell im Frontalangriff eröffnet hatte. Bei Tisch bedienten uns nicht weniger als drei Fellachen. Der Sudanese in der Rolle eines Butlers führte die Aufsicht. Das Ganze war eine Qual für mich. Dina sprach nur deutsch mit mir, das ihr Mann nicht verstand. Beim Dessert hatte sie noch nicht ein Wort mit ihm gesprochen. Ich weiß nicht mehr wie es kam, jedenfalls fragte Dina, was das Wort Vitamin eigentlich bedeute. Das war eine Frage, die sie besser an ihren Mann gerichtet hätte. Ich sah ihn an und erklärte Dina den Begriff auf englisch.

Sir Davids Denkmaschine lief an, und bald saßen wir in ein biologisches Gespräch vertieft. Als wir bei den peristaltischen Bewegungen der Würmer angekommen waren, streikte Dina.

Klapp — ging der Mund des Professors zu und blieb geschlossen. Vielmehr öffnete er sich nur noch zum Trinken. Wir saßen draußen auf der Terrasse, Lampions brannten und am klaren Himmel standen die Sterne. Eine Nacht, zu Besserem bestimmt, als einem verschrobenen Ehemann dabei zu helfen, sich vollaufen zu lassen.

Voller Wut trank ich ihm zu und bemängelte seine Zurückhaltung. Zwischendurch tanzte ich mit Dina in der Halle.

„Hältst du dieses Tempo durch?" fragte sie besorgt.

„Seit wann sprichst du bei einem Slow-Fox von Tempo?"

„Trottel, du weißt genau, was ich meine."

„Tanzt dein Mann gar nicht?"

„Doch — sogar ganz gut — warum fragst du?"

Ich konnte den Trunkenheitsgrad eines Zechenden gut taxieren und glaubte zu wissen, daß Dave zum Tanzen nicht mehr fähig war. Auf der Terrasse fragte Dina den vor sich hinstarrenden Mann, ob er nicht auch einmal tanzen wolle.



Hannes Schmucker: Selbstbildnis, 1948 (Tempera)

„Entzückende I-i-idee — reizendes Frau-frauchen erinnert sich an feu-feurigen Ehemann", blödelte dieser Witzbold, auf englisch natürlich. Mit gewaltiger Anstrengung stemmte er sich aus seinem Sessel in die Höhe. Dann stand er wie eine Eins. Glasige Augen glotzten ins Nichts. Beim Versuch, eine Verbeugung vor seiner Frau zu machen, verlor er die Balance und fiel der Länge nach über den niedrigen Tisch. Flaschen und Gläser mit sich reißend. Unbeweglich blieb er am Boden liegen.

Einen Augenblick stand ich erstarrt, dann war ich mit einigen Schritten bei ihm, um ihm wieder auf die Beine zu helfen.

„Laß das!" schrie mich die blaß gewordene Dina an und war auch schon bei der Klingel.

Der Sudanese erschien. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er seinen Herrn vom Boden auf und trug ihn ins Haus. Er schien solche Szenen zu kennen.

*

Dina saß zusammengesunken auf einem Hocker. Die Hände hatte sie vors Gesicht geschlagen. Ich sah, wie ihre Schultern zuckten. Wie waren mir solche Auftritte verhaßt! Sie tat mir unendlich leid — aber ich mir auch. Meine Hand strich liebkosend und tröstend über ihr Haar.

„Ich schäme mich so unsäglich", stöhnte sie.

Was sollte ich dazu sagen? Hatte sie bewußt einen Säufer geheiratet? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Allerdings fiel mir Vaters Bericht über Daves und Dinas Besuch ein, und so entschloß ich mich, sie zu fragen.

„Seit wann trinkt denn dein Mann so unvernünftig?" Ich hoffe, sie mit dieser sachlichen Frage aus ihrer Stimmung herauszureißen, was auch gelang.

„Seit unserer Hochzeitsreise. Vorher war er ganz anders. Nicht einmal einen Schwips hatte er während unserer Verlobungszeit."

Mir kam ein schrecklicher Gedanke. Sollte Dina ihm verschwiegen haben, daß sie kein unbeschriebenes Blatt mehr war? In diesem Punkt sind die Engländer oft empfindlicher als selbst die Spanier.

„Sag, hast du ihm verschwiegen . . ."

„Natürlich nicht, was denkst du von mir, Eich? Entsinnst du dich nicht, was ich dir in Tarpuschken gesagt habe?"

„Verzeih, ich suche nur nach einem Grund für seinen Alkoholismus."

„Den mußt du ausschließlich bei ihm suchen", kam es verbittert aus ihr heraus. Einen Augenblick schien sie mit sich zu kämpfen, dann fuhr sie fort:

„Wenn du nicht gewesen wärst — ich wäre heute noch keine Frau. So, jetzt weißt du es. Bitte, frag nicht weiter."

Ja, aber — das mußte Dave ja schon vorher gewußt haben. Oder gab es Komplexe, die plötzlich auftreten konnten? Ich glaubte einmal so etwas gehört zu haben. Aber hier ging es nicht um die Ursache, sondern um die Wirkung. Und die war eine Katastrophe. Ich war erschüttert. Das hatte Dina nicht verdient. Sie hatte zwar mal gesagt: Umgib mich mit Luxus, auf den Rest kann ich verzichten. Zu ihrer Vorstellung von Luxus gehörte aber bestimmt ein Leben mit Liebe. Ich kannte sie gut genug, um zu wissen, daß ihr Zärtlichkeit mehr bedeutete als alles andere in der Welt. Und nun war das liebe Mädchen in eine Ehe hineingeschliddert, die keine war.

„Hast du die Absicht, die Konsequenzen aus dieser Misere zu ziehen?" fragte ich beklommen und recht zaghaft.

„Dazu bin ich fest entschlossen. Er weigert sich allerdings, sich scheiden zu lassen. Von Kairo aus ist das für mich alles sehr schwierig. So habe ich mich damit abgefunden, daß ich bis zu unserer Rückkehr nach England im nächsten Jahr warten muß."

„Entschuldige noch eine Frage: Wie stellt er dich finanziell?"

„Was das Leben und meine Garderobe anbelangt, äußerst großzügig. Aber ich habe zum Beispiel nicht das Geld für einen Anwalt, der über die Verbindungen verfügt, sich gegen die Familie Chesterfield durchzusetzen. Das ist in England, wie du wohl weißt, anders als in Deutschland. Ist der Anwalt nicht zum mindesten ein K. C., ein Kronanwalt, dann ist der Fall von vornherein hoffnungslos. Und ich bin nicht der Mensch, der mit Skandal droht — dem einzigen, vor dem Dave Angst hat."

Fortsetzung folgt

Aus Huguenin wurde Igney

Der Wandel ostpreußischer Familiennamen

Die sorglose Art früherer Zeiten, die Namen zu schreiben, hat schon manchem Familienforscher argen Kummer gebracht. Gab es doch, ehe die Standesämter eingeführt wurden, keine festen Regeln, sondern man schrieb, wie man hörte, oder es einem gerade einfiel. Nicht nur in den Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts erscheint der Name des Vaters oft zahlreicher Kinder bei jeder Geburtsanzeige etwas geändert, sondern auch in amtlichen Urkunden scheute der Schreiber sich nicht, die Namen nach Gefallen abzuändern. Erst im 19. Jahrhundert wurde es besser, als die Ämter peinlich genau zu arbeiten begannen.

Besonders schlimm wirkte sich die Unsicherheit in Gegenden mit fremden Zuwanderern wie im östlichen Ostpreußen aus, deren Sprechweise nicht leicht verstanden wurde. Was soll man z. B. sagen, wenn Igney eigentlich Hugenin heißt? Ließ doch seinerzeit ein Goldaper Rechtsanwalt erklären, daß er den Namen seiner Schweizer Vorfahren Huguenin wieder annehme. Wie konnte solch ein Wandel geschehen? Der ursprüngliche Einwanderer aus dem französischen Schweizer Jura sagte in unserer Schreibweise etwa Ugeneng; denn der Franzose spricht das „H" nicht aus, unser „u" lautet bei ihm „ü", und die Endung guenin verschmilzt zu einem „eng" mit näselndem Klang, so daß Ugnen und bald Igney entsteht.

Fritz Schütz, der gründliche Gumbinner Familienforscher, zählt in seiner aufschlußreichen Schrift „Französische Familiennamen in Ostpreußen aus der Zeit der Schweizerkolonie". (Gumbinnen 1933) all die Abwandlungen der einzelnen Namen auf. Die Huguenin bringen es in den Kirchenbüchern bis auf 13 verschiedene Formen, von denen sich sechs bis heute erhalten haben.

Ein weiteres Beispiel schwankender Schreibweise, und zwar bei beiden Elternteilen, will ich nennen. Der Schweizer Jaques Cuilla gehörte zu einer Familie, die in der Form Cuillat aus der Westschweiz stammt und seit 1729 in Schwiegseln, Kreis Gumbinnen seßhaft ist. Jaques Cuilla ehelichte 1769 die Maria Magdalaine Petau. Beim ersten Kind 1770 wird der Vater Jaques Coullion geschrieben und die Mutter Marie Magdalaine Peteux, 1772 Jacob Cuilleme und Maria Magdalene, 1774 Jacob Guilleme und Marie Magd. Petoud. So entstehen in dieser Linie noch ganz andere Formen, sogar bis Killian. Gültig sind Cuillat und Peteaux.

Nun gibt es das nicht nur bei den Schweizern. Im Kirchenbuch von Nordenburg offenbart der Pfarrer 1731 einen ganz anders gearteten Namenswechsel. Da steht: Der Instmann Martin Partschan (Partczanny) oder Leinewand aus Kl. Bajohren läßt einen Sohn Jacob taufen. Die Nordenburger hatten das polnische Wort Parczan, welches soviel wie derbe Leinwand oder Gurt bedeutet, längst verdeutscht, und der Pfarrer machte das sozusagen aktenkundig.

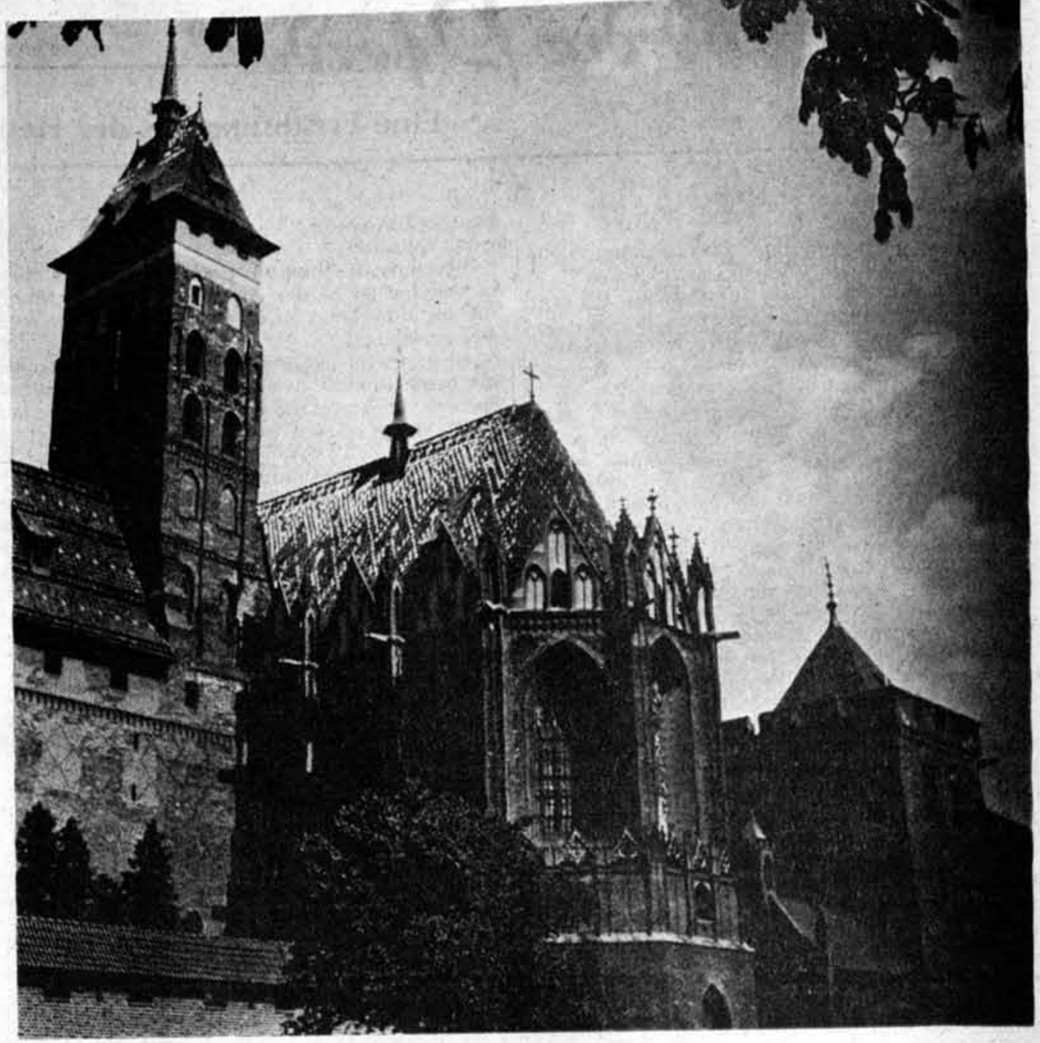
Meint man etwa, solches Verändern käme nur bei fremdländischen Namen vor, so irrt man sich durchaus. Auch deutschstämmige Namen müssen das erdulden, nicht zum wenigsten die Salzburger. Wiebmer z. B., wie die Urform lautet, gebiert an die 20 Abarten, wovon Wiemer heute wohl am häufigsten auftritt.

Nicht nur unter uns Ostpreußen, auch anderswo geht Heimatliebe solchen Fragen nach. Das zeigt neuerdings ein schöner Aufsatz des Schweizer Forschers Jacob Kuratli. In der Heimatzeitschrift „Unser Rheintal" (Jahrgang 1969) schreibt er: „Wie sie einst aus dem Bezirk Werdenberg nach Ostpreußen auswanderten." Einst heißt hier 1712 bis 1715; und den Bezirk Werdenberg entdecken wir am Oberrhein unweit des Fürstentums Liechtenstein, wobei aus der Gemeinde Wartau besonders viele Menschen abwanderten. Und wiederum erscheint im andern Land andere Schreibweise Aus Gabathuler z. B. wird Capitoler, Copetuller Kaptuller u. ä.

Nach 1945 spannen sich mehrfach Fäden an zwischen den aus Ostpreußen vertriebenen Nachkommen der ehedem Eingewanderten und ihrer schweizerischen Stammesheimat. Kuratli erzählt einen Fall, wie die Vertriebenenfamilie Captuller nach Anfrage bei den Gabathulers in der Gemeinde Wartau fürsorgliche Betreuer fand.

Die Vielfalt solch veränderlicher Namen ließ schon manchen, der nach der Herkunft seiner Vorfahren suchte, an dem berüchtigten „Toten Punkt" verzagen. Da hilft nur Zusammenschluß und gemeinsames Suchen in Familienverbänden und Vereinen. Es erschließen sich häufig ungeahnte Quellen. Das ist zugleich ein bescheidener Dienst an der ostpreußischen Heimat und entreißt sie der Vergessenheit, da auch bei veränderten Namen der Zusammenhang zwischen Menschen deutscher Sprache in Ost und West offenbar wird.

Diesem Streben widmet sich seit langem unser Verein für ost- und westpreußische Familienforschung mit seiner Zeitschrift „Altpreußische Geschlechterkunde", wo über 300 Mitglieder Austausch pflegen. **Walter Grunert**



Blick auf die Marienburg Foto Hallensleben

Das Schwert im Eichenstamm

Ein historisches Kuriosum in der Marienburg

Als ich in Danzig auf der Technischen Hochschule Architektur studierte, nahm ich an einem Kursus teil, den Steinbrecht in der Marienburg abhielt. Das war im Jahre 1908. Es gab damals wohl keinen Menschen in ganz Ostdeutschland, der nicht gewußt hätte, wer „Steinbrecht" war, der alte Herr, der schon seit Jahrzehnten den Wiederaufbau der Marienburg leitete.

In den ersten Tagen zeigte uns Steinbrecht alles, was an und in der Burg interessant und lehrreich war. Von allem ist mir noch heute eine etwas ungewöhnliche Szene genau in Erinnerung.

„Wir können natürlich nicht alles, was von Interesse ist, den Besuchern der Burg zeigen", sagte Steinbrecht, „dafür wäre eine zu lange Führung erforderlich. Auch was ich Ihnen jetzt zeigen werde, bekommt kein Tourist zu sehen. Kommen Sie mal mit; der Gegenstand liegt außen neben der Tür zur Annenkapelle, der Gruftkapelle, wo die Hochmeister beigesetzt worden sind. Was ist das, was Sie unter dem Schutzdach auf der Erde liegen sehen?"

Da standen wir Studenten nun vor dem unverständlichen Ding und wußten das Rätsel nicht zu lösen.

„Ja, meine Herren, mir ist es auch so gegangen wie Ihnen! Ich will Ihnen den Gegenstand mal beschreiben. Es war so: ich brauchte vor Jahren mal starke Eichenstämme für die vielen Bänke und Holzvertäfelungen in der Burg. Da konnte ich einige sehr alte und dicke Eichenstämme nahe der polnischen Grenze kaufen.

Als die Zimmerleute einen solchen Baumstamm durchsägen wollten, fing die Säge etwa in der Mitte des Stammes an zu kreischen und zu kratzen, so daß unsere Säge bald ganz stumpf wurde und die Leute zu mir kamen und sagten, da müsse mitten im Stamm Eisen sein. Das hielt ich natürlich für ganz unmöglich; denn wie kann im Innern eines Baumstammes Eisen stecken?

Ich ließ daher ein größeres Stück von oben her abstemmen, und da stießen wir auf die scharfe Schneide eines Schwertes. Ganz vorsichtig wurde nun der ganze Stamm auf einer Länge von etwa 2,5 Metern abgestemmt, und da kam denn zum Vorschein, was Sie da liegen sehen: Es ist ein scharf geschliffenes Schwert, etwa 1,5 Meter lang, wie sie die Ordensritter im Kampf gebrauchten. Es liegt genau in der Mitte des gewaltigen Baumstamms und ist unbeschädigt.

Vielleicht hat sich damals eine Tragödie in einem Wald mit alten Eichen so abgespielt: Die Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 verlor der Orden. Die Reste des Ordensheeres flüchtete nach Marienburg zu. Da hat vielleicht ein im Kampf verwundeter Ritter mit seiner Mannschaft in einem Eichenwald eine Rast gemacht, und ist dann an den Wunden, die er im Kampf bekommen hatte, im Wald unter Eichen gestorben. Seine Leute haben ihn da begraben und am Kopfende sein Schwert in den Boden gestoßen. Stellen Sie sich doch einmal vor, meine Herren: wenn so ein Schwert im Boden steckt, dann sieht es doch aus wie ein Kreuz, wie ein Kreuz am Kopfende eines Grabes. Dann sind die Leute in Richtung Marienburg weiter geflohen. Der Zufall wollte es nun, daß an der Stelle viele Eicheln am Boden lagen. Und da fingen nun eine oder zwei Eicheln an Wurzeln zu treiben, die gerade da, wo die Schwertspitze in den Boden geschlagen war, lagen. So hat vielleicht ein Trieb die Schwertspitze unten umklammert und im Laufe der Zeit gehoben. Mit dem Wachsen des Baumes hat sich dann natürlich auch das Schwert gehoben. Das Schwert, das Sie da sehen, war auch mit der Spitze nach unten, nach dem Boden zu, eingewachsen.

Oder weiß einer der Herren eine andere Erklärung für dies Naturwunder, das da vor einigen Jahrhunderten in jenem Eichenwald geschah?"

K. Matern

Die Selbstverwaltung der Memeler Kaufleute

Ordnung der Memeler Kaufmannschaft von 1597 erschien als Neudruck

In der Erkenntnis, daß Memel die nördlichste deutsche Stadt, Jahrhunderte hindurch eine hervorragende Mittlerrolle zwischen Ost und West spielte und daß dort neben den Kaufleuten deutscher Zunge auffällig viele Briten und Schotten Generationen lang Handel trieben, hat der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg, das durch den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen nur noch in ganz wenigen Exemplaren vorhandene Buch über die „Selbstverwaltung der Kaufmannschaft in Memel" als familiengeschichtlich bedeutsamen Sonderdruck herausgegeben. Ausschlaggebend hierfür war, daß die genannte Schrift eine ganze Reihe von Kaufmannslisten aus der Zeit von 1597 bis 1929 enthält, ein wirklich reiches genealogisches Material, dessen Quellen heute zumindest unauffindbar sind, vielleicht sogar nicht mehr existieren.

Obgleich der älteste Urkundenband, das sog. „Rote Buch" der Memeler Kaufmannszunft aus den Jahren 1597 — 1642, leider schon bei der Erstausgabe der Schrift durch die Memeler Industrie- und Handelskammer im Jahre 1929 verloren war, konnten Ergänzungen anhand sonstiger kaufmännischer Unterlagen vorgenommen werden. So erfaßt die älteste „Matrikel der Alterleute und Mitglieder der Kaufmannszunft" die Periode von 1597 bis 1822. Erst in letzterem Jahre wurde sie von der Kammerliste der neuen „Obervorsteher, Beisitzer und Mitglieder des Vorsteheramts der Kaufmannschaft abgelöst. Diese fand mit der Abtrennung Memels vom Deutschen Reich im Jahre 1919 ihr Ende. Das nachfolgende Verzeichnis der Präsidenten, Vizepräsidenten, Ehrenmitglieder und Mitglieder" der auf einstimmigen Beschluß konstituierten „Handelskammer Memel" wurde anläßlich des 10jährigen Bestehens der Kammer zum ersten Male im Druck festgehalten.

Allgemein dürfte es interessieren, daß die Zunft der Memeler Kaufleute, die sich schon am 12. Oktober 1597 eine erste „Ordnung" gab, keineswegs eigensüchtig darauf bedacht war, Ausländern den Weg zur Mitgliedschaft zu versperren, finden wir doch in der Matrikel unter 870 überwiegend deutschen Kaufleuten etwa 75 als „Ausländer" bezeichnete Zunftmitglieder. Abgesehen davon war die Grenzziehung bei den Ausländern recht flüssig; hatte z. B. ein Schotte oder ein Brite schon vorher das „Preußische Bürgerrecht" in Königsberg oder in einer altpreußischen Stadt erworben — was familiengeschichtliche Forschungen nicht selten ergeben —, so galt er als Preuße und brauchte nicht das für Ausländer erhöhte „Einkaufsgeld" zu zahlen.

Das britische und schottische Element gab Memel lange Zeit hindurch einen besonderen Akzent. Auch in deutschen Kreisen sprach man mit Vorliebe englisch, kleidete sich englisch und lebte nach englischer Sitte. Russischen Besuchern der Stadt fiel das wiederholt auf, und es kam angesichts des regen Memeler Handels mit den russischen Ostseeprovinzen ein solches Verhalten eigenartig vor. Der Nichtgebrauch der russischen Sprache entsprang indessen keineswegs einer Abneigung. Man brauchte das Russische einfach nicht, waren doch die Kaufleute aus dem Baltikum, wie der rege „kurländische Zuzug" zeigt, ausnahmslos Baltendeutsche. Russische Namen wird man in den Memeler Kaufmanns-Matrikeln vergeblich suchen.

Wenn auch die Familienforschung in Memel bei den vielen englischen und schottischen Namen seit der letzten Jahrhundertwende recht eifrig betrieben wurde und namentlich freundschaftliche Beziehungen zu Schottland gepflegt wurden, so hat die vorliegende Schrift mit genaueren Jahreszahlen bezüglich der Mitglieder der Memeler Kaufmannschaft als „Kompane", „Jüngste", „Beisitzer", „Stadtälteste" usw. zur Erleichterung der Forschungsarbeiten wesentlich beigetragen. So ist ein „Barklay" schon 1679 in Memel festzustellen. Typisch schottische Namen wie Bruce, Douglas Duncan, Fenton, Murray (auch Moray), Oglivie (auch Ygelbe und Oggelby), Pitcairn, Stuart und Wattson entbehren eigentlich des Hinweises „aus Schottland". Aus England sind beispielsweise Biggs, Drake, Fowler, Fraser, Mackenzie, Moir und Waterstone gebürtig. Einige Familien treten wiederholt hervor, so die Moir, Muttray und Simpson. Litauische Namen erscheinen bei der Memeler Kaufmannschaft erst ab 1920, jedoch in verschwindend geringer Zahl.

Bemerkenswert in der Geschichte der Memeler Kaufmannszunft ist es, daß die Älterleute bei Zunftversammlungen und auf der Börse vor dem Jahre 1675 als besondere Tracht lange Mäntel mit Pelzwerk trugen. Die junge Kaufmannschaft erhielt anläßlich des Empfangs eines russischen Großfürsten im Jahre 1776 das Recht, ein uniformiertes Korps, die „Blaue Garde", mit Stiefeln, Sporen, Säbeln und zwei Pistolen aufzustellen, eine Einrichtung, die erst im Jahre 1810 abgeschafft wurde. Außerdem gab es seit 1703 in Memel zwei Bürgerkompanien, die Altstädtische und die Friedrichstädtische. Dieser Dienst war jedoch bei der jungen Kaufmannschaft „alles andere als beliebt".

Die von 1822 bis 1919 bestehende „Korporation der Kaufmannschaft" hatte neben dem Recht auf Selbstverwaltung zahlreiche weitere Sonderrechte, insbesondere die polizeiliche Ordnung in den Versammlungen und auf der Börse wahrzunehmen und gegen Ruhestörer, ungeachtet des Anspruchs auf gerichtliche Ahndung, Geldstrafen bis zu 50 Taler zu verhängen.

An dem Ausbau des Hafens und an der Verbesserung des Lotsenwesens hatte die Memeler Kaufmannschaft bis in die Neuzeit wesentlichen Anteil. Schwierigkeiten mannigfacher Art, namentlich während einer dreitägigen Besetzung Memels durch russische Truppen im Jahre 1915 und nach der Abtrennung aufgrund des Versailler Diktats verstand die Memeler Kaufmannschaft stets zu meistern. So gelang es der rührigen Handelskammer im Jahre 1923, von der französischen Besatzungsbehörde die Erlaubnis zur Ausgabe von Notgeld zu erhalten. Der Gesamtbetrag der Noten-Emission zu 75,— und 100,— Mark stieg bei der rasch fortschreitenden Inflation von zunächst geplanten $10^{1}/_{4}$ Millionen Mark bald auf 21 Millionen und 175 000 Mark. Für die Memeler Handelskammer sprang bei diesem „Geschäft" so viel heraus, daß sie auf ihrem Grundstück, Bahnhofstraße 3, ein Wohnhaus errichten konnte.

Überhaupt hat die Memeler Kaufmannschaft im Laufe der Zeit außer den Börsengebäuden von 1777 und 1857 mit Erweiterung von 1908 eine ganze Anzahl von Liegenschaften zu erwerben verstanden, so die im Band abgebildeten Stiftsgebäude, das „Kaufmannswitwen-Stift" und „Wieners Kaufmanns-Stift". Im Jahre 1927 kaufte die Memeler Kaufmannschaft auf der Süderspitze ein früheres Schulgebäude und wandelte es in ein Erholungsheim um.

Die auch sonst durch Siegel der Kaufmannschaft, Faksimile Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., sowie durch Aufrisse der alten Börse und durch zwei Bilder des neuen Börsengebäudes illustrierte Schrift von 95 Seiten ist bei der Vereinsschriftleitung: Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alversloweg 15, zum Preise von 12,20 DM zuzügl. 30 Pf Porto erhältlich. **gn.**

Einquartierung als Strafe

Labiau und seine Garnison im Laufe der Jahrhunderte

Im Jahre 1896 bewarb sich die Stadt Labiau um eine Garnison, wie sie viele der kleinen Städte Ostpreußen besaßen, aber vergebens. Und doch hat Labiau viele Jahre eine Garnison gehabt.

Schon in der Ordenszeit, als Labiau eine wichtige strategische Stellung im Kampfe gegen die Litauer innehatte, war auch „Militär" in seinen Schloßmauern keine Seltenheit. Jeder freie waffenfähige Mann war zur damaligen Zeit bei Kriegsgefahr zum Wehrdienst verpflichtet. Je nach der Größe seines Besitzes mußte er sich zum Kampf als einfacher Krieger oder als Berittener stellen. Für Bewaffnung und Verpflegung sorgte er selber. Urkunden bezeugen, daß der Orden treue Preußen mit größeren Gütern belehnte und dafür ihren Dienst im Felde forderte. Hatten doch die Ordensherren sogar aus Preußen eine leichte Reiterei für den Kampf gegen Litauer und Szameiten, aber auch gegen die Stammesbrüder in Nadrauen, Schalauen und Sudauen aufgestellt.

In den Städten wurden bei Kriegsgefahr, besonders in der Herzogszeit, die „Mayen" zusammengerufen. Sie wurden von den Gewerken geleitet und standen den staatlichen Aufgeboten zur Seite. Die Bewohner empfanden die Anschaffung der Rüstungen und die häufige Kriegsbereitschaft als drückend, die sie nur unwillig befolgten. Doch gerieten die Wehrordnungen mehr und mehr in Vergessenheit, da auch die ewigen kriegerischen Auseinandersetzungen aufgehört hatten.

Aber bei drohender Gefahr wurden die Enrollierten, die man auch „Wybranzen" nannte, zur Verteidigung aufgerufen. 1629 berief man sogar einen Instruktionsoffizier, den Kapitänleutnant Steuren, für das Amt Labiau zu ihrer militärischen Schulung.

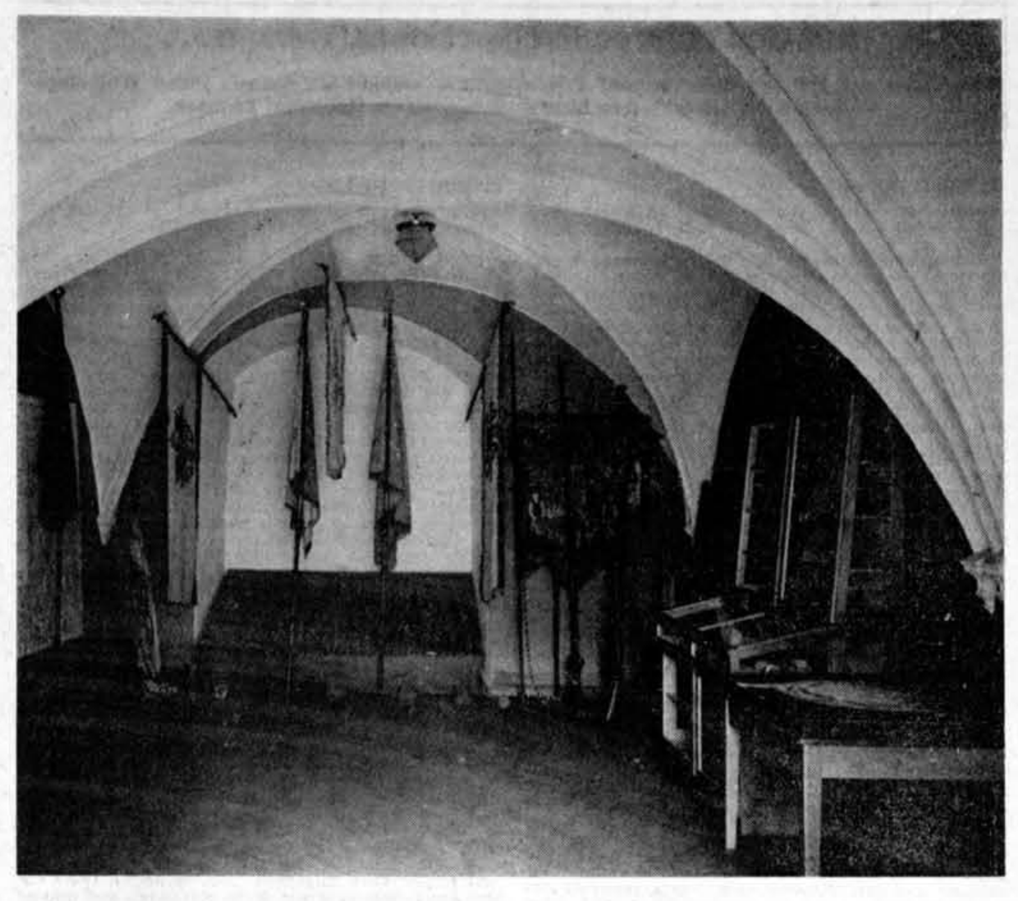
Im allgemeinen spricht man von einer Garnison, seitdem es stehende Heere gibt. Im Jahre 1630 wird von einer „militärischen Justitia" berichtet. Wenn diese bestand, so hatte wohl Labiau auch seine Garnison. Ob der Obristleutnant v. Nettelhorst oder sein Vorgänger eine Besatzung aufgestellt hat, ist nicht bekannt.

So sehr sich Labiau im 19. Jahrhundert eine Garnison wünschte, so unzufrieden waren die Bewohner der Stadt im 17. und 18. Jahrhundert über die Einquartierungen. Die Soldaten waren fast ausschließlich in Bürgerhäusern untergebracht, die recht klein waren und nie mehr als zwei oder drei Räume besaßen, so daß die Familien noch enger zusammenrücken mußten. Dazu waren viele Soldaten verheiratet und hatten Kinder. Soldatenfrau und Bürgerin benutzten dasselbe Kochgeschirr, von der letzteren entlehnt. Sie lieferte auch unentgeltlich „Süß und Sauer", das waren Essig, Pfeffer und Salz. Dazu mußte ihr Mann noch aufpassen, daß sein Quartiergast pünktlich nach Hause kam, wenn er nicht bestraft werden wollte. Den Offizieren und Soldaten war der Aufenthalt in den Krügen nach 22 Uhr verboten. Karten- und Würfelspiel auf Geld oder Bier durfte im Quartier nicht geduldet werden. Daneben verlangten die Soldaten Kontributionen aus dem Stadtsäckel. Die Pferde der Offiziere und Wagenbespannungen machten sich in den Stallungen der Ackerbürger breit und ernährten sich von deren Heu- und Hafervorrat. Dazu waren die Entschädigungen vom Staat sehr gering. Obwohl Weisungen des Großen Kurfürsten ergingen, die den Bürger vor Übergriffen der Soldaten schützen sollten, hörten die Klagen nicht auf. Besonders die Krüger beklagten sich, da man selbst ihre Gasthäuser nicht von der Einquartierung verschone. Mißbeliebige Personen bestrafte man, indem man ihre Häuser mit Soldaten belegte. Da wurde der Bau eines Hauses für Soldatenfrauen auf dem Damm 1697 begrüßt; denn er milderte die Wohnungsnot und diente gleichzeitig der Massenverpflegung.

Doch berichtet uns auch die Chronik, daß man dankbar die Soldaten bewirtet und entlohnt habe, die beim Bau des Widdems Hilfe leisteten und freiwillig bei den Befestigungsarbeiten am Damm halfen. Für die Garnison errichtete die Stadt auf der ehemaligen Scharfrichterei ein Magazin und später eine Reitschule und läßt einen Platz pflastern, damit die Kompanie des Egelschen Regiments mit ihren Pferden Paradeaufstellung nehmen kann. Zur Unterbringung des Pferdefutters mietet man eine Scheune an. Die Kirche läßt für die Soldaten Garnisonchöre einrichten und darunter Bänke und Stände aufstellen. Labiau hatte 1732 nur 149 Häuser mit Ziegeldächern und 28 mit Strohdächern und zählte 1328 Einwohner. Folgende Truppen hat Labiau in seinen Mauern beherbergt: 1671 eine Kompanie des Obristen v. Schöning, 1723 eine Kompanie des Kavallerieregiments v. Egel, 1740 drei Kompanien vom Kavallerieregiment Jung Waldow, 1781 die Posadowskischen Dragoner

Dazu berichtet 1773 der Steuerrat, daß seit 1705 außerdem Teile der Regimenter v. Dönhoff, v. Finkenstein und v. Wuthenow zeitweise in Labiau in Quartier gelegen haben. Die Regimenter waren die Stammtruppenteile der uns aus dem 1. Weltkrieg bekannten ostpreußischen Regimenter. Aus dem Regiment v. Dönhoff, das 1655 gegründet wurde, ging das Grenadierregiment „Kronprinz" Nr. 1 hervor. Zum 250jährigen Regimentsjubiläum 1905 stiftete die Stadt einen Beitrag für das Offizierskasino. Das Stadtwappen fand in einem farbigen Fenster Aufnahme. Aus dem Regiment v. Finkenstein, dem ältesten der preußischen Armee, ging das Grenadierregiment „Friedrich der Große" Nr. 4 hervor. Das Dragonerregiment v. Wuthenow, das 1717 aufgestellt wurde, ist gleichzeitig das Stammregiment der 1. Dragoner, „Prinz Albrecht von Preußen", und der 3. Kürassiere, „v. Wrangel", die 1809 von den Dragonern abgezweigt und als Kürassiere aufgestellt wurden. 1777 wurde in einem Bürgerhause ein Lazarett mit zwei Stuben eingerichtet. 1804 wünscht das v. Auersche Regiment eine Erneuerung seines Wachhauses, da das alte, das aus einem Offiziers- und Gemeinen-Wachlokal bestehend, baufällig sei.

Am Unglücklichen Kriege hat die Labiauer Garnison nicht teilgenommen. Am 15. Oktober 1805 marschierte sie aus und kehrte im März 1806 wieder zurück. Dann wurden die Quartiere bis 1808 mit kantonierten und durchmarschierenden Truppen belegt. Im Mai 1810 wurde ein Kommando der Königlich Ostpreußischen Provinzial-Invalidenkompanie hier untergebracht 1814 liegt die 5. Eskadron des National-Kavallerie-Regiments in Labiau in Garnison.



Im Fahnenraum des Labiauer Kreismuseums — Foto Haubensack

Erst 100 Jahre später wird Labiau wieder Garnisonstadt. Ein Landsturmbataillon wird zur Verteidigung der Deimelinie nach hier verlegt Zu seiner Unterbringung baute man auf dem Schulgelände in der Vorstadt und in der Mühlenstraße ausgedehnte Baracken. Ein weiterer Teil der Besatzung wurde im Evangelischen Gemeindehaus und in dem ausgebauten Speicher des Kaufmanns Koppetsch untergebracht, während das Geschäftszimmer und die Offiziersquartiere sich in Privatwohnungen befanden. Auch andere Formationen wurden für kürzere Zeit in Labiau untergebracht.

1919 bezieht die Baracken die Freiwillige Radfahrerkompanie unter Hauptmann Stobbe, Friedlacken. Ihr folgt eine Forstschutzkompanie, aus der sich die Sicherheits- und Schutzpolizei entwickelt. Aus der freiwilligen Haff- und Flußflottille entsteht der örtliche Reichswasserschutz, der bis 1924 hier eine Wache unterhielt.

Auch im Zweiten Weltkriege wird Labiau Garnison. Seit Herbst 1944 liegt eine Wehrmachtskompanie in den Gebäuden der Brauerei. Sie ist vom Kampfkommandeur der Deimelinie eingesetzt worden. Reste der 286. Volksgrenadierdivision leisten dem Russen vor Labiau noch einmal heftigen Widerstand. Die Volkssturmbataillone der Kreise Labiau, Elchniederung, Teile des Volkssturms von Heydekrug und Tilsit-Ragnit kämpfen tapfer mit. Trotz aller Aufopferung wird Labiau von der russischen Übermacht genommen, und auch die Wehrmachtskompanie, die bis zur letzten Patrone ausgehalten hat, muß sich ergeben. **Willy Krippeit**

In Krieg und Frieden stets bewährt

Vor 80 Jahren wurde Generaloberst Hube geboren – Er war Kommandeur in Ostpreußen

Vor 80 Jahren, am 29. Oktober 1890, wurde einer der markantesten Offiziere der ehemaligen Reichswehr bzw. Wehrmacht in Naumburg geboren, Hans Hube, dessen Vorfahren zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Bartenstein gelebt hatten.

Hans Hube besuchte das Gymnasium in Danzig-Langfuhr und das Domgymnasium in Naumburg; nach bestandenem Abitur trat er am 27. Februar 1909 als Fahnenjunker in das Inf.-Regt. 26 in Magdeburg ein. Als Leutnant und Zugführer marschierte er im August 1914 in Frankreich ein, erlitt aber bereits Ende September als Bataillonsadjutant eine schwere Verwundung, die zur Amputation des linken Armes führte. Anfang Dezember 1915 stand Hube wieder an der Westfront bis zum Ende des Krieges, wurde mit dem Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet und führte nach dem Waffenstillstand November 1918 sein Bataillon (II. Inf.-Regt. 26) im Fußmarsch von Charleville über Koblenz nach Magdeburg, wo die Truppe in bester Haltung und frei von jeder Revolutionserscheinung zu Weihnachten einrückte. Hier stellte Hube aus seinem Bataillon eine Freiwilligenkompanie auf, die sich an der Unterdrückung der Unruhen in Mitteldeutschland beteiligte. Im Januar 1921 wurde Hauptmann Hube mit dieser Kompanie in das Inf.-Regt. 12 (Magdeburg) übernommen.

In der Magdeburger Zeit entstand auch Hubes bekanntes Buch „Der Infanterist, Handbuch für Selbstunterricht und Ausbildung des jungen Frontsoldaten der Infanterie"; dieses ausgezeichnete Buch fand in der Truppe so große Verbreitung, daß es bei den Soldaten und Ausbildern hieß: „Keine Stube ohne Hube."

Hubes weiterer Weg führte nach Dresden als Taktiklehrer an der Kriegsschule, nach den USA zur Orientierung über die dortigen Armeeverhältnisse, 1932 bis 1934 nach Osterode als Bataillonskommandeur (III./Inf.-Regt. 3) und nach Döberitz bei Berlin als Kommandeur der Infanterieschule.

Mitte Oktober 1939 übernahm Oberst Hube das in der Eifel liegende ostpreußische Infanterie-Regiment 3 und kurz nach Beginn des Frankreichfeldzuges 1940 die 16. Infanterie-Division. Ende Dez. 1940 ging Generalmajor Hube mit der inzwischen zur 16. Panzerdivision umgegliederten Truppe nach Siebenbürgen, um dort zur Ausbildung für die verbündete rumänische Armee eingesetzt zu werden. Hier hat Hube während der Januarrevolution zwischen der rumänischen Armee und der Legionärspartei so glücklich vermittelt, daß in diesem Gebiet bei den Unruhen kein Blut geflossen ist.

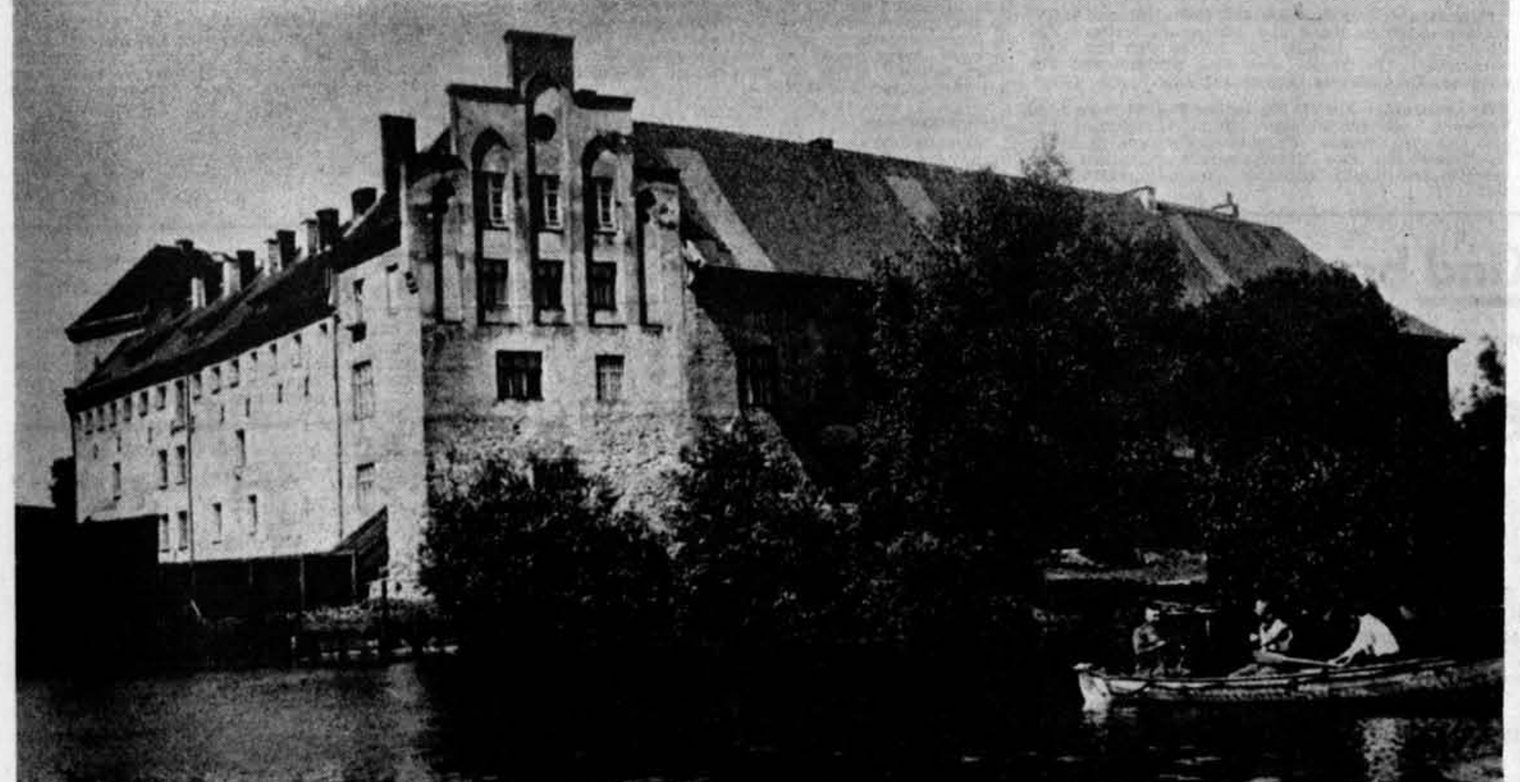
Im Rußlandfeldzug führte Hube zunächst die 16. Panzerdivision, wurde dann Kommandierender General des XIV. Panzerkorps und zuletzt Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee. Seine Verbände waren stets an den Brennpunkten eingesetzt.

Sein sofortiges Erfassen jeder Lage, seine Umsicht und seine klare Befehlsgebung, seine Energie und sein persönlicher Mut machten ihn zu einem Truppenführer, der bis zum jüngsten Soldaten Autorität, Verehrung und Vertrauen besaß.

Am 19. April 1944 fliegt General der Panzertruppe Hube befehlsgemäß in das Führerhauptquartier am Obersalzberg. Hier erhält er am 20. April als 13. Soldat der Wehrmacht das Ritterkreuz mit Schwertern und Brillanten und seine Beförderung zum Generaloberst. Diese Gelegenheit benutzt Hube, um Hitler einen ungeschminkten Bericht über die damals schon fast aussichtslose Lage zu geben. Kaum hat Hube das Zimmer verlassen, als Bormann, der den Bericht mitangehört hat, ihm Vorwürfe macht, daß er Hitler die Lage so ungünstig dargestellt habe. Darauf macht Hube kurz kehrt, betritt nochmals Hitlers Zimmer und meldet, daß alles, was er vorgebracht habe, den Tatsachen entspräche, auch wenn Bormann es nicht wahr haben wolle. Am 21. April startet das Flugzeug in aller Frühe zum Rückflug und stürzt kurz nach dem Start ab; Generaloberst Hube und die beiden Piloten sind sofort tot.

Hube erhielt ein Staatsbegräbnis; sein Grab befindet sich auf dem Invalidenfriedhof im Ostsektor von Berlin.

Sein Sohn fiel Ende Juli 1944 am Ilmensee als Zugführer in Hubes altem Regiment, dem ostpreußischen Infanterie-Regiment 3; seine Tochter, Frau von Randow-Hube, wohnt in **2 Hamburg 33, Drögestraße 1.** **Strüver**



Das Labiauer Ordensschloß an der Deime — Foto Gernhöfer

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen Am Grafenbusch 5. Telefon 0 21 32 · 86 25 60

Diamantene Hochzeit im Hause unseres Stadtältesten Leonhard Fromm. Wer unser Heimatmuseum betrat, das fast sämtliche Räume des Nord- und Südflügels unseres Allensteiner Schlosses füllte, empfand schnell, daß das Ausstellungsgut von fast 1600 Stücken nicht nur etwas Besonderes darstellte, sondern eine beachtliche Übersicht der historischen und kulturellen Vergangenheit unseres Allensteiner Raumes gab mit Zeugnissen aus der Zeit des Ordens, der ermländischen Hoheit und der preußischen Jahre, insbesondere der Abstimmung im Jahre 1920. Im zweiten Stockwerk stutzte jedoch der Besucher: Plötzlich befand er sich in einer anderen Welt. Das war die „Vorgeschichtliche Abteilung" mit seinen 237 Ausstellungsstücken, die unser Heimatmuseum weit über den üblichen Rahmen hinaushob. Man glaubte sich förmlich in das Prussia-Museum in Königsberg versetzt. Dies war die eigentliche Welt, die ureigendste Schöpfung von Leonhard Fromm, des letzten Leiters unseres Heimatmuseums. Was hier gezeigt wurde, hatte er durchweg selbst auf den Endmoränenzügen des Kreises Allenstein wie auch im Kreise Rössel sachkundig ergraben, gesammelt und ausgestellt. Sachkundig? Was befähigte ihn, der seit 1913 bis zur Vertreibung in Allenstein als Lehrer wirkte, zu dieser wissenschaftlich wie technisch in gleicher Weise schwierigen und entlegenen Arbeit? Hier genügte ja keineswegs nur jenes leidenschaftliche Interesse, auf dem große Leistungen basieren. Prof. Dr. Krause vom Prussia-Museum in Königsberg war sein Lehrer gewesen, der ihn in die Geologie und Versteinerungskunde des Kreises Allenstein eingeführt hatte, nachdem Fromm in Königsberg, in wissenschaftlichen Spezialkursen, die Grabungstechnik erlernt hatte. Das Ergebnis war bedeutsam. Umfangreiche mit Lichtbildern, Zeichnungen und Skizzen versehene Berichte konnte Fromm dem Prussia-Museum einreichen und den Wissensschatz dieses Instituts bereichern. Doch durch Kriegseinwirkung ging alles verloren. Diese schmerzliche Tatsache veranlaßte im Jahre 1964 den damals 77jährigen Fromm, eine auf dieser seiner Lebensarbeit basierende zusammenfassende Ausarbeitung mit Fotos und Skizzen für unser Allensteiner Archiv in Gelsenkirchen anzufertigen, die als „Vorgeschichte des Kreises Allenstein" die Zeiträume von 4000 vor bis 1250 nach Christi Geburt behandelt. Das dieser Arbeit beigegebene Literatur-Verzeichnis führt vier Publikationen allein von Fromm auf. Verständlich, daß unser Stadthistoriker Rektor Funk in seiner Stadtgeschichte dem Allensteiner Heimatmuseum allein zweieinhalb Seiten gewidmet hatte. In dankbarer Anerkennung und Würdigung dieser einmaligen Leistungen unseres am 27. April 1887 in Schaustern, Kreis Allenstein, geborenen Mitbürgers Leonhard Fromm, der aus beiden Weltkriegen mit hohen Auszeichnungen heimgekehrt war (zuletzt als Hauptmann d. R.) und der nach der Vertreibung in Puttgarden die 360 Schulkinder zählende Flüchtlingsschule bis 1952 geleitet hatte, verlieh ihm die Stadt Allenstein 1965 die Stadtältestenwürde. Doch nicht der Verdienste unseres Stadtältesten zu gedenken ist unser Anliegen. Vor 60 Jahren schloß er in unserer Jakobikirche den Lebensbund mit seiner Frau Cläre, geb. Neumann. Am 21. und 22. November begeht jetzt das Ehepaar Fromm in 44 Münster, Kanalstraße 11, das so seltene Fest der Diamantenen Hochzeit. Wer um die Kraft weiß, die aus glücklicher Ehe und Familie dem Wirken eines Mannes zuströmt, erkennt, daß die hervorragende Lebensarbeit unseres Jubilars mitgetragen wurde durch seine Frau Cläre, der wir am heutigen Tage ebenso danken möchten. Ihnen beiden gilt als herzlicher und besonderer Wunsch der Stadt Allenstein und ihrer Bürgerschaft der mittelalterliche Segensspruch unserer verschollenen Stadt- und Kirchenfahne: Quod felix, fortunatum faustumque sit!

Dr. Heinz-Jörn Zülch, Stadtverordnetenvorsteher — Georg Mogk, Stadthauptvertreter

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede Eichenstraße 14. Telefon 05 21/4 10 55

Schriftwechsel: Wir bitten, bei allen Zuschriften und Anfragen an Geschäftsstelle und Kreisvertreter stets den eigenen letzten Wohnsitz in Gumbinnen Stadt oder Land sowie die jetzige genaue Anschrift zu nennen. Ferner ist für die Anwort Rückporto beizufügen, um der Kreiskasse keine Mittel zu entziehen, die für andere Aufgaben dringend gebraucht werden.

Folgende Veranstaltungen hat der Kreisausschuß für 1971 beschlossen: Hauptkreistreffen in Bielefeld am 19. und 20. Juni. Kreistreffen Nord in Hamburg am 5. September Kreistreffen Süd in Stuttgart am 24. Oktober. Örtliche bzw. bezirkliche Veranstaltungen in Recklinghausen 9. Oktober; für Kassel, Nürnberg, Oldenburg-Bremen und Bonn teilen wir die Termine später mit. Vorschläge für weitere Orte können u. U. noch berücksichtigt werden.

Kreiskartei: Der Kreisausschuß beschloß ferner, die Kreiskartei auf ein neues System umzustellen, das bereits versuchsweise für die Gemeinde Wilhelmsberg eingeführt wurde. Die seit zwei Jahren laufende allgemeine Familienerhebung für die Landgemeinden des Kreises wird auf dieses neue System ausgerichtet.

Das neue Buch über den Kreis Gumbinnen erfährt im Text noch wichtige Ergänzungen und kann daher erst im Frühjahr 1971 in Druck gehen. Näheres wird im Heimatbrief Nr. 15 im Februar 1971 mitgeteilt. Für diesen Brief können bis zum 15. Januar Berichte, Beiträge und Leserbriefe eingesandt werden. Alle Familiennachrichten sammelt laufend Lm. Franz Rattay, 2 Hamburg 33, Rümkerstraße 12.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich Münsterstraße 113 Telefon 0 54 81 / 7 32

Erich Zachau 80 Jahre. Am 20. November wird unser lieber Lm. Erich Zachau, der in Groß-Ottenhagen einen schönen Bauernhof hatte, 80 Jahre alt. Nicht nur als tüchtiger Landwirt war Zachau in seiner Heimat geschätzt und geachtet, sondern auch auf kommunalem Gebiet stellte er sein Wissen und Können in seinem Dorf und Kirchspiel der Allgemeinheit zur Verfügung. Daher war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, daß er sich nach der Vertreibung in den Dienst der landsmannschaftlichen Arbeit stellte und das uneigennütze Amt eines Gemeinde- und Kirchspielvertreters für Groß-Ottenhagen annahm. Er hat dadurch für seine Mitmenschen und Leidensgefährten unschätzbare Dienste geleistet wofür wir ihm sehr danken müssen. Die Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg gratuliert sehr herzlich zum 80. Geburtstag und wünscht weiter einen gesegneten Lebensabend und eine frohe Geburtstagsfeier im Kreise der lieben Verwandten und Freunde in seinem neuen Heimatort: 3002 Bissendorf, Scherenbosteler Straße 157, Kreis Burgdorf.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502 Telefon 08 71 · 52 11

Kreisvertreter Paul Wagner 70 Jahre alt

„Wenn Ostpreußen mich braucht und ruft, werde ich immer zur tSelle sein." Diese Worte unseres Kreisvertreters sind bezeichnend für seine Einstellung zu unserer gemeinsamen Aufgabe, der er sich mit ganzem Herzen verschrieben hat. Am 24. November wird Paul Wagner seinen 70. Geburtstag begehen; die Gedanken der Neidenburger und vieler Freunde werden an diesem Tage bei ihm und seiner Frau Elisabeth, geb. Rudolph, sein, die ihm ein Leben lang zur Seite gestanden und wie er viele Stunden dem Dienst für unseren Heimatkreis und seine Menschen geopfert hat.

Es ist hier nicht der Raum, alles aufzuzählen, was unser Bürgermeister und Kreisvertreter in den Jahren vor der Vertreibung und in den vergangenen 25 Jahren für Stadt und Kreis Neidenburg, für seine Landsleute getan hat. Dem Wahlostpreußen Paul Wagner, der in schwerer Zeit sein Amt als Bürgermeister antrat, war es zu verdanken, daß unser Neidenburg einen ungeahnten Aufschwung zu verzeichnen hatte; Paul Wagner ist eine Reihe von Einrichtungen zu verdanken, die in ihrer Art beispielgebend waren. Von den öffentlichen Ämtern, die er neben seiner kommunalen Aufgabe auf sich nahm, seien nur die wichtigsten erwähnt: Kreisfeuerwehrführer, Mitglied des Verwaltungsrates der Feuersozietät Ostpreußen, Vorstandsmitglied der Kreissparkasse Neidenburg. Er gehörte der Großen Dienststrafkammer in Allenstein an. Zunächst Stellvertreter des Kreisjägermeisters, führte er später dessen Amt allein weiter. Auseinandersetzungen mit den Machthabern jener Zeit blieben ihm nicht erspart; er hat sich auch dadurch nicht in seiner aufrechten Haltung beirren lassen.

Als nach dem Zusammenbruch galt, die Menschen unserer Heimat aufzuspüren und sie zusammenzuschließen, war Paul Wagner — gemeinsam mit unserem inzwischen verstorbenen Lm. Pfeiffer — zur Stelle. Der Mitbegründer der Landsmannschaft Ostpreußen wurde 1947 in Hannover zum Kreisvertreter gewählt, ein verantwortungsvolles Amt, das er bis heute ununterbrochen innehat. Ihm verdanken wir die lebendige Patenschaft mit der Stadt Bochum, die Neidenburger Siedlung, das Heimatmuseum, die schriftliche Erfassung der Besitzverhältnisse in der Heimat wie die Einsetzung der Vertrauensleute. Darüber hinaus hat es Paul Wagner verstanden, durch den Neidenburger Heimatbrief eine direkte Verbindung zu und zwischen unseren Landsleuten zu schaffen. Mit der Herausgabe zweier umfassender Heimatbücher über den Heimatkreis und seine Landgemeinden entstand eine Dokumentation, die in Gegenwart und Zukunft den Beweis liefert, daß unsere Heimat seit Jahrhunderten deutsches Land war und ist.

Wir vermerken mit Stolz, daß die Arbeit unseres Kreisvertreters nicht nur im Rahmen der Landsmannschaft Ostpreußen verdiente Anerkennung fand, sondern auch von der Bundesregierung durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse gewürdigt worden ist.

Wir nehmen seinen Geburtstag zum Anlaß, um Paul Wagner Dank zu sagen für alles, was er in Jahrzehnten für Ostpreußen und für unseren Heimatkreis geleistet hat. Möge Paul Wagner seiner Familie und uns Neidenburgern noch lange Jahre in Gesundheit und Frische erhalten bleiben!

Adolf Worgalla, Kreisältester — Bernhard Franckenstein, stellvertr. Kreisvertreter

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120 Telefon 0 52 81 · 22 92.

Heimatbote: Wir sind zur Zeit beim Versand unseres Heimatboten Nr. 8 und bitten um weitere Anschriften unserer Landsleute, die an den Familiennachrichten, Beiträgen und dem Bildmaterial aus unserem Heimatkreis interessiert sind.

Ortsvertreter: Am 25. November begeht Frau Lina Stechert, Ortsvertreterin für Hirschthal, in 4628 Lünen-Horstmar, Hirschberger Straße 22, ihren 70. Geburtstag. Der Kreisausschuß gratuliert sehr herzlich und dankt für treue und beharrliche Mitarbeit.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt Schützenwall 13 Telefon 0 53 51 27 40

Weihnachtspakete: Unsere jährliche Weihnachtspaketaktion für bedürftige Landsleute ist wieder angelaufen. Wir wissen aus vielen Briefen, wie unsere Landsleute sich über die Pakete und ebenso über unser Gedenken gefreut haben. Diese Verbindung dürfen wir nicht abreißen lassen. Um diese Aktion aber in dem bisherigen Umfang durchführen zu können, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen (Konten der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen in Kiel, Postscheckkonto Hamburg 30 13 66 oder Girokonto 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse).

Haben Sie schon Ihren Müller bestellt? Suchen Sie noch ein schönes nachträgliches Weihnachtsgeschenk? Wie bereits mehrfach mitgeteilt, soll das wichtigste Werk über Stadt und Landkreis Osterode/Ostpr. nachgedruckt werden, falls genügend Landsleute es bestellen. Das 560 Seiten starke Buch wird voraussichtlich 25 DM kosten. Bestellen Sie es für sich und Ihre Familie schnell bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36 (Heimatort angeben).

Osteroder Zeitung, Folge 33: Vor einigen Wochen ist die neue Folge unserer Osteroder Zeitung zur Druckerei gegangen und wird rechtzeitig vor Weihnachten erscheinen. Das umfangreiche Heft wird wie alle bisherigen mit Spannung erwartet. Landsleute, die die vorhergehenden Folgen nicht erhielten, wenden sich bitte ebenfalls an Lm. Kuessner.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff 2321 Flehm Post Kletkamp Telefon 0 43 45 3 66

Unser Heimatbrief „Rund um die Rastenburg" Nr. 5 steht kurz vor dem Versand. Wer Nr. 1 bis 4 bisher nicht bekommen hat, schreibe sofort eine Postkarte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7, und bitte um Eintragung in die Versandkartei.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 58 41 · 6 06.

Der diesjährige Heimatbrief ist in Arbeit und wird als kleines Büchlein auf Ihrem Weihnachtstisch liegen. Adressenänderungen bitte aufgeben und die Anschriften Ihrer Kinder, die inzwischen selbständig geworden sind und nicht mehr in Ihrem Hause wohnen. Heute können wir schon mitteilen, daß das Ferienlager für alle Kinder im Alter von 11 bis 13 Jahren in Sprötze vom 1. bis 15. August 1971 stattfinden wird. Für alle 14- und 15jährigen Jugendlichen sind Plätze in den Bundeslagern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen reserviert. Näheres im Heimatbrief.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muliusstraße 70.
Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck; Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Schillerstraße 8.

Wichtige Bekanntmachung: Die jahrelangen und schwierigen Vorarbeiten für unser gemeinsames Kreisheimatbuch sind abgeschlossen. Der Band wird zur Zeit von einer Druckerei hergestellt mit dem Titel „Tilsit-Ragnit — Stadt und Landkreis", wozu natürlich nach der Kreisteil nördlich der Memel gehört, also der ehemalige Kreis Pogegen. Das Buch wird einen Umfang von mehr als 630 Seiten mit etwa 120 Bildern erreichen. Eine Faltkarte des ganzen Kreises sowie die Stadtpläne von Tilsit und Ragnit werden beiliegen. Zahlreiche Sachkenner der verschiedenen Lebensbereiche, meist aus dem Kreis stammend, berichten über Geschichte und Wirtschaft, über Kirche und Kultur, über Schulen und Vereine, über Verwaltung und politisches Geschehen, über Landschaft und Landbau, Forsten und Jagd, über Städte und Dörfer. Sie haben ein Heimatbuch geschaffen, das alle Landsleute erfreuen und den Jüngeren für die Zukunft die Leistungen vergangener Generationen veranschaulichen soll. Der Band wird nach Erscheinen einen Ladenverkaufspreis zwischen 35,— und 38,— DM erreichen. Unsere Landsleute aus Stadt und Land können jedoch durch Subskription das Buch zu dem ermäßigten Preis von 19,— DM je Exemplar vom Holzner-Verlag, Würzburg, früher Tilsit, beziehen, wenn die Bestellung und Bezahlung bis spätestens 15. Dezember 1970 in Würzburg eingeht. Bestellscheine sind sofort anzufordern bei dem für beide Kreise mit der Werbung beauftragten Geschäftsführer Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8. Das Buch wird allen Bestellern unverzüglich nach Fertigstellung spesenfrei vom Holzner-Verlag geliefert. Nach dem 15. Dezember ist ein Erwerb des Bandes nur noch über den Buchhandel und zum endgültigen Ladenpreis möglich. Alle Landsleute aus der Stadt Tilsit und aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, die in den letzten Jahren verzogen sind, wollen bitte ihre jetzige Anschrift mit Angabe der Heimatanschrift sofort an ihre zuständige Geschäftsstelle, wie oben angegeben, mitteilen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ..

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus) Telefon 03 11 18 07 11

Großveranstaltung: Sonnabend, den 5. Dezember, 18 Uhr, Großveranstaltung im Palais am Funkturm: Das Rheinland grüßt Ostpreußen. Alle Landsleute und Berliner sind herzlich eingeladen. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle, Zimmer 409, und beim Pförtner im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, sowie bei den Kreisbetreuern.

- 6. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland-Labiau:** Advents- und Weihnachtsfeier im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 116.
- 6. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Adventsfeier im Vereinshaus Heumann, Nordufer 15 (Busse 16 und 78, U-Bahn Amerumer Straße).
- 29. Nov., So., 16 Uhr, Heimatkreise **Heiligenbeil, Lötzen, Pr.-Eylau:** Adventsfeier im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 208.
- 6. Dez., So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg:** Weihnachtsfeier im Haus der ostdeutschen Heimat Stresemannstraße 90, Raum 210.
- 6. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Memelland:** Weihnachtsfeier im Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95.
- 6. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Weihnachtsfeier im Parkrestaurant Südende, Steglitz Steglitzer Damm 95.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 · 5 20 77 67 Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 · 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05

Bezirksgruppen

Hamm—Horn — Freitag, 27. November, 20 Uhr, Adventsfeier im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Ansprache von Pastor Blonski. Anschließend Kaffeetafel.

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 24. November, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der Fernsicht.

Wandsbek — Sonnabend, 5. Dezember, 19.30 Uhr Wurstessen nach ostpreußischer Art im Kupferkrug, Wandsbek, Rodigallee/Ecke Kielmannseggstraße (Buslinien 163 und 263 ab Wandsbek-Markt bis Haltestelle Kielmannseggstraße). Ursula Patz wirkt als Alleinunterhalterin mit. Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung bei Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Telefonisch ab 15 Uhr Nr. 2 50 44 28.

Heimatgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 29. November, 16 Uhr, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27 (UB Saarlandstraße). Adventsfeier gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek. Ausgestaltung und Darbietungen liegen in bewährten Händen. Für die Kinder wird Nikolaus mit süßen Sachen dabei sein. Teilnehmende Kinder schriftlich oder telefonisch melden bei Elisabeth Lepa, 2 HH 57, Wischhofsweg 10 a, Telefon Nr. 5 70 53 37.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Donnerstag 26. November, 15.30 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Harburg—Wilhelmsburg — Dienstag, 24. November, 19.30 Uhr, Treffpunkt der Frauengruppe in der Fernsicht.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Dezember, 19 Uhr, Gasthaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Jugendgruppen

Billstedt — Donnestag, 26. November, 19 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg. Basteln und letzte Vorbereitungen für die Weihnachtsfeier.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69 Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31 4 02 11

Epenwöhrden — Für seine Verdienste um die Belange der Heimatvertriebenen wurde der Vors. des BdV-Ortsverbandes, August Klausberger aus Scherden (Skerdienen) Kreis Insterburg, durch den Kreisvors. Bernhard Hoffmann besonders geehrt. Lm. Klausberger, der zuletzt in Königsberg wohnte, hat bereits am 21. September 1949 den Ortsverband des BdV gegründet und ist nun schon über 21 Jahre dessen Vorsitzender. Seit 1952 ist er Amtsbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachschaden.

Schönwalde — Sonnabend, 28. November, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Landhaus Adventsfeier. Gestaltung Brigitte Thews und Lm. Schaaf. Es spielt das Orff-Orchester. Kostenbeitrag 1,50 DM. Bitte bis zum 21. November bei Frau Gertrud Eggers melden, wer mit wieviel Personen teilnimmt. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdB, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41 · 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31 / 5 17; 3 Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61 · 4 93 45.

Bramsche — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, in der Gaststätte Widerhall Adventsfeier mit Grabbelsack

Fortsetzung Seite 12

Große Verdienste um Ostpeußen

Neidenburgs Kreisvertreter Paul Wagner wird 70 Jahre alt



Wer klar und deutlich seine Meinung sagt (auch wenn sie manchmal unbequem ist), wer in harten Zeiten seine Hand auf dem Geldsäckel hält und seine Mitmenschen mahnt, sparsam zu sein und auf unnötige Ausgaben zu verzichten, der gilt gemeinhin als recht unbequemer Zeitgenosse. Wer auf der anderen Seite immer zur Stelle ist, wenn er für ehrenamtliche Arbeit gebraucht wird, wer zu jeder Zeit ein offenes Ohr für die Nöte und Sorgen seiner Mitmenschen hat, der wird eine dankbare Aufgabe finden und der guten Gedanken und Wünsche derer gewiß sein, die solche Arbeit für die Allgemeinheit zu würdigen wissen.

Der frühere Bürgermeister der Stadt Neidenburg und heutige Kreisvertreter Paul Wagner hat es sich und anderen nie leicht gemacht. Am 24. November, an dem er in Haus Waidmannsruh in im bayerischen Landshut seinen 70. Geburtstag begeht, werden nicht nur viele Glückwünsche und Gaben auf seinem Tisch liegen, es werden auch die guten Gedanken und Wünsche unzähliger Landsleute um ihn sein, die irgendwann einmal seine Hilfe erfahren haben.

Der gebürtige Schlesier wurde zum überzeugten Ostpreußen, als er — junger Verwaltungsbeamter — einstimmig auf zwölf Jahre zum Bürgermeister von Neidenburg gewählt wurde. Seinem Schwung, seinem klaren Blick für kommunale Zusammenhänge und seinen menschlichen und organisatorischen Fähigkeiten war es zu verdanken, daß die Stadt im Süden Ostpreußens aufblühte, daß beispielhafte Einrichtungen entstanden wie etwa eine Verregnungsanlage für die Abwässer, die erste mit staatlichen Mitteln erbaute Musteranlage im Deutschen Reich, neben einer Reihe von Neubauten Erweiterung bestehender öffentlicher Gebäude und Schulen, Wohnungsbauten und vielen anderen Einrichtungen, die dem öffentlichen Wohl dienten. Als Grundlage dafür war eine Gesundung der zerrütteten finanziellen Verhältnisse notwendig, die Paul Wagner vorgefunden hatte. Energisch und zielsicher hat er auch auf diesem Gebiet den richtigen Weg für ein neues Aufblühen der Stadtgemeinde gefunden. Paul Wagner fand daneben noch Zeit und Kraft für eine Reihe ehrenamtlicher Aufgaben wie die des Kreisfeuerwehrführers oder des Kreisjägermeisters. Er fühlte sich für seine Mitbürger verantwortlich — und er fand den Mut, Auffassungen zu vetreten und Entscheidungen zu fällen, die den Machthabern jener Jahre nicht paßten.

Ein gerader Weg führt von dem Wirken des Neidenburger Bürgermeisters Paul Wagner zu der Aufgabe, die er heute noch mit ganzem Herzen und ganzer Kraft auf sich nimmt: den verstreut lebenden Neidenburgern aus Stadt und Land als Kreisvertreter eine geistige Heimat zu schaffen, sie zusammenzuschließen zu einer Gemeinschaft. Schon bald nach dem Zusammenbruch bemühte sich Wagner, die Landsleute zu erfassen: 1947 folgten 5000 Neidenburger aus Stadt und Land dem Ruf nach Hannover, wo die Kreisgemeinschaft gegründet und Paul Wagner zum Kreisvertreter gewählt wurde — ein Amt, das er seit 23 Jahren ununterbrochen innehat.

Seiner Initiative war es zu verdanken, daß mit der Stadt Bochum ein Patenschaftsverhältnis gegründet wurde, in dessen Rahmen eine Neidenburger Siedlung geschaffen werden konnte; jährliche Treffen, Jugendfreizeiten, ein Heimatmuseum und ein Gedenkstein legten Zeugnis ab von einer lebendigen, für beide Teile fruchtbaren Patenschaft, ebenso der Neidenburger Heimatbrief. Mit Unterstützung von Dr. Meyhöfer entstanden zwei wertvolle Heimatbücher, von denen das erste bereits vergriffen ist und das zweite, eine Dokumentation über die Landgemeinden des Kreises Neidenburg, gerade ausgeliefert wird.

Paul Wagner ist immer zur Stelle, wenn sein Rat und seine Erfahrung gebraucht werden. Er war Mitbegründer unserer Organisation, zu deren Bundesvorstand er mehrere Jahre gehörte, er organisierte zwei große Bundesteffen, von ihm ging die Anregung zum „Tag der Heimat" aus, der alljährlich begangen wird, er gewann westdeutsche Städte und Landkreise für den Patenschaftsgedanken und vermittelte einer Reihe ostpreußischer Kreise solche Patenschaften. Von ihm ging auch der Gedanke zur Gründung des Vereins ‚Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums' aus. Zur Zeit ist er damit beauftragt, auf Bundesebene aktuelle finanzielle und organisatorische Fragen im Dienst an der gemeinsamen politischen Aufgabe zu erarbeiten.

Die Bundesregierung würdigte die Leistungen Paul Wagners durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse.

Wir alle gratulieren Paul Wagner herzlich zu der verdienten Auszeichnung und wünschen ihm und uns, daß er noch viele Jahre in unverminderte Frische und mit der ihm eigenen Vitalität weiter wirken möge im Dienst der gemeinsamen Aufgabe. **RMW**

Quartettspiele mit ostdeutschen Bildern

Alfred Hein MdB fragt Bundesregierung

Der ostpreußische Bundestagsabgeordnete Alfred Hein (Salzgitter) hat für die nächste Fragestunde des Bundestages folgende Anfragen an die Bundesregierung gerichtet:

1. Ist die Bundesregierung bereit, auch Quartett-Spiele „Bilder aus Deutschland", wie sie das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen im September 1970 an die Schüler der 5. Klassen der allgemeinbildenden Schulen in der BRD verteilt hat, die Bilder aus Ostdeutschland enthalten, zur Verteilung zu bringen?

2. Wie würde die Bundesregierung ihre Haltung der Öffentlichkeit gegenüber begründen, falls sie zu einer Verteilung von Quartett-Spielen „Bilder aus Deutschland", die Bilder aus Ostdeutschland enthalten, nicht bereit sein?

Menschen und Mächte in Ost und West

58. Seminar schloß staatspolitische Bildungsarbeit für 1970 ab

In den letzten Oktobertagen beschloß das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft mit dem 58. staatspolitischen Seminar in Bad Pyrmont seine politische Bildungsarbeit für das Jahr 1970. Das Leitthema „Gesamtdeutsche Fragen im Spannungsfeld der sowjetischen Politik" war angesichts der Bonner ostpolitischen Aktivitäten von höchster Aktualität. Daher war es auch naheliegend, daß die jedem Referat folgenden lebendigen Diskussionen immer wieder Verbindungen zwischen dem Vortrag und den gegenwärtigen Vorgängen herstellten. Wie immer sorgte eine ausgezeichnete Auswahl von Fachreferenten dafür, daß jedes Thema bis in seine Tiefe ausgelotet wurde.

Gespräche und auch Kontroversen mit den Nachbarn im Osten setzen voraus, daß man diesen Nachbarn kennt, um ihn zu erkennen. Ostpolitik kann nur betrieben werden, wenn man den Gesprächspartner genau kennt, seine Probleme, sein geschichtliches Verhalten und seine Psyche. Es war eine wichtige Aufgabe dieses Seminars, den Hörern ein brauchbares Wissen über den russischen Menschen, über die unwandelbaren Grundlinien russischer und sowjetischer Politik seit Peter I. über Kontakte und Konflikte mit Deutschland zu vermitteln.

Der Völkerrechtler Prof. Dr. Münch beleuchtete die internationalen Verträge der Sowjetunion aus deutscher und sowjetischer Sicht. Am Beispiel der Rußlandpolitik Bismarcks zeigte Prof. Dr. Hubatsch, wobei er weithin unbekannte Fakten nannte, mit welcher Vorsicht und Behutsamkeit und mit welchem Realismus der große Staatsmann seine Ostpolitik betrieb.

Der Königsberger Historiker Prof. Dr. Gause legte das Wesen des Slawismus dar, der schließlich in die Bewegung des Panslawismus mündete. Über die Fragen der aktuellen Sicherheitspolitik im west-östlichen Raum sprach Brigadegeneral a. D. von Canstein.

Weitere Referate von Ostspezialisten beschäftigten sich mit dem zaristischen und sowjetischen Imperialismus, mit deutsch-russischen Kontakten und Konflikten bis 1941, mit der sowjetischen Deutschlandpolitik nach 1945 und mit den deutsch-russischen Kulturbeziehungen.

Das Seminar stand wieder unter der Leitung von Friedrich Ehrhardt. Eine gemeinsame Studienfahrt führte die Teilnehmer in das für die deutsche Ostgeschichte bedeutsame Kloster Corvey. Die Besucher waren von Fachoberschullehrer Baruth vorher mit der Geschichte dieses Klosters vertraut gemacht worden. **L. W.**

Heimatmuseum und Schule

Allensteiner Stadtältester feiert Diamantene Hochzeit

Die heimatpolitische Arbeit für Ostpreußen wäre nicht möglich und undenkbar, ohne die vielen, vielen Landsleute, die nie ein Aufheben aus ihrer Tätigkeit machen und ohne ihre Frauen, die oft still und verständnisvoll im Hintergrund bleiben.

Zu diesen Landsleuten gehören Cläre und Leonhard Fromm, die am 21. und 22. November in Münster/Westfalen das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. Die Verdienste des Jubilars, der der Leiter des Heimatmuseums Allenstein war, ehrte die Stadtvertretung Allenstein schon 1965, indem sie ihm entgegen der allgemein üblichen Verfahrensweise die Würde eines Stadtältesten verlieh.

Geboren am 27. April 1887 in Schaustern, Kreis Allenstein, wurde Fromm nach Ablegung der zwei Lehrerprüfungen und einer Lehrtätigkeit in Steinberg und Plausen am 1. April 1913 nach Allenstein versetzt, wo er bis zur Vertreibung als Lehrer wirkte. In Puttgarden auf Fehmarn leitete er hiernach die 360 Schulkinder zählende Flüchtlingsschule 1952 trat er in den Ruhestand.

Neben seinem Beruf widmete sich Fromm einem entlegenen und schwierigen Wissensgebiet, der vorgeschichtlichen Erforschung insbesondere des Kreises Allenstein. Die Voraussetzungen hierfür schuf er sich, indem er Professor Dr. Krause vom Prussia-Museum bei geologischen Bodenuntersuchungen half, sich unter seiner Anleitung in die Geologie und Versteinerungskunde des Kreises Allenstein vertiefte und in Königsberg unter Einführung in die Grabungstechnik an mehreren vorgeschichtlichen Kursen teilnahm. Fromms umfangreiche, mit Lichtbildern, Zeichungen und Skizzen versehene und dem Prussia-Museum in Königsberg eingereichte Berichte über seine vorgeschichtlichen Grabungen im Kreise Allenstein sind durch Kriegseinwirkung verlorengegangen. 1964 übergab daher Fromm der Stadt Allenstein eine von ihm angefertigte, auf dieser seiner Lebensarbeit basierende, zusammenfassende Ausarbeitung mit Fotos und Skizzen „Vorgeschichte des Kreises Allenstein", die die Zeiträume von 4000 vor bis 1250 nach Christi Geburt behandelt.

Große Verdienste erwarb sich Fromm auch um das im Schloß untergebrachte „Allensteiner Heimatmuseum", dessen Leiter er war und das er vorbildlich führte und ausgestaltete. Von ihm wurde die „Vorgeschichtliche Abteilung" mit 237 durchweg von ihm selbst auf den Endmoränenzügen des Kreises Allenstein wie auch im Kreise Rößel ergrabenen und gesammelten Ausstellungsstücken eingerichtet. Dem „Allensteiner Heimatmuseum" und seiner besonderen Bedeutung widmet der Allensteiner Chronist, Rektor a. D. Funk, in seiner „Geschichte der Stadt Allenstein" auf S. 309 ein Sonderkapitel.

E. M.

In entscheidender Stunde . . .

Das Wort unseres Cheiredakteurs, das wir unter der Überschrift „In entscheidender Stunde" in Folge 45 veröffentlichten, hat ein erfreuliches Echo gefunden! Zahlreiche Leser erklärten sich schon bereit, Geschenkabonnemets für junge Menschen zu übernehmen. Unter ihnen war so mancher, der sich bereits mit einem erheblichen Betrag an der Treuespende beteiligt hatte. Diesen Lesern gilt unserer ganz bsonderer Dank.

Und wie steht es mit Ihnen? Kennen Sie nicht auch einen jungen Menschen oder ein junges Ehepaar, das knapp bei Kasse ist, aber gern das Ostpreußenblatt lesen würde? Dann bedienen Sie sich bitte des untenstehenden Gutscheins, um mit seiner Hilfe eine Weihnachtsüberraschung zu bereiten.

Hier abtrennen

Gutschein

Gegen Einsendung dieses Gutscheins erhalte ich kostenlos den Band

„Zwischen Gestern und Morgen"

Dafür bitte ich „Das Ostpreußenblatt"

ab ______________________ zu liefern an:

____
Vor- und Zuname

____
Postleitzahl Wohnort

____
Straße und Hausnummer

Der Auftrag gilt zunächst für ein Jahr.

Den Bezugspreis in Höhe von 28,80 DM überweise ich viertel-/halbjährlich an „Das Ostpreußenblatt", 2 Hamburg 13, Postfach 80 47

a) auf Postscheckkonto Hamburg 84 26

b) auf das Girokonto 192 344 der Hamburgischen Landesbank Hamburg

c) im Abbuchungsverfahren für die angegebene Zeit ist

mein Konto: ______________________

____
Unterschrift

____
Postanschrift

Als Briefdrucksache senden an: **Das Ostpreußenblatt, Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postf. 8047.**

Zieh in die Welt

Höhere Herstellungskosten der Schallplatte

In Folge 45 wurde den Lesern des Ostpreußenblattes die erste Schallplatte des Ostpreußen-Chors Osnabrück angekündigt. Da sich bei der Aufzeichnung der Lieder gezeigt hat, daß eine 17-cm-Platte zu klein wird, entschlossen sich Chor und Hersteller, eine 20-cm-Langspielplatte pressen zu lassen. Dadurch verändert sich aber der Preis: die Schallplatte des Osnabrücker Chors mit dem Lied „Zieh in die Welt" und der „Schiwago-Melodie", mit Chor und Orchester kostet 8,— DM, zuzüglich Versandkosten.

Vorbestellungen können schon jetzt beim Kant-Verlag, Abteilung Schallplattenversand, 2 Hamburg 13, Postfach 8047 oder bei den Mitgliedern des Chors, Leitung Dr. Max Kunellis, 4506 Oesede, Kiefernhang 20, aufgegeben werden. Die Auslieferung soll ab 15. Dezember erfolgen. **H.F.J.**

Fortsetzung von Seite 10

für Kinder. Musikalische Umrahmung: Frau Brosio, Hesepe. Für die Landsleute auch aus der Umgebung fährt ein Bus: Achner Korte/Macht 14 Uhr; Denter 14.05 Uhr. Bramsche Neue Straße 14.10 Uhr. Hesepe Ostlandstraße 14.20 Uhr; Bischof/Reddehase 14.25 Uhr; Gasthaus Kuhlmann 14.30 Uhr; Gasthaus Surendorf 14.35 Uhr; Bramsche Zur Krim 14.40 Uhr; Kirchplatz 14.50 Uhr.

Hannover — Montag, 30. November, 20 Uhr, im Konferenzzimmer 1 (Hbf.), Vortrag „Ostasien" von Dr. Thierbach. Ab 19 Uhr Fleckessen. — Sonntag, 13. Dezember, 15 Uhr, im Festsaal der Casino-Betriebe, Adventsfeier. — Die Frauengruppe feierte in den vollbesetzten Sälen des Künstlerhauses ihr zehnjähriges Bestehen. An der Feier nahmen auch Vertreter anderer landsmannschaftlicher Gruppen und viele auswärtige Gäste teil, um Glückwünsche zu überbringen. Liselotte Bodeit gab einen umfassenden Bericht über die in den zehn Jahren geleistete Arbeit und eine Vorschau auf die Arbeit der kommenden Jahre, die einen noch intensiveren Einsatz der Frauen fordern würden. Vors. Siegfried Saßnick sprach über die Bedeutung der Frauenarbeit in den Landsmannschaften und dankte Frau Bodeit für die Leistungen ihrer Gruppe. Mit einem Gedicht von Agnes Miegel, vorgetragen von Else Huwe, wurde der offizielle Teil beendet. Danach folgten gesellige Stunden, die durch Gesang und viele humoristische Vorträge aus den eigenen Reihen sehr stimmungsvoll wurden.

Helmstedt — Freitag, 20. November, 19 Uhr, im Gasthof Zum Engel, Fleckessen. Gute Laune und guten Appetit wird von den Gästen erwartet. Dafür bietet der Vorstand nach altem Brauch ost- und westpreußischen Humor und natürlich eine gute Fleck. Bewährte Künstler aus eigenen Reihen und Frau Ursula Neumann, Lehrte, wirken mit. Der Vorstand erwartet alle Mitglieder mit Familie und alle Freunde der Gruppe. — Sonntag, 13. Dezember, 16 Uhr, im Feldschlößchen, Saalbau, Vorweihnachtsfeier.

Meppen — Gemeinsam mit dem BdV-Ortsverband Brauchtumsabend im Advent, Sonntag, 6. Dezember, 16.30 Uhr, im Emslandsaal (Kamp). Die Kinder vom 3. bis 10. Lebensjahr werden von der Jugend in einem besonderen Raum betreut. Sie sollen erst kurz vor Eintreffen des Nikolaus in den Saal hineinkommen. Dadurch verspricht man sich einen störungsfreien Ablauf der Feierstunde. Die Zahl der Mitwirkenden hat sich in diesem Jahr vergrößert. U. a. sind dabei: die Musikschule des Emslandes mit einem Bläserquartett, die DJO-Kreisgruppe Meppen, die Sudetendeutsche Jugend und der Kinderchor Twist, Ltg. Frau Elisabeth Brinkmann. Die Kinder werden „Die Weihnachtsgeschichte" singen. Kostenloser Omnibusdienst, auch zur Rückfahrt.

Quakenbrück — Alle zwei Jahre findet einige Wochen vor Weihnachten im Mutterhaus Bethanien (früher Lötzen) ein Basar statt. In diesem Jahre war es das vierte Mal, daß das Mutterhaus dazu eingeladen hatte. Schon kurz nach der Eröffnung durch den Vorsteher Pastor Freytag wurden sehr viele Besucher gezählt. Am frühen Nachmittag waren es nicht weniger. Der Erlös war wie immer für die Aufgaben des Hauses bestimmt. Der Andrang war zeitweise so stark, daß an die Verkaufsstände kaum heranzukommen war. Einige Stände sahen nach wenigen Stunden wie „geplündert" aus. Nicht nur verkaufen wollten die Schwestern, sie waren auch sehr erfinderisch gewesen und gaben für die Tombola Lose aus, die ebenfalls rasch vergriffen waren. Im Zwischentrakt zur Pflegevorschule war ein großer Erfrischungsraum hergerichtet, wo es die schönsten Spezialitäten gab. Der Basar war ein großer Erfolg. Überdies war festzustellen, daß es keine Konfessionsgrenzen hier gab. In echt ökumenischem Geist unterstützten auch viele katholische Mitbürger den Bethanien-Basar.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91 fach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf. Duisburger Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Post-Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Sonntag, 6. Dezember, 16 Uhr, in der Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8. Vorweihnachtliche Heimatstunde mit gemeinsamer Kaffeetafel und anschließendem gemütlichem Beisammensein mit dem Ravensberger Singkreis und weiteren Mitwirkenden. Kostenbeitrag einschl. Kaffee, Kuchen und Garderobe 3,50 DM. Gutscheine bis einschließlich 2. Dezember in der Geschäftsstelle, Herforder Straße 10. Es wird gebeten, die Karten im Vorverkauf zu lösen, da wegen des beschränkten Raumes am Saaleingang kein Verkauf stattfindet.

Bonn—Bad Godesberg — Sonntag, 29. November, in der Schwimmbad-Gaststätte, Rheinaustraße 8 (Straßenbahn-Linie 3, Haltestelle Gutenbergallee), Vorweihnachtsfeier der Memellandgruppe mit weihnachtlicher Ansprache. Neben der gemeinsamen Kaffeetafel sind mancherlei Darbietungen vorgesehen. Kinderbescherung und Tombola. Alle Landsleute aus allen neuen Stadtbezirken sowie aus der näheren und weiteren Umgebung sind mit ihren Angehörigen und Freunden, vor allem aber mit ihren Kindern, herzlich eingeladen.

Dortmund — Dienstag, 1. Dezember, 19.30 Uhr, Adventsfeier im St.-Josefs-Haus, Heroldstraße/Ecke Münsterstraße. Auch die Frauengruppe und die Jugend ist eingeladen. — Julklapp der Frauengruppe Dienstag, 15. Dezember, 15 Uhr, im St.-Josephs-Haus. Grabbelpäckchen im Wert von drei DM sind bitte mitzubringen. Das Novemberreferat hielt Major a. D. Rohde. Er beleuchtete den Moskauer Vertrag und seine für Deutschland und damit auch für Ostpreußen verhängnisvollen Klauseln. Die anschließende Diskussion zeigte einhellig, daß die Regierung zu eilig gehandelt hat und daß alle Deutschen aufgerufen werden müßten, die Ratifizierung mit legalen Mitteln zu verhindern.

Köln — Donnerstag, 26. November, 19.30 Uhr, bei Öllig, Neußer Straße 87, Ostpreußenrunde: „Wir nehmen Stellung zu Fragen der Zeit."

Unna — Sonnabend, 21. November, 20 Uhr, in den Königsborner Kino-Stuben, Fleckessen für Oberstadt und Königsborn. Anmeldung der Portionen bei Otto Tessarek, Fliederstraße 25, und bei Vors. Günther König, Harkortstraße 6, Telefon 8 00 43. — Freitag, 4. Dezember, 20 Uhr, in der Sozietät, Vorweihnachtsfeier, gestaltet von der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen An der Liebighöhe 20 Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47

Gießen — Freitag, 4. Dezember, 15 Uhr, Aula der Pestalozzischule, Nikolausfeier für Kinder und Enkelkinder im Alter bis zu 12 Jahren einschließlich. Anmeldungen an Frau Brandtner, Fliednerweg 11, Telefon 3 49 08. Kinder, die zur Ausgestaltung der Feier mit Musik aller Art und Tanz etwas darbieten möchten, werden gebeten, sich bei Erika Schneider, Walltorstraße 3, Telefon 3 95 20, zu melden. — Freitag, 4. Dezember, 19.30 Uhr, Gasthaus Zum Löwen, Adventsfeier für die Erwachsenen. — Mittwoch, 16. Dezember, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Adventsfeier der Frauen. Alle Teilnehmer werden gebeten, ein Geschenkpäckchen im Werte von drei Deutsche Mark mitzubringen.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 22. November 1970

9.30 Uhr, Hessischer Rundfunk, 1. Programm: Schriftsteller als Journalisten. 1.: Theodor Fontane

Montag, 23. November 1970

10.05 Uhr, Hessischer Rundfunk, 1. Programm: Die UdSSR. 1.: Landwirtschaft in der Ukraine

10.30 Uhr, Westdeutscher Rundfunk, 3. Programm: Deutsch-polnische Beziehungen. Der Korfanty-Aufstand 1920/21.

16.30 Uhr, Hessischer Rundfunk, 3. Programm: Die UdSSR. 1.: Eine Reise von Moskau nach Leningrad

19.30 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Morgenröte ohne Sonne und Regen. Bulgarische Gegenwartsliteratur

21.15 Uhr, Deutschlandfunk: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften

Freitag, 27. November 1970

16.30 Uhr, Hessischer Rundfunk, 3. Programm: Wege zum Gedicht. 1.: Johannes Brobowski

Sonnabend, 28. November 1970

20.30 Uhr, Sender Freies Berlin, 1. Programm: Herr und Frau S. in Erwartung ihrer Gäste. Ein stereophones Hörspiel ihrer Gäste von Siegfried Lenz

FERNSEHEN

Sonntag, 22. November 1970

19.35 Uhr, ZDF: Drüben. Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland

Mittwoch, 25. November 1970

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Flugreisen — medizinisch betrachtet; der Tag ist nie lang genug; lernen Sie Schach mit Dr. Lauterbach (IV.); Kreistagsdebatten und Hühnerfüttern

20.15 Uhr, ZDF: ZDF-Magazin. Informationen und Meinungen zu Themen der Zeit

20.15 Uhr, ARD: Mohnblüte und Generalstabskarte. Ostpreußische Begegnungen: Ein Film von Olrik Breckoff

Frankfurt (Main) — Sonnabend, 5. Dezember, 19 Uhr, vorweihnachtliche Stunde. — Montag, 14. Dezember, 15 Uhr, Damenkaffee/Adventsfeier.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42. Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Tübingen — Sonnabend, 21. November, 19 Uhr, im Gasthof Krone Lustnau, Heimatabend mit Vortrag von Prof. Dr. Schienemann, Tuttlingen, über „Friedrich der Große" und „Wesenszüge Preußens". — Klavierabend des ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst, München-Deisenhofen, am Sonntag, 5. Dezember, 20 Uhr, im Pfleghofsaal. Programm: Beethoven, die drei letzten Klaviersonaten op. 109, op. 110, op. 111.

Urach — Sonnabend, 28. November, 20 Uhr, im Bahnhotel kulturpolitische Veranstaltung. Es spricht Landeskulturreferent Prof. Dr. W. Schienemann, Tuttlingen. Zu diesem Vortrag wird auch der Stadtjugendring, der sich für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze ausgesprochen hat, eingeladen. Die Jugendgruppe Metzingen kommt ebenfalls zu dieser Veranstaltung. Heimatvertriebene, kommen Sie zu diesem Vortrag.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Augsburg — Sonnabend, 12. Dezember, 15 Uhr, in den Räumen der Gaststätte Gewerkschaftshaus Weihnachtsfeier der Ost- und Westpreußen.

Emmendingen — Sonnabend, 28. November, 20 Uhr, im Rebstocksaal, Theodor-Ludwig-Straße, Mitgliederversammlung.

„Gustloff" noch unerforscht

Kolberg — Das Wrack des deutschen Passagierschiffes „Wilhelm Gustloff", das in etwa 50 m Tiefe auf dem Grund der Ostsee in Höhe von Leba liegt, konnte bis jetzt nicht erforscht werden, heißt es in einem Bericht der Zeitung „Glos Koszalinski". Man wisse bis heute nicht, was die Laderäume des Schiffes enthielten, da das Tauchen in diese Tiefe zu kostspielig sei. Die „Wilhelm Gustloff" wurde am 30. Januar 1945 mit 7000 Flüchtlingen an Bord von einem sowjetischen U-Boot versenkt. **jon**

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Schneider, Sophie, aus Pillau I, Zitadelle, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Paul, 85 Nürnberg, Striegauer Straße 36 E, am 20. November

zum 93. Geburtstag

Broszio, Adeline, geb. Kundoch, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Isernhagen F. B., Pommernweg 2, am 18. November

zum 92. Geburtstag

Laupichler, Auguste, aus Ebenrode, Kasseler Str. 21, jetzt 2 Hamburg 33, Harzensweg 6, am 25. November

zum 91. Geburtstag

Seiffert, Erdmuth-Katharina, geb. Naujoks, aus Tilsit, Angerpromenade 7, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 5, am 21. November

zum 90. Geburtstag

Buxa, Marie, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 62 Wiesbaden, Hans-Sachs-Straße 12, bei Lonsert, am 29. November
Ellend, Emma, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Albert-Mahlstedt-Straße 2a, am 27. November
Girrulat, Amalie, geb. Grothey, aus Nikolaiken, jetzt bei seiner Tochter Erna, 239 Rendsburg, Am Margarethenhof 3, am 22. November

zum 89. Geburtstag

Schimmelpfennig, Anna, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck, Moltkestr. 19, am 27. November
Sobottka, Luise, aus Bienien, Kreis Lyck, jetzt 785 Lörrach, Hüsinger Straße 43, bei Schmidt, am 22. November
Soyka, Gustav, Landwirt, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter Erna Kullick, 1 Berlin 61, Freiligrathstraße 11, am 18. November
Spitzkowski, Berta, geb. Hauk, jetzt bei ihrem Sohn, 2286 Keitum/Sylt, am 16. November

zum 88. Geburtstag

Klischat, Ida, aus Königsberg, Nachtigallensteig 24, jetzt 1 Berlin 19, Spandauer Damm 99, am 12. November
Naujokat, Gottlieb, aus Batschken, jetzt 43 Essen, Annastraße 73, am 28. November
Schenkluhn, Otto, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Stolpe, Altersheim, am 24. November
Steffen, Arthur, aus Packhausen, Kreis Braunsberg, jetzt 516 Düren, Darßer Weg 17, am 27. November
Szameitat, Martha, aus Berghang, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5 Köln 71, Keimesstraße 26, am 14. November
Ziegler, Liesbeth, aus Insterburg, jetzt 75 Karlsruhe, Hermann-Billing-Straße 4, am 25. November

zum 87. Geburtstag

Berlin, Max, Baumeister, aus Königsberg, Friedrichswalder Allee 62, jetzt 29 Oldenburg, Auguststr. 36, am 27. Oktober
Nurna, August, Oberpostsekretär i. R., aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 5802 Wetter/Ruhr 2, Hauptstraße 46, am 25. November
Schramma, Wilhelmine, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 282 Bremen-Lesum, Am Emmaberg 3, am 26. November

zum 86. Geburtstag

Balzer, Friedrich, aus Lyck, jetzt 495 Minden, Berliner Allee 7, am 26. November
Baumgart, Heinrich, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 2351 Trappenkamp, Gablonzer Straße D5, am 22. November

Borowy, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster, Sternstraße 37, am 20. Oktober
Block, Dr. Wilhelm, Tierarzt i. R., aus Lichtenfeld und Liskaschaaken, jetzt 3 Hannover, Jakobistr. 24, am 15. November
Erdmann, Carl, aus Ortelsburg, jetzt 7 Stuttgart-West 1, Klugestraße 38, am 25. November
Kalmus, Martha, geb. Szelinsky, jetzt 586 Iserlohn, Schlesische Straße 97, am 15. November
Nolde, Wilhelm, aus Bendigsfelde, Kreis Tilsit, Siedlung, jetzt 747 Ebingen, Banater Weg 6, am 15. November
Samlowski, Hermine, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrem Sohn Kurt, 5953 Attendorn, Meisenstraße 1, am 28. November

zum 85. Geburtstag

Bronkowski, Anna, aus Lyck, jetzt 3122 Hackenbüttel, Breslauer Straße 6, am 22. November
Kehl, Walter, Rechtspfleger i. R., aus Allenstein, Kleeberger Straße, und Memel, jetzt 239 Flensburg, Lundweg 2 VI, am 25. November
Kruska, Albert, Stadtinspektor i. R., aus Allenstein, Mohrunger Straße 11, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über A. Kruska, 5609 Hückeswagen, Untere Straße 8, am 13. November
Schlimm, Gertrud, aus Seestadt Pillau, jetzt 216 Stade, Fritz-Reuter-Straße 10, am 22. November
Thiel, Ernestine, aus Gaffken, Kreis Fischhausen, jetzt 7157 Oppenweiler, Fabrikstraße 12, am 22. November

zum 84. Geburtstag

Hoelzer, Walter, Konr. i. R., aus Tilsit, Bismarckstraße Nr. 23, jetzt 33 Braunschweig, Helmstedter Str. 1a, am 22. November
Matthée-Fehlbrücken, Erich, jetzt 2057 Wentorf, Reinbeker Weg 17, am 27. November
Renkewitz, Gottlieb, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt 8 München 19, Erhard-Auer-Straße 7, am 26. November
Satories, Maria, geb. Sylla, jetzt 5149 Vicht, Leuwstraße 24, am 25. November
Schmidtfeld, Elisabeth von, aus Palmburg, Kreis Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Lachswehrallee 23, am 28. November

zum 83. Geburtstag

Draasch, Elise, geb. Eybe, aus Seestadt Pillau, jetzt 2305 Heikendorf, Laboer Weg 35, am 15. November
Eilf, Ernst, aus Arys, jetzt 4551 Achmer, Grenzstr. 10, am 22. November
Ollechowitz, Gottlieb, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4049 Gustorf, Provinzstraße 31, am 25. November

Philipp, Elsbeth, aus Seestadt Pillau, jetzt 208 Pinneberg, Bockholt-Voßbach, am 23. November
Satur, Emma, geb. Schmidt, aus Königsberg, Plantage Nr. 14, jetzt 75 Karlsruhe-Waldstadt, Elbinger Straße 2b, am 15. November
Schultz, Fritz, aus Lyck, jetzt 3071 Linsburg, Haus 61, am 28. November
Segatz, Otto, aus Lyck, jetzt 714 Ludwigsburg, Christophstraße 3, am 24. November
Szesny, Ida, geb. Lobodda, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt 403 Ratingen, Reinaldstr. 13, am 20. November
Strüwy, Gertrud, aus Groß Pusten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Nachtigallensteig 15, am 23. November
Schirmer, Emil, aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2082 Uetersen, Pappelweg 6, am 19. November
Schmid, Margarethe, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 44, Warthestraße 49, am 26. November
Singelmann, Berta, geb. Paulat, aus Eichenheim, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 46 Dortmund-Wickede, Jung-Stillings-Weg 11, bei Franke, am 23. November
Tiedmann, Anna, aus Pillau-Neuhäuser, jetzt 355 Marburg, Friedrich-Ebert-Straße 43, am 19. November
Tolksdorff, Lisbeth, Postsekretärin i. R., aus Zinten, und Landsberg, jetzt 3546 Vöhl/Edersee, am 25. November
Ventur, Otto, aus Pillau I, Gouvernementstraße, jetzt 2 Hamburg-Bramfeld, Heukoppel 41, am 19. November

zum 82. Geburtstag

Born, Gustav, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 5101 Broichweiden VI, Blumthaler Straße 164, am 27. November
Dargel, Leo, Prokurist, aus Königsberg, Neuer Graben und Goltzallee 15, jetzt 6418 Hünfeld, Prof.-Lübeck-Straße 1, am 14. November
Haasler, Anna, aus Tilsit, Stiftstraße 12, jetzt 402 Mettmann, Bismarckstraße 24, am 17. November
Hein, Emma, aus Pillau I, Schulstraße 5, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Schanzenweg 30, am 27. November
Prydzuhn, Ulrike, aus Zinten, Augustastraße 39, jetzt 291 Westerstede, Eberhard-Ries-Straße 18a, am 28. November
Radtke, Rudolf, aus Pillau II, Große Fischerstraße 4, jetzt 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 125, am 25. November
Schiemann, Gustav, Lehrer i. R., aus Reuschengeld, Kreis Gerdauen, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, am 26. November
Schmadtke, Emil, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 3394 Langelsheim, Kohlgarten 22, am 20. November
Szobries, Maria, aus Karkelbek, Kreis Memel, jetzt 2 Hamburg 74, Liebezeitstraße 25a, am 29. November
Wittke, Helene, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 284 Diepholz, Süderstraße 45, am 27. November
Wylk, Karl, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt 239 Flensburg-Mürwick, Fruerlunder Straße 4, am 15. November

zum 81. Geburtstag

Frideriszik, Karl, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 7441 Neckartailfingen, Gartenstraße 93, am 26. November
Grausch, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 752 Bruchsal, Kaiserstraße 14, am 26. November
Grzella, Ludwig, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über seine Tochter Charlotte, 2 Hamburg 13, Oberstraße 14a, am 16. November
Lech, Berta, aus Groß Kärten, Kreis Bartenstein, jetzt 8311 Unterhollerau 44a, am 27. November
Matzath, Martha, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4992 Espelkamp-Mittwald, Elbinger Weg 19, am 24. November
Neuß, Martha, aus Pillau I, Kurfürsten Bohlwerk, jetzt 23 Kiel, Wrangelstraße 46 II, am 28. November
Pallapies, Emma, geb. Ohlendorf, aus Ragnit, Landrat-Penner-Straße, jetzt 527 Gummersbach 31 (Dieringhausen), Stromweg 9, am 23. November
Reinhardt, Ottilie, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt 435 Recklinghausen I, Haus Abendsonne, am 27. November

zum 80. Geburtstag

Breßlein, Ida, geb. Stutzke, aus Mingen, Kreis Schloßberg, jetzt 23 Kiel 1, Holtenauer Straße 46, am 24. November
Bube, Emma, geb. Lußas, aus Waldhausen, Kreis Insterburg, und Trempen, jetzt 235 Neumünster, Max-Richter-Straße 10, am 21. November
Eichhoff, Wilhelm, Landwirt und Hausmeister, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 87 Würzburg, Benzstraße 16e, am 20. November
Eichhorn, Minna, aus Sorgenort, Kreis Marienburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Maidenheadstr. 18, am 22. November
Gottschalk, Lina, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5484 Bad Breisig, Albert-Mertes-Straße 9, am 22. November
Gryzik, Emma, aus Lyck, jetzt 3031 Ahlden, Lange Straße 7, am 21. November
Heisel, Minna, aus Kuckerneese und Ebenrode, jetzt 52 Siegburg, Gartenstraße 15, am 22. November
Heppner, Frieda, geb. Schwartinsky, aus Königsberg, Schleiermacherstr. 43, jetzt 7 Stuttgart 70, Gerstenstraße 43, am 26. November
Lalla, Meta, aus Mertenau, Kreis Lötzen, jetzt 3003 Ronnenberg, Steinberg 22, am 26. Oktober
Lehmann, Martha, aus Seestadt Pillau, jetzt 2407 Bad Schwartau-Cleverbrück, Hauptstraße 45, am 27. November
Lendzian, August, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin W 30, Kyffhäuserstraße 15, am 23. November
Lux, Frieda, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 76 Offenburg, Brachfeldstraße 17—19, Paul-Gerhard-Haus, am 24. November
Pawlowcki, Eduard, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt 41 Duisburg-Meiderich Honigstraße 5, am 24. November
Platzeck, Erhard, Konrektor i. R., aus Pillau I, Jacob-Liedtke-Straße 5, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Steenbergstraße 7, am 27. November
Reickischke, Gustav, aus Schanzenkrug, Kreis Tilsit, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 38, am 19. November
Süß, Gustav, aus Rudolfsmühle, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2409 Pansdorf, Frankfurter Straße 17, am 16. November

zum 75. Geburtstag

Dzienian, Emil, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 4322 Sprockhövel 1, Löhener Straße 10, am 18. November
Graffenberger, Anna, geb. Rogowski, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt 7101 Affaltrach, Lerchenstraße 30, am 27. November
Gronau, Martha, geb. Dauksch, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Seestraße 28, am 20. November
Hagen, Edith, geb. Wegner, aus Johannisburg, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Breslauer Straße, am 29. November

Kania, Julie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt 562 Velbert, Jahnstraße 57, Altenwohnheim, am 29. November
Kaske, Johanna, aus Königsberg, Rudauer Weg 13. vember
jetzt 2 Hamburg 26, Sievekingsdamm 44, am 25. No-
Kurrat, Minna, geb. Schinkat, aus Schuppen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn Arthur, 518 Eschweiler, Stoltenhoffstraße 50, am 29. November
Reuter, Ernst, aus Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Grünewaldstraße 3, am 23. November
Sahm, Fritz, aus Königsberg, Wagnerstraße 10, jetzt 6 Frankfurt, Bodenbacher Weg 14, am 28. November
Sanoska, Luise, geb. Burgschat, aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Bördestraße 21, am 24. November
Schreiber, Fritz, aus Pillau I, Mühlenstraße 3, jetzt 237 Rendsburg, Zeppelinstraße 9, am 18. November
Skibowski, Otto, Kreisvertreter von Lyck, jetzt 357 Kirchhain, Brunnenstraße 34, am 29. November
Taetz, Helene, geb. Mammon, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt 475 Unna-Hemmerde, Wannweg 8, am 13. November
Windt, Fritz, aus Groß Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt 6507 Ingelheim, Leipziger Straße 9, am 28. Oktober
Zipplies, Karl, aus Neufelde, Kreis Treuburg, und Grunau, Kreis Sensburg, jetzt 477 Soest, Lendringser Weg 52, am 12. November

zur diamantenen Hochzeit

Fromm, Leonhard und Frau Clara, geb. Neumann, aus Schaustern, Kreis Allenstein, jetzt 44 Münster, Kanalstraße 11, am 22. November
Reimer, Bernhard, Landwirt, und Frau Grete, geb. Reiner, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt 7101 Bad Wimpfen, Mörikestraße 10, am 25. November

zur goldenen Hochzeit

Bahr, Richard und Frau Gertrud, geb. Thurau, aus Podollen, Kreis Wehlau, jetzt 2211 Wacken, Schäferkamp 2, am 26. November
Baltzer, Theophil und Frau Auguste, geb. Heide, aus Braunsberg, Ziethenstraße 1, jetzt 209 Winsen Luhe, Am Bahnhof 6, am 27. November
Bogdanski, Josef und Frau Ottilie, geb. Zarasa, aus Bogdainen, Kreis Allenstein, jetzt 74 Tübingen, Memelweg 17, am 14. November
Gruber, Kurt und Frau Gertrud, geb. Majöwsky, aus Tilsit, Ebenrode und Insterburg, Schlentherstr. 6, jetzt 3388 Bad Harzburg, Wiesenstraße 24, am 22. Oktober
Grunenberg, Andreas und Frau Rosalie, geb. Wilke, aus Curau, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck-Moisling, August-Bebel-Straße 19, am 23. November
Hellmann, Wilhelm und Frau Ida, aus Arys, jetzt 715 Backnag, Stauffenbergstraße 13, am 19. November
Kenki, Julius und Frau Martha, geb. Znottka, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 437 Marl, Brassertstraße 103, am 22. November
Klann, Franz und Frau Charlotte, geb. Reinke aus Allenstein, Jägerkaserne, Familienhaus 2, jetzt 5 Köln 21, Heribertusstraße 5, am 26. November
Knies, Hans und Frau Johanna, geb. Kruppa, aus Lyck und Lötzen, Pionierkaserne, Wasserübungsplatz, jetzt 5 Köln-Weidenpesch Wandsbeker Str. 4, am 26. November
Mischkewitz, Gustav und Frau Ida, geb. Farina, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt 205 Hamburg 80, Hofweide 17, am 20. November
Mohr, Fritz und Frau Lina, aus Insterburg, jetzt 5159 Sindorf, Schillerstraße 3, am 24. November
Putzas, Heinrich und Frau Ida, geb. Szobries, aus Stellwangen, Kreis Elchniederung, jetzt 708 Aalen, Wasseralfinger Straße 17a, am 31. Oktober
Ragutt, Max und Frau Paula, geb. Wedler, aus Tilsit, jetzt 42 Oberhausen, Hermann-Albertz-Straße 43, am 28. November
Stehl, Gustav und Frau Maria, geb. Kaminski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Raderthal, Raderthaler Straße 27, am 19. November
Tutas, Karl und Frau Marie, geb. Angelek, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 5 Köln 60, Gelsenkirchener Straße 10, am 16. November

zum bestandenen Examen

Grigo, Ulrich (Grigo, Richard, Landwirt, und Frau Charlotte, geb. Chlench, aus Woinen, Kreis Johannisburg), jetzt 2411 Neuhorst, hat das Diplommechaniker-Hauptexamen an der Philipper Universität Marburg bestanden

zur bestandenen Prüfung

Rogalla, Wolfgang (Rogalla, Walter, Landwirt, und Frau Johanna, geb. Sobottka, aus Wittenwalde, Kreis Lyck), jetzt 3001 Berenbostel, Schützenstr. 5, hat an der Seefahrt-Akademie der Freien Hansestadt Bremen die Prüfung für das Patent A 5 (Steuermann auf großer Fahrt) bestanden

Kennen Sie die Heimat wirklich? (K 49)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer K 49 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 1. Dezember 1970, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Bekanntschaften

ERFÜLLT sich meine Sehnsucht nach einem echten Liebes- und Eheglück bald? Suche kein Vermögen, habe genug, bin 19 Jahre, romantisch, lebhaft, begeisterte Autofahrerin m. eigenem Wagen. Näh.: „73 34", Inst. Dipl.-Kfm. Horst BAUR, 7 Stuttgart-W., Vogelsangstraße 8.

NRW: Ostpreuße, Handwerker, 37/1,65, ev., led., blond, gut ausseh., mit eig. 2-Fam.-Haus u. Ersparn. mö. natürl. Mädel zw. bald. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 04 381 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wer schreibt einer älteren, einsamen Witwe? Zuschr. u. Nr. 04 432 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwe, ohne Anhang, 54/1,64, ev., gläub., m. Rente, angen. Äußeres, sehr anständig, fleißig u. anpassungsfähig, su. Heimat. Zuschr. u. Nr. 04 355 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 42/1,72, ev., led., dunkel, angenehme Erscheinung, strebsam (baut sich ein Haus), mö. gleichgesinnte Ehegefährtin mit gut. Erscheinung, aufgeschl., ohne Anh., bis 38 J. kennenlernen. Bildzuschr. u. Nr. 04 327 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Schleswig-Holstein: Junger Ostpreuße, ../1,70, ev., Handwerker, mit Haus u. Wagen, mö. nettes Mädel zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 04 280 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 34 J., su. Heimat bei gläubiger ostpr. Witwe in 20 Morgen gr. Landwirtschaft, nicht Raum Niedersachsen. Zuschr. u. Nr. 04 348 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 68/1,78, mö. aufricht., nette Dame pass. Alters zw. Gedankenaustausch, evtl. Heirat, kennenlernen. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 04 431 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellenangebote

Alleinstehende, wirtschaftliche Frau (evtl. auch mit Kind) mit guten Kochkenntnissen für großzügigen Landhaushalt gesucht. Angeb. u. Nr. 04 353 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Zwei alleinst. Damen suchen in angenehm. Dauerstellung **tierliebe Wirtschafterin,** die mit allen Arbeiten in einem modernen Haus vertraut ist. Ländl. Gegend, Kleinstadt-Nähe. Vorgängerin schied durch Krankheit aus. Geboten wird: abgeschl. 2-Zi.-Wohng. mit Kü. u. Bad, gutes Gehalt, geregelte Arbeitszeit. Lieselotte Scipio, 2878 Wildeshausen, Dünstrup 13.

Für unser gepflegtes ev. Kurheim — 45 Betten — im vorderen Odenwald, Nähe Darmstadt, suchen wir zum 1. 1. 1971 eine

verantwortungsbewußte Mitarbeiterin

Der Aufgabenbereich liegt vornehmlich in der Pflege der Wäsche (Wäscherei vertretungsweise) und der Pflege des Hauses (genügend Hilfskräfte stehen zur Verfügung). Bezahlung nach dem Bundesangestelltentarif mit zusätzl. Altersversorgung. Angenehme Wohnmöglichkeit im Hause.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Unterlagen an

Haus Burgwald, 6101 Nieder-Beerbach



Am 26. November 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Richard Bahr und Gertrud Bahr
geb. Thurau (in Mahnsfeld)
aus Podollen, Kr. Wehlau, Ostpreußen
jetzt 2211 Wacken, Schäferkamp 2
das Fest der Goldenen Hochzeit.

Hierzu gratulieren sehr herzlich
die Kinder und Enkelkinder in Deutschland und Canada

50

So Gott will, feiern wir am 26. November 1970 unsere Goldene Hochzeit

Franz Klann und Frau Charlotte
geb. Reinke
aus Allenstein, Ostpreußen, Jäger-Kaserne, Familienhaus 2
jetzt 5 Köln 21 (Deutz), Heribertusstraße 5



Am 16. November 1970 feierten unsere lieben Eltern

Karl Tutas und Frau Marie
geb. Angelek
aus Kl. Jerutten, Kr. Ortelsburg, Ostpr.
jetzt 5 Köln 60, Gelsenkirchener Straße 10
ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren hierzu herzlichst und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
die Kinder, Schwiegersohn und Enkel

50

Am 26. November 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Hans Knies und Frau Johanna
geb. Kruppa
aus Lyck und Lötzen, Pionierkaserne, Wasserübungsplatz
jetzt 5 Köln-Weidenpesch, Wandsbeker Straße 4
das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Kinder und Enkelkinder

Als Dank für alle Liebe und Sorge, gleich ob in Not oder guter Zeit, herzliche Glückwünsche zum 60. Geburtstag meiner lieben Mutter, Frau

Hedwig Lorenz
geb. Meik
Allenstein, Kronenstraße 27
jetzt 46 Dortmund-Wambel, Sunthoffstraße 2

Dein Sohn
Laurenz Meik-Lorenz

Am 18. November 1970 feierte Frau

Magdalene Schulz
geb. Borbe
geb. in Tapiau, Kreis Wehlau
jetzt 3031 Lindwedel 57 üb. Walsrode
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Neffen und Großneffen
Nichten und Großnichten
und wünschen Gesundheit für die weiteren Lebensjahre.

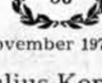


Zur GOLDENEN HOCHZEIT des Jubelpaares

Theophil und Auguste Baltzer,
geb. Heide
Braunsberg, Ostpreußen, Ziethenstraße 1

gratulieren herzlich die Kinder
Christel, Edith, Alfons, Joachim, Eva, Helga, Roland und Angehörige

209 Winsen/Luhe, Am Bahnhof 6, den 27. November 1970



Am 22. November 1970 feiern die Eheleute

Julius Kenski und Frau Martha
geb. Znottka
aus Barten, Kreis Rastenburg
jetzt 437 Marl, Brassertstraße 103
das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Wir alle wünschen ihnen Gesundheit und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Lebensjahre.



Am 25. November 1970 feiern Landwirt

Bernhard Reimer und Frau Grete
geb. Reiner
aus Schwanensee, Ostpreußen, Kreis Elchniederung
jetzt 7101 Bad Wimpfen, Mörikestraße 10
das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit.

Es gratuliert herzlichst im Namen aller Angehörigen und wünscht noch viele gemeinsame Jahre
Enkel Arnim Reimer
714 Ludwigsburg, Breslauer Straße 10



Am 22. November 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Konrektorwitwe

Lina Gottschalk
aus Mühlhausen, Kr. Pr.-Holland
ihren 80. Geburtstag.

Möge Gott weiterhin mit ihr sein und ihre Gesundheit stärken.

Es gratulieren recht herzlich
Tochter Ruth
Sohn Horst
Schwiegertochter Ruth
Enkel Ulrich
Siegrun und Heinz

5484 Bad Breisig, Albert-Mertes-Straße 9



Unsere liebe Mutter, Frau

Ida Breßlein
geb. Stutzke
aus Mingen, Kreis Schloßberg
feiert am 24. November 1970 ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkel

23 Kiel 1, Holtenauer Str. 46



Am 23. November 1970 feiert mein lieber Mann
Rittmeister d. Res.

Walter Schubert
aus Angerburg, Ostpreußen
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen
seine Frau Charlotte, geb. Kater aus Insterburg
sowie seine Tochter Annamarie
Enkel Joachim
und alle Verwandten und Freunde

3012 Langenhagen, Riedweg 28



Unser lieber Vater, der
Konrektor a. D.

Erhard Platzek
letzter Schulleiter der Stadtschule Pillau
feiert am 27. November 1970 seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine liebe Frau Maria-Luise, geb. Schiemann
und die Kinder Ilse und Alfred

2408 Timmendorfer Strand, Steenbeek 7

Am 16. November 1970 feierte mein lieber Mann

Gustav Süß
aus Rudolfsmühle, Kr. Pr. Holland
jetzt 2409 Pansdorf, Frankfurter Straße 17
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
seine Frau Marie, geb. Riedel
Bruder Otto und Frau
Schwägerin Minna
sowie alle Verwandten und Bekannten

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.



Unser liebes Tantchen

Lisbeth Tolcksdorff
Postsekretärin a. D.
aus Zinten und Landsberg, Ostpreußen
wird am 25. November 1970 in alter Frische 80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
Familie Dr. Werner Bauer
Vöhl (Edersee)
Familie Erwin Kirstein
Wolfsburg

3546 Vöhl (Edersee), Homberg 10

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Mutterlieb' ist unerreichbar,
Mutterlieb' ist unvergleichbar.
Niemand so wie sie dich liebt,
weil's nur eine Mutter gibt.

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit erlöste Gott der Herr meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter meine liebe Oma

Marta Marter
geb. Woike
Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil
im 70. Lebensjahre.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Elli Becker, geb. Marter
Hermann Becker
Brigitte Becker

43 Essen-Altenessen, Oberholzweg 18, den 3. November 1970

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen
ist voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war unser größter Schmerz.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat nach Gott der Allmächtige nach längerer, schwerer Krankheit am 13. Oktober 1970 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Johanna Prätor
geb. Paugsch
aus Thewellen, Elchniederung

im Alter von fast 85 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer
Helene Suplie, geb. Prätor
und Geschwister

2 Hamburg 34, Horner Marsch
Ammernweg 513

Am 7. November 1970 entschlief im 85. Lebensjahre die langjährige Kommanditistin der Fa. Bernh. Wiehler, Königsberg Pr., Frau

Charlotte Ostermeyer
geb. Apfeld

Ihr reiches Leben war gekennzeichnet nicht nur von der unermüdlichen Sorge um ihre Familie, sondern in hohem Maße auch von der stets lebhaften Anteilnahme an der Lebensarbeit ihres ihr im Tode im Jahre 1961 vorausgegangenen Ehemannes, Dr. Willy Ostermeyer, Mitinhaber der Fa. Bernh. Wiehler, Königsberg Pr., seit 1910.

Durch alle Zeiten trug sie mit ihm vorbildlich die Sorgen und Nöte zweier Weltkriege und gab ihm und damit der Fa. Bernh. Wiehler und ihren zahlreichen Mitarbeitern Kraft und Hilfe.

So bleibt uns allen ehemaligen Angehörigen des alten Königsberger Handelshauses die ausgeprägte Persönlichkeit der Entschlafenen in dankbarer Erinnerung.

Werner Barth
i. Fa. Bernh. Wiehler
Hamburg

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Matschulat
geb. Lenz
aus Ebenrode

im Alter von 80 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Charlotte v. Freeden, geb. Matschulat
Dietrich v. Freeden
Achim
Karin
Anna Lenz
und alle Angehörigen

53 Bonn-Bad Godesberg, Ubierstraße 40, den 2. November 1970

Nach einem einsatzbereiten Leben ist am 5. Oktober 1970 Frau

Elfriede Kabgoll
geb. Dombrowski
aus Königsberg Pr.

im Alter von 72 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller, die ihr nahestanden
Georg Sieck

2807 Achim bei Bremen, den 6. Oktober 1970

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Schwester

Anna Pampe
geb. 29. 10. 1892
aus Rastenburg

ist nach einem arbeitsreichen Leben voll Liebe und Güte am 24. Oktober 1970 in Lübeck entschlafen.

Dr. Elise Pampe
611 Hildburghausen, Walkmühlenweg 1
P. W. Pampe und Familie
Swakopmund SW-Afrika, P. O. Box 581

Unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Ellfried von Deutsch
Rittmeister a. D.
aus Graventhien
* 7. 4. 1898 † 9. 11. 1970

Charlotte von Deutsch,
geb. Kreller zu Khraeling
Christian-Wilhelm von Deutsch
Elisabeth Schleth,
geb. von Deutsch
Hans-Theodor von Deutsch
Hubertus Schleth
Sabine von Deutsch,
geb. Lehmann
Angela, Ulrike und Axel

24 Lübeck, Ziegelstraße 134

Die Trauerfeier hat am 13. November 1970 auf dem Vorwerker Friedhof zu Lübeck stattgefunden.

Mein treuer Lebenskamerad

Zahnarzt

Dr. Fritz Strehlow
geb. 11. 1. 1896 Kreuzingen — gest. 30. 10. 1970 Heiligenhafen

ist plötzlich und unerwartet von mir gegangen.

In tiefer Trauer
Marianne Hartig

2447 Heiligenhafen, Markt 9
Die Beisetzung hat am 4. November 1970 stattgefunden.

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Still ruhen nun die fleißigen Hände,
still steht ein edles, gutes Herz.
Du hast ihn erlöst, Herr du mein Gott.

Nach langem, schwerem Leiden erlöste Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Großvater, Bruder Schwager und Onkel

Arthur Neckritz

aus Groß-Wilmsdorf, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

zehn Tage nach Vollendung seines 73. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Emma Neckritz, geb. Kuhs
Erich Neckritz und Familie
Emil Neckritz und Familie
Arthur Neckritz und Framilie
Fritz Neckritz und Familie
Enkelkinder und Angehörige

2894 Stollhamm, An der Ahne 7, den 10. November 1970

Meine liebe Frau und gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin, Frau

Lina Klan
geb. Reimer
geb. am 8. 3. 1896 in Osterode, Ostpr.,
gest. am 22. 10. 1970 in Coburg

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Friedrich Klan, Kaufmann
Waltraut Zetzmann, geb. Klan
Günter Zetzmann
vier Enkelkinder
nebst allen Anverwandten

863 Coburg, Heimatring 55, den 24. Oktober 1970

Die Feuerbestattung fand am Dienstag, dem 27. Oktober 1970, um 10.15 Uhr in Coburg statt.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Heute entschlief sanft, jedoch plötzlich und unerwartet, nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Saffran
geb. Pörschke

im gesegneten Alter von 81 Jahren.

Sie folgte unserem lieben Vater, Bauer Carl Saffran, Mohrungen-Abbau, der auf der Flucht am 1. 2. 1945 tödlich getroffen wurde.

In stiller Trauer
Lisbeth Saffran
Erich Saffran und Frau Maria,
geb. Nowottny
Fritz Saffran und Frau Irma,
geb. Hagemann
Hans Saffran und Frau Anneliese,
geb. Kull
7 Enkelkinder und alle Anverwandten

4911 Lage-Pottenhausen, Ohrsen, Detmold, den 31. Oktober 1970

Die Beisetzung fand am 4. November 1970 auf dem Friedhof Lage-Pottenhausen statt.

„Und ob ich schon wanderte
im finstern Tal, fürchte ich
kein Unglück; denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich."
Psalm 23, V. 4

Am Sonntag, dem 8. November 1970, nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Schwiegervater unseren geliebten Opa und Uropa

Fritz Wabbels
geb. am 26. 12. 1880 in Abschruten, Ostpreußen

kurz vor Vollendung des 90. Lebensjahres in sein Reich des Friedens.

In Dankbarkeit
Berta Wabbels, geb. Pucknat
Heinrich Müller und Frau Anni,
geb. Wabbels
Werner Bartholomeyczik und Frau Waltraut,
geb. Wabbels
Hubert Wabbels und Frau Cordula,
geb. Klose
Hans Uebermuth und Frau Ingrid,
geb. Müller
Karsten Müller und Frau Ilsemarie,
geb. Schweneker
Frank Bartholomeyczik
Dorothea, Christoph und Joachim Wabbels
Urenkel Martin und Cord
und alle Verwandten

283 Bassum, Auf dem Brink 1, den 8. November 1970
früher Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

Wir nehmen Abschied von meinem innigstgeliebten Mann, unserem guten Vater und Schwiegervater, meinem lieben Opa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Walter Saborowski
aus Lenzendorf, Kreis Lyck
geb. 15. 8. 1913 gest. 3. 11. 1970

der nach schwerer Krankheit von uns ging.

In stiller Trauer
Ida Saborowski,
geb. Schwarznecker
Werner Tiedemann und Frau Ingeborg,
geb. Saborowski
Gert Saborowski
Britta

2161 Heinbockel 41, Kreis Stade

„Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben."
Offenb. Joh. 2, 10

Heute ist mein lieber Mann unser guter Vater sanft entschlafen.

Hans-Ulrich Kosegarten
* 11. Februar 1900 † 4. November 1970

Im Namen aller Angehörigen
Ilse Kosegarten, geb. Sehmer

2409 Klingberg, Hundesteert 6, den 4. November 1970

Die Trauerfeier hat am 9. November 1970 in der Kirche zu Lensahn stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Piassek
aus Prostken
* 7. 11. 1892 † 10. 11. 1970

In stiller Trauer
Werner Piassek und Frau Renate,
geb. Johanns
Günter Vierling und Frau Hildesgard,
geb. Piassek
Sabine und Susanne

2 Hamburg 6, Weidenallee 6

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

August Springer
Lehrer i. R.
aus Saalfeld, Kreis Mohrungen

ist heute, von seinem langen, mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöst, im Alter von 78 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Springer, geb. Bortz

507 Berg. Gladbach, Katterbachstraße 43

Allen Bekannten die traurige Nachricht, daß nach schwerer Krankheit am 8. November 1970 mein lieber Mann, Vater, Opa, Bruder und Schwager

Bruno Tolksdorf
aus Heiligenbeil

im Alter von 62 Jahren verstorben ist.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elly Tolksdorf, geb. Weide

2202 Barmstedt, Feldstraße 53, im November 1970

Am 26. Oktober 1970 entschlief sanft nach einem freud- und leidvollen, arbeitsreichen Leben im 76. Lebensjahre mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Großvater und Urgroßvater

Reg.-Ob.-Inspektor a. D.

Eduard Massner
aus Allenstein, Waldweg 1

In stiller Trauer
Maria Massner
und Kinder

4 Düsseldorf, Achenbachstraße 147

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 9. November 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Schettler
aus Rudau, Kreis Samland

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Auguste Schettler
Kinder und Enkelkinder

2351 Boostedt, Steenknüll 8

Ewald Raffalsky
Reg.-Oberinspektor i. R.
* 19. 7. 1899 † 10. 11. 1970
aus Treuburg, Bergstraße 1

Sein Leben und Wirken galt dem Glück seiner Familie. Mit schwerem Herzen, doch voller Dankbarkeit für seine Liebe, Güte und Fürsorge nehmen wir Abschied von ihm.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ella Raffalsky, geb. Kohl
Ralf-Dieter Raffalsky und Frau Ingeborg,
geb. Beutler
Ingrid Raffalsky
Manfred Raffalsky und Frau Christiane,
geb. Fischer
Dieter Kronhof und Frau Marianne,
geb. Raffalsky
Wolfgang, Silke, Holger und Dörte
als Enkel

216 Stade, Pommernstraße 8

Die Beerdigung fand am 13. November 1970 in Stade statt.

Antony Eden: „Eine elende Geschichte":

Worüber heute niemand spricht ...

Ein Ausgleich auf dem Boden des Unrechts gefährdet die Zukunft

Rund um die Welt ging dieser Tage — verbreitet durch große Agenturen — das Foto, das den Außenminister der Bundesrepublik, begleitet von Mitgliedern seiner Delegation bei der Kranzniederlegung in dem ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz zeigte. Walter Scheel hatte einen verhandlungsfreien Sonntag in Polen zu einem Abstecher nach Krakau benutzt und bei dieser Gelegenheit auch der Toten gedacht, die als Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft in Auschwitz umgekommen sind.

Wie jeder Besucher einer solchen Stätte wird auch Walter Scheel erschüttert gewesen sein über das, was unter einer totalitären Herrschaft angerichtet wurde und sein Wort, daß man einen neuen Beginn suchen müsse, der solche Schrecknisse für die Zukunft ausschließt, deckt sich sicherlich mit dem Wunsch des ganzen deutschen Volkes, ob es dies- oder jenseits der von Ulbricht gezogenen Grenze lebt. Der Besuch des Außenministers in Auschwitz aber läßt auch an ein anderes Bild aus dem Jahre 1940 erinnern, das heute in Vergessenheit geraten ist. Vor allem wohl deshalb, weil es nicht in die heutige Optik paßt: es handelt sich um die Fotos von Katyn, wo 1940 Massengräber polnischer Offiziere gefunden wurden, die — wie durch internationale Kommissionen einwandfrei festgestellt wurde — durch die sowjetrussische GPU erschossen worden waren. Damals hat die deutsche Wehrmacht Vertreter aus 12 europäischen Ländern an den Ort des grausigen Fundes geführt und es besteht kein Zweifel darüber, daß die dort aufgefundenen polnischen Offiziere von den Sowjets liquidiert worden sind.

Es ist erklärlich, daß die kommunistische Führung Polens nicht an jenes grausige Geschehen im Walde von Katyn erinnert sein will. Aber deshalb kommt die Tatsache doch nicht aus der Welt. Das Gedenken für die Opfer von Auschwitz muß auch ein Gedenken für die Opfer von Katyn einschließen, die als polnische Patrioten von der GPU ermordet wurden.

Von diesen Opfern aber soll aus dem Grunde nicht gesprochen werden — beileibe zeigt man in Warschau keine Filme mit solchen sowjetischen Taten — weil im polnischen Volk der Eindruck erweckt bleiben muß, als komme alles Unheil von den Deutschen. Im Zusammenhang mit dem Nürnberger Militärprozeß hatte der englische Militärsachverständige Liddell Hart im September 1949 in der „Picture Post" festgestellt, es habe die Unterstellung genügt, „daß der Krieg mit all seinen Folgen auf Hitlers Aggression zurückzuführen sei. Aber diese Erklärung ist zu simpel. Sie entspricht auch nicht den Tatsachen ... Die Schuld liegt bei denen, die es gestatteten, den Kessel zu heizen, und die auf diese Weise die Explosion herbeiführten ..."

Gerade, wenn es darum geht, das Verhältnis zwischen Polen und den Deutschen auf eine neue Grundlage zu stellen, tut man gut, sich daran zu erinnern, was denn die tiefere Ursache für das Zerwürfnis zwischen den beiden Völkern gewesen ist. Hier muß man den Vertrag von Versailles mit seinen Grenzfestlegungen im Osten zitieren; denn letztlich ist dieser Vertrag die Quelle des Unheils, das über die beiden Völker kam und ohne diesen Vertrag wäre das Aufkommen Hitlers in Deutschland sicherlich nicht möglich gewesen.

Beck als Zeuge

Selbst ein so unverfänglicher Politiker wie der polnische Außenminister Josef Beck wird zum Zeugen für diese Tatsache, wenn er am 23. Juli dem Völkerbundskommissar in Danzig, C. J. Burckhardt gegenüber erklärte: „Die hybride Gründung der Freien Stadt (Danzig) hat 1918 mit der Absicht stattgefunden, zwischen Polen und Deutschland dauernde Unstimmigkeiten zu schaffen", wobei der Völkerbundskommissar Burckhardt seinen eigenen Eindruck in die Worte faßte: „Ein Miniaturstaat wurde ins Leben gerufen, der, ohne wirkliche Unabhängigkeit, nur über sehr bedingte Souveränitätsrechte verfügt; ein wesentlicher Teil dieser Rechte wurde an Polen abgetreten, und in das tatsächlich als Ursprung ständiger Konflikte wie geschaffene Danziger Statut wurde nun auch noch als Garant der Völkerbund eingeschaltet mit im Konfliktfalle nicht durchzusetzenden Rechten. Weder die Freie Stadt noch die Republik Polen, noch der Völkerbund besaßen klar definierte Befugnisse."

Bei dem ganzen Vorgang, so bemerkte der Hohe Kommissar des Völkerbundes weiter, „scheint man damals vergessen zu haben, daß es eine Danziger Bevölkerung gab (bestehend aus 96 Prozent Deutschen und nur vier Prozent Polen), über welche man, entgegen allen Grundsätzen, einfach verfügte. Immer wieder hat sie ihr Recht auf Abhaltung eines Plebizits verlangt, wie es im Falle der Saar, am 13. 3. 1935 Anwendung finden sollte, — vergeblich! Die um ihre Meinung nicht befragte Danziger Bevölkerung hat denn auch Polen von Anfang an passiven Widerstand geleistet."

Nichts rechtfertigt den Angriff Hitlers auf Polen, aber auch er ist nur im Zusammenhang oder auf dem Hintergrund dieser Entwicklung zu sehen, die eben durch den Versailler Vertrag entstanden war. Selbst die alliierten Staatsmänner und Politiker waren sich darüber einig, daß Danzig und der Korridor ein einziger Zankapfel bleiben mußten und so hat der französische Botschafter in Berlin, R. Coulondre in einem Gespräch mit dem polnischen Botschafter in Moskau, dem Grafen Grzybowski im Mai 1938 bemerkt: „Glauben Sie nicht, daß der Polnische Korridor — ungeachtet der Rechte Polens auf dieses Gebiet — auch seinerseits in Osteuropa einen zum wenigsten anomalen, wenn nicht künstlichen Zustand geschaffen hat? Wenn Sie daran zweifeln, hören Sie, was fremde Reisende darüber sagen, die durch den Korridor fahren."

Kurz vor Kriegsende, am 16. Dezember 1944, sprach der damalige amtierende britische Außenminister Antony Eden vor dem Unterhaus und erklärte: „Ich habe seit vielen Jahren als Privatmann die Meinung vertreten, daß es für den polnischen Staat unmöglich ist, ein unabhängiges nationales Leben zu behaupten, wenn das Korridor-System verewigt wird ...

Ich saß in Genf als Berichterstatter über diese elende Danziger Geschichte. Tatsächlich konnte es unmöglich funktionieren ... die einzige Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, lag darin, Osltpreußen an Polen fallen zu lassen und die Bevölkerung von dort umzusiedeln ..."

Diese aus dem Versailler Vertrag entstandene „elende Geschichte" — wie Antony Eden meinte — hat auch schon lange vor Hitler den Widerspruch führender Demokraten in Deutschland gefunden. So zum Beispiel erklärte der preußische Ministerpräsident Otto Braun (SPD) im November 1930 in Königsberg:

„Ich bestreite nicht das Interesse Polens an einem Ausgang zum Meer, aber wie er dem neuen tschechischen Staat durch Elbe und Hamburg gesichert wurde, konnte er Polen auch durch Weichsel und Danzig eröffnet werden, ohne daß Ostpreußen vom Mutterland losgerissen und Hunderttausende deutscher Volksgenossen ohne Befragung unter fremde Staatshoheit gepreßt, wo sie jetzt schlimmstem Terror ausgesetzt sind, oder gar aus ihrer Heimat verdrängt wurden." Dieses Unrecht könne und werde Deutschland „niemals als berechtigt anerkennen."

Es ist keineswegs so, daß die Deutschen den Polen in diesem Raum Urfehde geschworen hätten, und der polnische Politiker Wladimir Studnicki hat in einer am 1. März 1929 veröffentlichten Betrachtung über das Verhältnis zwischen den beiden Völkern festgestellt, es „gibt kein Volk, dessen Glieder als Bürger eines Fremdstaates sich durch eine solche bedeutende Loyalität diesem Staate gegenüber auszeichnen, wie die Deutschen. Polen verdankt den Deutschen in Polen sehr viel. Sie schufen uns das Handwerk, die Städteverfassung, Dörfer auf deutschem Recht begründet, eine Großindustrie. Auf allen Gebieten war ein bedeutender Prozent hervorragender Menschen, deren sich Polen rühmt, deutscher Abkunft."

Wer wollte den Krieg?

Zweifelsohne hat der Krieg eine tiefe Kluft zwischen den beiden Völkern aufgerissen. Den Verbrechen des Nationalsozialismus stehen die Verbrechen der Austreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat gegenüber. Die Frage, ob dieser unselige Krieg zwischen den Polen und den Deutschen nicht hätte verhindert werden können, beantwortete kein Geringerer als Josef Stalin, der am 19. August 1939, also nur 10 Tage vor Ausbruch des Krieges, erklärte:

„Wir sind absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und Großbritannien schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf diese Weise könnte der Krieg vermieden werden, und die anschließende Entwicklung wird bei diesem Zustand der Dinge einen für uns gefährlichen Charakter annehmen. Auf der anderen Seite wird Deutschland, wenn wir sein Angebot zu einem Nichtangriffspakt annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich sein.

Unter solchen Umständen werden wir viel Chancen haben, außerhalb des Konflikts zu bleiben, und wir können mit Vorteil abwarten, bis die Reihe an uns ist. Das ist genau das, was unser Interesse fordert. Daher ist unsere Entscheidung klar: Wir müssen das deutsche Angebot annehmen und die französisch-englische Mission mit einer höflichen Ablehnung in ihre Länder zurückschicken.

Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen. In der Zwischenzeit müssen wir die politische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, damit wir gut vorbereitet sind, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird ..."

In der Zeitung „Kommunist", Moskau, No. 5, vom April 1958, schrieben P. Derewjanko und D. Projektor zur Frage über den Charakter des Zweiten Weltkrieges: „Der Nichtangriffspakt mit Deutschland war darauf berechnet, Zeit zu gewinnen und unsere Verteidigungsmacht zu stärken ... Als England und Frankreich, die den Krieg um imperialistischer Ziele willen angefangen und fortgesetzt haben, die ersten schweren Niederlagen erlitten ... änderten die Kommunisten ihre Einstellung zum Krieg ... und setzten sich zum Ziele der Befreiung der Völker der besetzten Länder und die völlige Zerschlagung des Faschismus."

Ein böser Streich

Im Herbst 1939 beteiligte sich die Rote Armee an der Besetzung des polnischen Territoriums und die Sowjets haben bis auf den heutigen Tag jene Gebiete behalten, die zwischen Hitler und Stalin angesprochen waren. Von dem deutsch-sowjetischen Vertrag erwartet nun die Sowjetunion, daß die Bundesrepublik Deutschland auch diese Vereinbarung nachträglich ausdrücklich anerkennt.

Diese von Stalin angewandte Taktik mag den ehemaligen französischen Staatssekretär J. Fabry Veranlassung zu der Feststellung gegeben haben, die Kommunisten „haben diesmal nicht verfehlt, sich des bösen Streiches zu rühmen, der ihnen glückte. Dieser Krieg ist wahrhaftig ein Krieg der Sowjetunion. Petemkin sagte mir ohne Umschweife: „Warum sollte uns ein Krieg erschrecken? Sowjetrußland ist aus dem letzten Krieg hervorgegangen, aus dem nächsten würde es ein Sowjeteuropa sein.'"

Es ist den Sowjets dann tatsächlich gelungen, im Laufe der weiteren Kriegsentwicklung, in die sie durch Hitlers Angriffe einbezogen wurden, Ost- und Südosteuropa unter ihre Botmäßigkeit zu bringen und in diesen Ländern kommunistische Regierungen zu etablieren, deren Bewegungsfreiheit vom Kreml weitgehend bestimmt bleibt. Gerade deshalb, weil Hitler sich früher gegen den Irrsinn eines Zweifrontenkrieges ausgesprochen hatte, konnte niemand verstehen, weshalb er im Juni 1941 die Sowjetunion angreifen ließ, mit der er einen Nichtangriffspakt geschlossen und mit der er Polen gemeinsam geteilt hatte. Generaloberst Halder, damaliger Chef des Generalstabes und selbst Mitglied der Widerstandsbewegung, der wohl einen besonderen Einblick in die Geschehnisse des Jahres 1941 hatte, äußerte sich einmal dahingehend, daß an der deutsch-russischen Demarkationslinie über eine Million Soldaten in Kriegsformationen mit Panzern und Luftgeschwadern gestanden habe und erklärte wörtlich: „ ... stand seine (Hitlers) feste und nicht unbegründete Überzeugung, daß Rußland sich zum Angriff auf Deutschland rüste. Wir wissen heute aus guten Quellen, daß er recht hatte ..."

Man wird diese Äußerungen Halders in Zusammenhang sehen müssen mit einer Darstellung, die der frühere sowjetische General Alexei Markoff in der amerikanischen Zeitschrift „Saturday Evening Post" vom 13. 5. 1950 veröffentlichte. General Markoff, der im Frühjahr 1941 ein Truppenkommando an der sowjetischen Westgrenze innehatte, gab eine Darstellung, derzufolge Stalin nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 „Kriegsvorbereitungen gegen Deutschland" anordnete, „weil Hitler zu schnell gewann". Auf seine Frage, wieviel Zeit ihm für die Kampfausbildung seiner Mannschaften zur Verfügung stehe, erhielt General Markoff vom sowjetischen Generalstabschef die Antwort: „Bis Herbst; wir sind noch nicht fertig. Wir werden losschlagen, sobald es für uns günstig ist."

Rückblick notwendig

Gewiß, alles das gehört der Geschichte an. Aber wir finden, gerade zu einer Zeit, da eine Neuordnung der Beziehungen zwischen den Völkern erfolgen soll, kann ein derartiger historischer Rückblick nicht nutzlos sein. Noch heute wird dem polnischen Volk durch die Propaganda seiner Führung eingeredet, daß alles Unheil nur von den Deutschen gekommen sei. Eine nüchterne Betrachtung der Geschichte allein der ersten 50 Jahre dieses Jahrhunderts zeigt, wieviel tragische Verstrickung dadurch entstanden ist, daß nach dem Ersten Weltkrieg kein gerechter Frieden gesucht, sondern der Keim für das fürchterliche Drama der Jahre 1939 bis 1945 gelegt wurde.

Die nicht rechtzeitige Revision des Versailler Vertrages werde — so hat der französische Politiker Gustave Hervé einmal treffend formuliert — „in mehr oder minder naher Zukunft Europa wieder in einen Krieg hineinziehen, dessen Krönung die bolschewistische Weltrevolution sei".

Heute, mehr als 25 Jahre nach dem europäischen Drama müssen wir uns fragen, ob nicht die Zementierung neuen Unrechts die Zukunft Europas verbaut. Es ist nicht zu leugnen, daß zunächst in diesem Krieg über die Polen unendliches Leid gekommen ist. Es ist aber nicht wegzudiskutieren, daß in der Folge dieses Krieges auch Millionen deutscher Menschen mit großem Leid überzogen wurden. Eine Rückbetrachtung auf diese Zeit hat nur dann einen Sinn, wenn gemeinsam nach Wegen gesucht wird, die auf der Grundlage des Rechts in eine bessere Zukunft führen.

Hans Ottweil



Scheel in Auschwitz: *Oder, derer man gedenkt ...* — *... und Opfer, von denen niemand spricht:* **von der GPU ermordete polnische Offiziere in Katyn**

Fotos: dpa, Ullstein